

thyssenkrupp Corporate Archives



WERK und WIR
HOESCH AKTIENGESELLSCHAFT

12
1966



Titel- und Rückseite: Die langen Nächte sind wieder da. Nur wenige Stunden ist es hell, und die Sonne selbst ist oft tagelang nicht zu sehen. Einen ihrer seltenen Auftritte hat unser Fotograf auf der Titel- und Rückseite unseres Heftes festgehalten: Spätherbstlicher Sonnenuntergang über der Westfalenhütte (von der Springorumstraße gesehen) und über Dortmund, mit dem Fernsehturm als Wahrzeichen



Das Jahr 1966 war für Hoesch ein Jahr in die Zukunft weisender Entscheidungen. Durch den Zusammenschluß unseres Unternehmens mit der Dortmund-Hörder Hüttenunion – dem die Hauptversammlung am 7. April zustimmte und den die Hohe Behörde zugleich mit dem Rahmenvertrag und dem daraus entstehenden Zusammenschluß mit der Koninklijke Nederlandsche Hoogovens en Staalfabrieken NV am 13. Juli genehmigte – haben sich am 1. Oktober 1966 zwei traditionsreiche Stahlunternehmen zu einem der größten Montanunternehmen innerhalb der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft vereinigt. Unsere Leser wissen, daß bei diesem Zusammenschluß der technische Fortschritt, der immer größere Produktionseinheiten verlangt, und nicht etwa der Drang nach Größe um ihrer selbst willen Pate gestanden hat.

Wie zweckmäßig und bedeutsam die Vereinigung von Hoesch und der Hüttenunion ist – insbesondere dank ihrer vielfältigen Möglichkeiten, auf dem Wege der Konzentration und Rationalisierung die Wettbewerbskraft des Unternehmens zu stärken –, erweist sich gerade jetzt, da wir bei einem Rückblick auf das Jahr 1966 feststellen müssen, daß sich die Konjunktur auf dem Stahlmarkt erheblich abgeschwächt hat und die Erlöse unter dem Druck weltweiter Überkapazitäten stehen. Auch die Absatzlage am Steinkohlenmarkt hat sich weiter verschlechtert, so daß wir unsere Schachtanlage Kaiserstuhl schon am 30. Juni – und damit früher als vorgesehen – stilllegen mußten.

Schauen wir in diesen Tagen – an der Schwelle des Jahres 1967 – auf die vergangenen zwölf Monate zurück und wenden danach unseren Blick auf die Aufgaben des kommenden Jahres, so dürfen wir uns nicht verhehlen, daß größere Schwierigkeiten vor uns stehen als in den früheren Jahren. Wie wir sie bewältigen werden, hängt auch von den wirtschaftspolitischen Maßnahmen der Bundesregierung ab – denken wir nur an die endlich zu beseitigenden Wettbewerbsverzerrungen auf dem europäischen Stahlmarkt und an die Notwendigkeit einer umfassenden, in die Zukunft weisenden Energiepolitik.

Aber nicht minder bedeutsam für den künftigen Erfolg unserer Arbeit werden die Bereitschaft und der vorbehaltlose Einsatz jedes einzelnen unserer Mitarbeiter sein, zur Lösung der vielfältigen Probleme sein Teil beizutragen. Nur wenn wir unsere ganze Kraft einsetzen und nur, wenn wir den Geist des vertrauensvollen Miteinanders lebendig erhalten, der sich gerade in schwierigen Zeiten immer wieder bewährt hat, wird es uns auch diesmal gelingen, die vielfältigen Probleme zu meistern.

Wir danken allen Arbeitern und Angestellten für ihre verantwortungsbewußte Arbeit im vergangenen Jahr und hoffen, daß 1967 für alle Mitarbeiter und für deren Familien, für unser Volk in Ost und West und für die ganze Welt ein friedliches und erfolgreiches Jahr werden möge. Glückauf 1967!

Vorstand der Hoesch AG,
Direktoren, Vorstände und Geschäftsführungen aller Werke und Gesellschaften

Wenn wir in wenigen Tagen die Arbeit unterbrechen, um mit unseren Familien das Weihnachtsfest zu feiern, dann gehen in den Stunden der Besinnung unsere Gedanken zurück auf ein Jahr, das gekennzeichnet ist von wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Die Kohlenkrise hat sich weiter verschärft und zur Stilllegung unserer Schachtanlage Kaiserstuhl geführt. Unsere Kollegen im Bergbau haben darüber hinaus zahlreiche Feierschichten verfahren müssen, die ihnen erhebliche Lohneinbußen brachten. Der außergewöhnlich scharfe konjunkturelle Rückgang im Laufe des Jahres hat aber auch unseren Arbeitskolleginnen und -kollegen in den Hüttenwerken und in den Werken der Weiterverarbeitung finanzielle Ausfälle und andere Schwierigkeiten gebracht. Überstunden wurden überall eingeschränkt, und in manchem Werk fielen Schichten wegen Auftragsmangels aus.

Die schwierige wirtschaftliche Lage hat uns und unsere Betriebsratskollegen vor manche verantwortungsschwere Entscheidung gestellt. Galt es doch für uns, als die gewählten Vertreter der Belegschaften, dafür zu sorgen, daß soziale Nachteile möglichst vermieden und nach Lösungen gesucht wurden, die sowohl den wirtschaftlichen und technischen Erfordernissen Rechnung trugen als auch den berechtigten menschlichen Ansprüchen Genüge taten. Wir hoffen, daß der Zusammenschluß mit der Dortmund-Hörder Hüttenunion, den wir bejahen und begrüßen, die Stellung unseres gemeinsamen Unternehmens im Wettbewerb festigt und zu einer größeren Sicherheit der Arbeitsplätze beiträgt.

Der Bergbau und die Stahlindustrie stehen gegenwärtig in einer schweren Zeit. Ziel unserer gemeinsamen Anstrengungen muß es im nächsten Jahr sein, die Wirtschaftlichkeit und die Leistungsfähigkeit unserer Werke zu erhöhen, unseren Mitarbeitern einen gesicherten Arbeitsplatz zu erhalten und die Arbeitsbedingungen und das Betriebsklima weiter zu verbessern. Wie bisher stützt sich unsere Zuversicht auf eine vertrauensvolle Zusammenarbeit des Gemeinschaftsausschusses mit dem Vorstand und der Betriebsvertretungen mit den Direktorien, Vorständen und Geschäftsführungen des im verflossenen Jahr so bedeutsam erweiterten Hoesch-Kreises.

Allen Mitgliedern der Betriebsräte, den Vertrauensleuten und allen Arbeitskollegen gilt unser Dank für das harmonische Zusammenwirken zum Wohle aller bei uns Beschäftigten und zum Nutzen des Unternehmens. Unsere Hoffnung geht dahin, daß diese Gemeinsamkeit auch im nächsten Jahr, dem ersten Jahr der zusammengeschlossenen Unternehmen, anhält.

Allen Arbeitskollegen und ihren Familienangehörigen wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.

Gemeinschaftsausschuß der Betriebsräte aller Hoesch-Gesellschaften

Inhalt

- 419 Sie wollen bei uns lernen
- 422 Erster Überblick über das Geschäftsjahr 1965/66
- 423 Dr. Günter Sieber, Arbeitsdirektor der
Hoesch AG Hüttenwerke
- 424 Werk Haspe der Schmiedag von Grund auf erneuert
- 428 Eisenhüttentag 1966: Stahlwirtschaft im Umbruch
- 430 Was tun bei Streit im Arbeitsleben?
- 432 Menschen wie du und ich: Der Kranführer
- 434 Passiert – notiert – fotografiert
- 435 Johannes Bobrowski: Der verspätete Hirt ■
- 436 Peter Rosegger: Als ich Christtagsfreude holen ging ■
- 438 Unsere Jahresgabe 1967
- 440 Das Werk Otto Burrmeisters wirkt weiter
- 443 Wir lasen für Sie
- 444 Mit der Kamera in den Winter ■
- 445 Unser Fotowettbewerb 1967
- 446 50 Jahre bei uns
- 446 Arbeitsordnung – Grundlage reibungsloser
Zusammenarbeit (11)
- 447 Wissenswertes auf einen Blick
- 448 Sprechstunde für Gesunde: Geh rechtzeitig zum Arzt!
- 450 Jubilare
- 451 Fotowettbewerb

Die Werke und Gesellschaften der Hoesch AG

Dortmund-Hörder Hüttenunion AG
Dortmund

KOHELE

Hoesch AG Bergbau Essen-Altenessen

STAHL

Hoesch AG Hüttenwerke Dortmund

Hüttenwerke Siegerland AG Siegen

Friedrichshütte Aktiengesellschaft
Herdorf

WEITERVERARBEITUNG

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg
Hohenlimburg

Hoesch AG Rohr- und Bauteilwerk
Hamm

Schmiedag AG Hagen

Schwerter Profileisenwalzwerk AG
Schwerte

Trierer Walzwerk AG
Wuppertal-Langerfeld

Döhner AG Letmathe

Hoesch Maschinenfabrik Deutschland AG
Dortmund

Schwinn AG Homburg/Saar

Dörken AG Gevelsberg

Dittmann & Neuhaus AG Herbede/Ruhr

Eisenwerk Rothe Erde GmbH Dortmund

Gebr. Credé & Co. GmbH Kassel

Blefa Blechwaren- und Faßfabrik GmbH
Kreuztal (Kr. Siegen)

Hoesch Drahtseilwerke GmbH Dortmund

Kettenwerke Schlieper GmbH
Grüne I. Westf.

Hoesch Hammerwerk Ruegenberg GmbH
Olpe I. Westf.

Rheinischer Vulkan, Chamotte- und
Dinaswerke mbH Oberdollendorf/Rhein

Schiffswerft Gustavsburg GmbH
Gustavsburg/Hessen

Dortmunder Plastik GmbH Dortmund

Hoesch Werk Federstahl Kassel Kassel

Schwinn Sàrl
Hénin-Liétard (Pas de Calais)

Hoesch Argentina S. A. I. y C.
Buenos Aires

Hoesch Suspensiones Automotrices S. A.
São Paulo

Industriewerte AG Dortmund

HANDEL UND EXPORT

Hoesch Reederel und Kohlenhandel GmbH
Essen

Hoesch Eisenhandel mbH Dortmund

Hansa-Stahl GmbH Düsseldorf

Dittmann & Neuhaus GmbH Warstein

Hoesch Export GmbH Dortmund

Hansa Stahlexport GmbH Düsseldorf

Hoesch Export GmbH Oficina de Madrid
Madrid

American Hoesch Inc. New York

Hoesch Italiana SpA Milano

Hoesch Limited London

Hoesch France Sàrl Paris

Gesamtbelegschaft 75000

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch
Aktiengesellschaft Ausgabe HÜTTENWERKE
Seiten 313 bis 340: Dr. Günter Sieber. Redak-
tionsleitung: Johannes Hoischen. Anschrift der
Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Tele-
fon 8441. Fernschreiber 0822 123/0822 294. Druck:
Westfalendruck, Dortmund.

Nachdruck von Beiträgen dieses Heftes hono-
rarfrei gegen Quellenangabe und zwei Beleg-
exemplare gestattet, ausgenommen die im
Inhaltsverzeichnis mit □ gezeichneten Berichte
und die Beiträge auf dem Werkdruckblatt.
WERK UND WIR erscheint monatlich und wird
kostenlos an alle Belegschaftsmitglieder ab-
gegeben.

Bildnachweis: Titel und Rückseite: Erich
Kreuzner, Dortmund. Farblinnenseiten: Man-
fred Kampmann, Erich Kreuzner, Dortmund.
Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Fotoabteilung
Hoesch AG; Fotostellen Hüttenwerke; Dr.
Arthur Mämpel, Dortmund; Walter Moos,
Kettwig. Freigegeben Reg.-Präs. Düsseldorf
Nr. 19/28/2238; Hans Joachim Mülthaupt, Dor-
tmund; Willi Römer, Dortmund; Marie-Luise
Sittko, Recklinghausen; Dr. Georg Wolff,
Frankfurt; Günter Zoll, Dortmund; und Werk-
und Privataufnahmen. Zeichnungen: Hans Gel-
sen, Dortmund, und Ulrik Schramm, Feldafing.



Sie wollen bei uns lernen

Am 1. Dezember – zu ganz ungewohnter Zeit –
begannen auch in unseren Werken Jungen und
Mädchen ihre Lehrzeit. Sie traten in das Berufs-
leben nach dem ersten der beiden Kurzschul-
jahre, die die Schulbehörde wegen des Wech-
sels des Schuljahresbeginns von Ostern auf den
Herbst einrichtete. Wir sprachen einige von den
„Neuen“, die inzwischen in der Lehrwerkstatt
der Werke Phoenix und Union der Hoesch AG
Hüttenwerke aufgenommen wurden.

Vor vier Wochen war für sie der Betrieb noch
der große Unbekannte: Was weiß man schon
davon, wie es wirklich zugeht zwischen Hoch-
öfen und Walzstraßen, in Werkzeugmachereien,
Büros und Werkstätten, wenn man noch in die
Schule geht. Nach vielen Gesprächen mit den
Eltern, mit dem Lehrer, dem Berufsberater, mit
Verwandten und Freunden haben sie ihren
Beruf gewählt. Doch nicht selten stellt sich spä-
ter heraus, daß der Berufswunsch den Anlagen
und Fähigkeiten nicht entsprach. Wer kennt
sich schließlich selbst in diesem Alter schon so
genau?

Die Einstellungsprüfung

Um Fehlentscheidungen nach Möglichkeit zu
vermeiden, ist in den Betrieben der Hoesch AG
vor dem Beginn der Lehre eine Einstellungs-
prüfung vorgeordnet, die zeigen soll, ob der Be-
werber auch nach seinen Begabungen und Fer-
tigkeiten den Anforderungen des gewünschten
Berufes gewachsen ist. Sie dient nicht nur dem
Werk, das etwa 12000 DM für eine dreijährige
Ausbildung eines Lehrlings aufwendet, sondern
vor allem auch dem Lehrling selbst, der nur in
einem Beruf, der seinen Fähigkeiten entspricht,
später einmal gute Leistungen erzielen und Zu-
friedenheit in seiner Tätigkeit finden kann.

Klaus Koth ist beispielsweise nach der Eig-
nungsprüfung für die Ausbildung zum Chemie-
laboranten eingestellt worden. Ehe es soweit
war, holte er sich beim Pförtner unseres Hörder
Werkes einen Bewerbungsbogen ab, den er
ausgefüllt zurücksandte. Wie alle anderen Lehr-
linge hatte er sich natürlich über seine Berufs-
wahl Gedanken gemacht. „Experimentieren,
messen, wiegen – sehen, was hinter den Dingen
steckt, das macht mir Spaß“, so sagte er uns.
„Der Chemieunterricht war in der Schule mein
liebstes Fach. Ich brauchte nicht lange zu über-

▲ Karl-Heinz Kley (links) muß in seinen blauen Anzug
noch hineinwachsen. Genauso wie Franz-Josef Nohl
gehört er nun schon seit zwei Wochen zum Betrieb des
Werkes Phoenix

▼ Udo Lange ist mit voller Konzentration dabei, mit sei-
nen Kameraden in der Kennntnisprüfung die Rechen-
aufgaben zu lösen. Auf Grund seiner Leistungen ging
sein Wunsch in Erfüllung, Elektriker zu werden



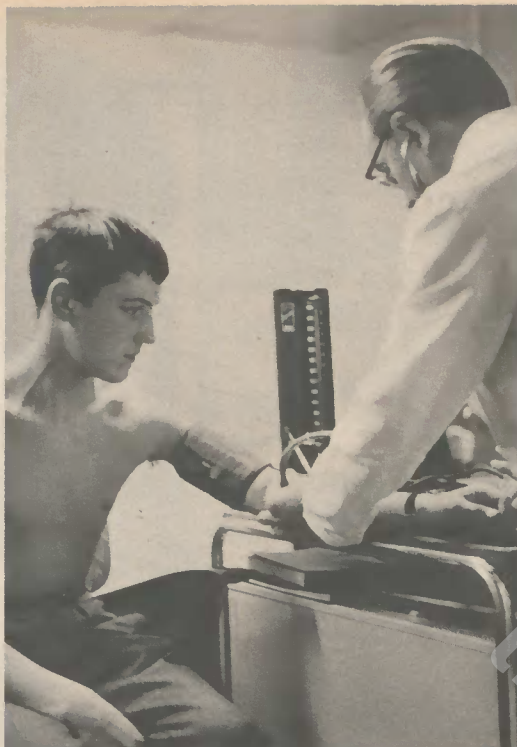
WERK
und
WIR

Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter der Hoesch
Aktiengesellschaft, Herausgeber: Hoesch Akti-
engesellschaft, Dortmund.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch
Aktiengesellschaft: Dr. jur. Harald Koch. Redak-
tion: Erhard Jahn und Rolf Grötling. Graphische
Gestaltung: Harry Esser, Dortmund. Anschrift
der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12.
Telefon 8441. Fernschreiber 0822 294/0822 123.
Druck: dumont presse, Köln.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch
Aktiengesellschaft Ausgabe BERGBAU, Sei-
ten 173 bis 190: Josef Ganster. Redaktion: Erhard
Jahn und Rolf Grötling. Graphische Gestaltung:
Harry Esser, Dortmund. Anschrift der Redaktion:
Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon: 8441.
Fernschreiber 0822 294/0822 123. Druck: dumont
presse, Köln.

► Vor jedem neuen Anfang in unseren Betrieben steht die Einstellungsuntersuchung. Hier wird Udo Lange vom Werksarzt Dr. Bürger auf „Herz und Nieren“ geprüft



▼ „Hier werdet ihr anfangen“, sagt Ausbilder Obermeister Erwin Hagemann während eines ersten Rundgangs durch die Werkstatt vor Antritt der Lehre. Links von ihm Werner Baumert, der heute Betriebsschlosser lernt, rechts der angehende Fernmeldemonteure Karl-Heinz Kley, daneben Franz-Josef Nohl, der sich vorgenommen hat, Starkstromelektriker zu werden, und Hans Joachim Galeiwa, der die Lehre zum Schmelzschweißer begonnen hat



legen, was ich werden wollte. Der Berufsberater des Arbeitsamtes, der in die Schule kam, riet mir, ich solle mich als Chemiker bewerben. Von einem Nachbarn hörte ich dann, daß im Werk Phoenix und im Werk Union Chemielaboranten ausgebildet werden, und ich war froh, daß ich diese Möglichkeit fand.“

Die Schule hilft wählen

Die psychologische Gruppenuntersuchung, die im Werk Phoenix zur Einstellungsprüfung gehört, soll die Fähigkeit jedes Bewerbers im sprachlich begrifflichen Denken, seine Formauffassung und seine Handgeschicklichkeit herausfinden.

Die sich anschließende Kenntnisprüfung ermittelt die Fertigkeit im Grundlagenrechnen und im angewandten Rechnen, so daß sich am Ende die Verantwortlichen – der Betriebschef und der Betriebsleiter der Lehrwerkstatt, der Leiter der Psychologischen Untersuchungsstelle, sowie der Vorsitzende des Lehrlingsausschusses – von dem Bewerber ein möglichst klares Bild machen können.

Wenn irgend möglich – erfahrungsgemäß in den meisten Fällen – kann der Berufswunsch des Jungen erfüllt werden. Auf welche Weise er sich bei dem einzelnen herausgebildet hat, ist unterschiedlich. Wer als Schüler von Ostern bis zum 30. November das in diesem Jahr noch freiwillige 9. Schuljahr besuchte, dem vermittelte – in manchen Orten – die Schule ein Betriebspraktikum, damit er sich an Ort und Stelle selbst unterrichten konnte.

Praktikum und Test

Willi Kretschmann hatte schon ein solches Schülerpraktikum bei der Post hinter sich, als er sich bei Hoesch bewarb. Er lernte dort die Arbeit des Fernmeldetechniklers kennen, und er bewarb sich nun für den ähnlichen Beruf des Fernmeldemonteurs in unserem Werk.

Auch der Beruf des Werkzeugmachers wäre für ihn in Frage gekommen, denn er hat flinke, geschickte Hände und eine gute Formauffassung. Auf unserem Farbbild sehen wir ihn während der psychologischen Gruppenuntersuchung bei einer Geschicklichkeitsprüfung. Das Ergebnis zeigte, daß er sich für beide Berufe eignet, so daß sein erster Wunsch, Fernmeldemonteure zu werden, erfüllt werden konnte. Gutes räumliches Vorstellungsvermögen, das es ihm leicht machen wird, sich an Hand von technischen Zeichnungen eine Maschine vorzustellen, zeigte auch Werner Baumert, der sich im Hörder Werk als Betriebsschlosser beworben hat. Bei Franz-Josef Nohl, der Starkstromelektriker werden will, bestätigte die Eignungsprüfung seine guten Schulzensuren in Zeichnen und Raumlehre. Hans-Jachim Galeiwa wird sich in dem Beruf des Schmelzschweißers voraussichtlich gut zurechtfinden, der gleichbleibende Konzentration, Gewissenhaftigkeit und eine sichere Hand erfordert.

◀ Die neuen Lehrlinge können schon den älteren zur Hand gehen. Auf unserem Bild von links Karl-Heinz Kley und Bernd Budeus, Werner Baumert und Dieter Feiert

► Die psychologische Gruppenuntersuchung, die im Werk Phoenix zur Einstellungsprüfung gehört, soll die geistigen Fähigkeiten, die Formauffassung und die Handgeschicklichkeit jedes Bewerbers herausfinden. Willi Kretschmann (unser Farbbild) hat, wie der Geschicklichkeitstest zeigt, flinke Hände. Er lernt in unserem Werk Fernmeldemonteure



Erster Überblick über das Geschäftsjahr 1965/66

Der Vorstand hat in einem ersten Überblick die Aktionäre unseres Unternehmens über den Verlauf des am 30. September 1966 abgeschlossenen Geschäftsjahres 1965/66 unterrichtet. Da dieser Brief an die Aktionäre für alle Leser unserer Werkzeitschrift bedeutsam ist, veröffentlichen wir ihn im Wortlaut:

Mit diesem Brief möchten wir Ihnen einen ersten Überblick über das am 30. September 1966 abgelaufene Geschäftsjahr geben. Erstmalig wenden wir uns hiermit auch an die früheren Aktionäre der Dortmund-Hörder Hüttenunion AG, die unser Umtauschangebot angenommen haben.

Wie Ihnen bekannt ist, hat die Hauptversammlung unserer Gesellschaft am 7. April 1966 eine Kapitalerhöhung um DM 80 Mill. und ein genehmigtes Kapital von DM 115 Mill. beschlossen. Der mit Zustimmung der Hauptversammlung abgeschlossene Unternehmensvertrag mit der Dortmund-Hörder Hüttenunion AG (DHHU) sah ein Umtauschverhältnis von zehn DHHU-Aktien zu sieben Hoesch-Aktien vor. Aufgrund dieses Umtauschgebots, das wir am 4. Mai 1966 veröffentlicht haben, sind bisher 95,5 v. H. des Grundkapitals der DHHU getauscht worden. Die Hohe Behörde der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl hat mit ihrer Entscheidung vom 13. Juli 1966 den Zusammenschluß unseres Unternehmens mit der DHHU sowie den Rahmenvertrag und den daraus entstehenden Zusammenschluß mit der Koninklijke Nederlandsche Hoogovens en Staalfabrieken NV (KNHS) genehmigt. Damit sind mit Wirkung vom 1. Oktober 1966 ab alle Voraussetzungen für den Zusammenschluß mit der DHHU, für eine einheitliche Betriebsführung der Hüttenwerke in Dortmund sowie für weitere Maßnahmen zur Straffung in der Weiterverarbeitung und im Handel geschaffen worden.

Die Westfalenhütte der Hoesch AG und die Hüttenwerke der DHHU in Dortmund und Hörde sind ab 1. Oktober 1966 unter einer einheitlichen Leitung in der Zweigniederlassung „Hoesch AG Hüttenwerke“ zusammengefaßt worden. Das abgelaufene Geschäftsjahr stand im Zeichen einer zunehmenden konjunkturellen Abschwächung. Diese wirtschaftliche Entwicklung beeinflusste auch Erzeugung und Absatz unserer Werke und Gesellschaften. Der Gesamtumsatz unseres bisherigen Organkreises ging um 1,7 v. H. auf DM 2,8 Mrd. zurück. Der Fremdotsatz verminderte sich um 5,5 v. H. auf DM 2,2 Mrd. Bei der DHHU verringerten sich der Gesamtumsatz um 6,4 v. H. auf DM 1,9 Mrd. und der Fremdotsatz um 6,5 v. H. auf DM 1,7

Mrd. Für das zusammengeschlossene Unternehmen ergibt sich damit im Geschäftsjahr 1965/66 nach Abzug der gegenseitigen Lieferungen ein Gesamtumsatz von DM 4,7 Mrd. und ein Fremdotsatz von DM 3,6 Mrd.

Da sich die Absatzlage des deutschen Steinkohlenbergbaus im Geschäftsjahr 1965/66 weiter verschlechtert hat, waren wir gezwungen, die Kohlenförderung noch stärker einzuschränken. Die Schachanlage Kaiserstuhl wurde daher, früher als ursprünglich beschlossen, bereits am 30. Juni 1966 stillgelegt. Als Folge dieser Maßnahmen sank die Kohlenförderung des Hoesch-Bergbaus im Geschäftsjahr 1965/66 um 15,8 v. H.; im Ruhrbergbau ging sie um 7,8 v. H. zurück.

Kohlenförderung und Kokserzeugung in 1000 Tonnen

Geschäftsjahr						Veränderung
	1961/62	1962/63	1963/64	1964/65	1965/66	1965/66 gegen 1964/65 in v. H.
Kohle	5901	6127	6289	6220	5235	— 15,8
Koks	1877	1834	2027	2134	2101	— 1,5

Im Laufe des Geschäftsjahres ging die Untertagebelegschaft um 1290 Beschäftigte auf 7636 Beschäftigte zurück. Trotz des Belegschaftsabbaus und der eingelegten 14 Feierschichten und trotz vier Anpassungsschichten, die die Förderung um fast 1 Mill. Tonnen Kohle zurückgehen ließen, betrugen die Haldenbestände an Kohle und Koks, die seit der Stilllegung von Kaiserstuhl geringfügig abgebaut werden konnten, bei einer leichten Abnahme der Bestände an Kohle und einer Zunahme an Koks am 30. September 1966 1 224 000 Tonnen.

Da energiepolitische Maßnahmen auf Landes- oder Bundesebene, die die Lage des deutschen Steinkohlenbergbaus nachhaltig bessern könnten, auf sich warten lassen, haben wir zur Anpassung an den Absatz nunmehr eine weitere Fördereinschränkung auf den Schachanlagen Fürst Leopold-Baldur und Fritz-Heinrich eingeleitet. Sie soll einen Abbau der Haldenbestände und damit die Freistellung der darin gebundenen Mittel in etwa zwei Jahren ermöglichen. Der deutsche Stahlmarkt ist seit dem Sommer 1965 durch eine anhaltende Marktschwäche gekennzeichnet, die im Verlauf des Berichtsjahres noch zunahm. Bei leicht rückläufigem Stahlverbrauch und abermals angestiegenen Walzstahleinfuhren nahm die Stahlerzeugung ab, während sich der Druck auf die Erlöse verstärkte. Auch

die Westfalenhütte drosselte daher in Übereinstimmung mit der Empfehlung der Hohen Behörde zur Marktfestigung ihre Erzeugung.

Erzeugung in 1000 Tonnen

Geschäftsjahr						Veränderung
	1961/62	1962/63	1963/64	1964/65	1965/66	1965/66 gegen 1964/65 in v. H.
Roh-eisen	1576	1514	1896	1865	1713	— 8,1
Roh-stahl	2231	2306	2606	2644	2618	— 1,0
Walz-stahl-fertig-erzeug-nisse *)	2194	2280	2613	2601	2565	— 1,4

*) einschließlich Walzwerke Hohenlimburg und Lohnwalzungen

Die Produktion der Westfalenhütte entwickelte sich infolge der unterschiedlichen Absatzlage für die einzelnen Erzeugnisgruppen nicht einheitlich. Während infolge des starken Druckes höherer Einfuhren die Erzeugung von Profilstahl zurückging, konnte die Flachstahlproduktion gegenüber dem Vorjahr um 4,2 v. H. gesteigert werden.

Die Walzstahlfertigerzeugung der DHHU ist im Berichtsjahr stärker zurückgegangen, weil die schlechten Erlöse im Export von Mittel- und Grobblechen die Hüttenunion veranlaßten, sich bei der Hereinnahme von Exportaufträgen zurückzuhalten. Bei den Hüttenwerken Siegerland war der Absatz von Handelsfeinblechen bei sehr erheblichen Erlöseinbußen stark rückläufig.

Für den gesamten Hoesch-Bereich einschließlich der DHHU und ihrer Tochtergesellschaften ergeben sich folgende Erzeugungszahlen (in 1000 Tonnen):

Geschäftsjahr	1964/65	1965/66	Veränderung in v. H.
Roheisen	3777	3679	— 2,6
Rohstahl	5750	5619	— 2,3
Walzstahlfertigerzeugnisse *)	4308	4111	— 4,6

*) einschließlich Lohnwalzungen

Unsere Werke und Gesellschaften im Bereich der Verarbeitung waren unterschiedlich beschäftigt; sie erzielten jedoch insgesamt einen etwas höheren Gesamtumsatz als im Vorjahr.

verminderte; aber auch die Westfalenhütte beschäftigte am Ende des Geschäftsjahres 676 Arbeiter oder 5,0 v. H. weniger als vor Jahresfrist. Die Belegschaft der DHHU und ihrer Tochtergesellschaften ist im Berichtsjahr um 2039 Beschäftigte oder um 7,5 v. H. zurückgegangen. Das Ergebnis des Geschäftsjahres 1965/66 wird hinter dem im vorhergehenden Geschäftsjahr erzielten Ergebnis erheblich zurückbleiben. Die Ertragslage der Zechen war durch die Stillungskosten für die Schachanlage Kaiserstuhl und durch die Kostenprogression infolge der Fördereinschränkung auf den anderen Schachanlagen belastet. Des weiteren ist die Verringerung der Ergebnisse vor allem auf den Rückgang der Erlöse zurückzuführen. Die Inlandpreise für Walzstahl wurden auch im Geschäftsjahr 1965/66 weitgehend von den steuerlich begünstigten Importen bestimmt, deren Preisniveau unter dem Druck der weltweiten Überkapazität noch niedriger war als im Vorjahr. Bei anderen Erzeugnissen führten stagnierende Nachfrage und verschärfter Wettbewerb zu Erlöseinbußen. Auch die Anlaufkosten für die neuen Werksanlagen der Hoesch AG Rohr- und Bauteilwerk in Hamm sowie die mit der Entwicklung und Markteinführung der neuen Erzeugnisse des Bauteilwerkes verbundenen Kosten haben die Ertragslage beeinträchtigt.

Die im Berichtsjahr durchgeführten Rationalisierungsmaßnahmen, wie sie auch in der beträchtlichen Abnahme der Zahl der Belegschaftsmitglieder zum Ausdruck kommen, konnten die ergebnismindernden Einflüsse nicht ausgleichen. Die aufgezeichnete Entwicklung und die Ungewißheit über die nächste Zukunft machen es äußerst schwierig, angesichts des starken Rückgangs des Ertrages schon heute etwas über eine Dividende zu sagen. Das Ergebnis der DHHU, das auch durch die unbefriedigende Ertragslage der Hüttenwerke Siegerland sehr beeinträchtigt ist, bleibt hinter dem Ergebnis des Vorjahres erheblich zurück. Wir sind sehr darum bemüht, die Pläne, die rechtzeitig zu den eingangs erwähnten Zusammenschlüssen zu einer größeren, den veränderten Verhältnissen in der Stahlindustrie angepaßten Erzeugungs- und Absatzorganisation führten, beschleunigt zu verwirklichen. Auch die Zusammenarbeit mit der Koninklijke Nederlandsche Hoogovens en Staalfabrieken NV ist angelaufen. Im neuen Geschäftsjahr sind Anzeichen für eine Besserung der Erlöse und der Beschäftigung nicht zu erkennen.

Die Belegschaft der Werke und Gesellschaften des bisherigen Organkreises hat sich im Geschäftsjahr 1965/66 um 2449 Beschäftigte oder 5,0 v. H. vermindert. Der Rückgang entfällt vornehmlich auf den Bergbau, dessen Arbeiterbelegschaft sich um 1722 Mitarbeiter oder 12,3 v. H.

Für den Absatz von Steinkohle muß wegen des anhaltenden Vordringens der Konkurrenzenergien ein weiterer Rückgang befürchtet werden, falls die Bundesregierung keine Maßnahmen trifft, die dieser aus vielen Gründen besorgniserregenden Entwicklung begegnen. Die Aussichten der deutschen Stahlindustrie können wir für die nächste Zeit nicht günstig beurteilen. Nach dem Absinken der Preise hat in den letzten Monaten der Auftragseingang für Walzstahlerzeugnisse in zunehmendem Maße abgenommen, so daß die Produktion in den kommenden Monaten herabgesetzt werden muß. Dazu hat vor allem auch beigetragen, daß die Kreditrestriktionen der Deutschen Bundesbank im Laufe des Berichtsjahres die Investitionsbereitschaft und die Investitionsmöglichkeiten erheblich eingeschränkt haben. Die bekannten vielfältigen Wettbewerbsverzerrungen, durch die die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Stahlindustrie immer stärker eingeengt wird, können in dieser schwierigen Situation nicht länger hingenommen werden. Die zur Milderung der Wettbewerbsverzerrungen vorgesehenen Maßnahmen müssen unverzüglich durchgeführt werden.

Zur Stärkung ihrer Wettbewerbsfähigkeit hat die deutsche Stahlindustrie selbst im Frühjahr 1966 vier Walzstahl-Verkaufskontore gegründet. Mit Hilfe dieser Kontore sollen die vorhandenen Produktionskapazitäten künftig rationeller ausgelastet werden. Es wird erwartet, daß die Hohe Behörde der Montanunion diesen Kontoren ihre Genehmigung erteilt. Unsere Hüttenwerke gehören zum Verkaufskontor Ruhr-Ost, dem außer uns die Rheinstahl Hüttenwerke AG, die Edeltahlwerke Witten AG, die Sieger AG, die Arnold Georg AG und die Walzwerke Einsal GmbH beigetreten sind.

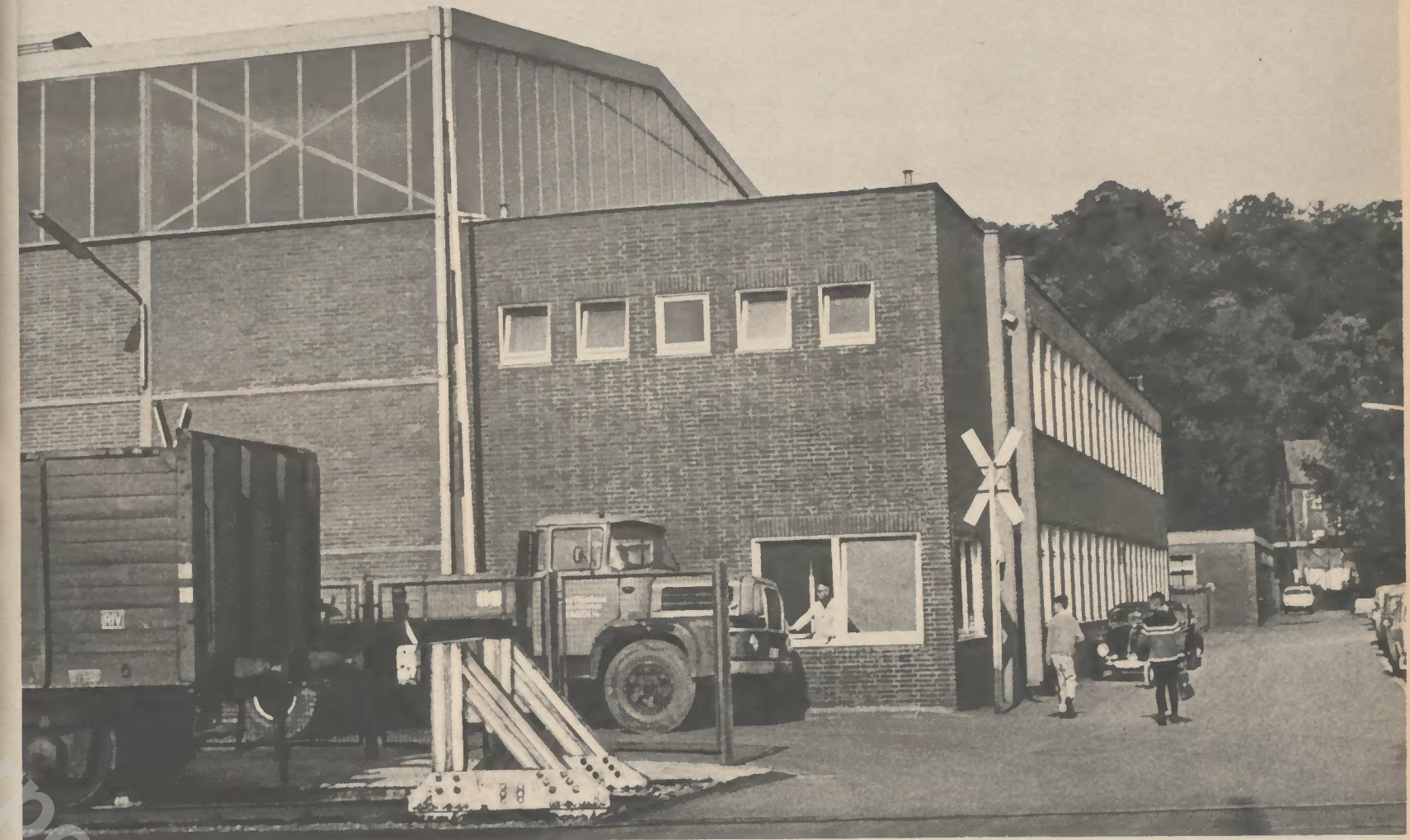
Die sich aus dem Zusammenschluß mit der Hüttenunion ergebenden Rationalisierungsmöglichkeiten sind nach dem Inkrafttreten der Unternehmensverträge am 1. Oktober 1966 in vollem Umfang eingeleitet worden. Inzwischen sind bei der Westfalenhütte bereits die Mittel- und Feineisenstraße 4/5 und bei der Hüttenunion die Hochöfen 1 und 3 sowie die Mittelblechstraße stillgelegt. Am 22. Oktober 1966 wurden auf der Blockstraße 3 der Westfalenhütte die letzten Blöcke gewalzt. Weitere Maßnahmen zur Konzentration der Produktion werden vorbereitet. Wir erwarten, daß diese Maßnahmen zu einer Senkung der Kosten führen, die sich zum Teil bereits im Geschäftsjahr 1966/67 auswirken muß.



Dr. Günter Sieber Arbeitsdirektor der Hoesch AG Hüttenwerke

Mit Wirkung vom 22. November 1966 berief auf Vorschlag des Beirates der Hoesch AG Hüttenwerke der Aufsichtsrat der Hoesch AG Dr. rer. pol. Günter Sieber als Arbeitsdirektor in das Direktorium der Hoesch AG Hüttenwerke. Dr. Günter Sieber war seit 1961 im Vorstand der Dortmund-Hörder Hüttenunion Arbeitsdirektor. Er wurde am 11. Januar 1924 in Chemnitz geboren, besuchte dort die Oberschule und legte 1942 das Abitur ab. Nach Kriegsende studierte er von 1946 bis 1950 an der Universität Leipzig

Volkswirtschaft und promovierte 1955 an der Universität Tübingen zum Dr. rer. pol. Von 1951 bis zu seiner Berufung in den Vorstand der DHHU war Dr. Sieber im Wirtschaftswissenschaftlichen Institut der Gewerkschaften in Köln, zuletzt als Leiter der Abteilung „Industrieforschung und Europäische Montanwirtschaft“, tätig und gehörte dem Forscherkollegium an. Er ist Mitglied mehrerer Sachverständigenkommissionen der Hohen Behörde der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl.



Ein Besuch im Werk Haspe der Schmiedag

Einfach waren die letzten beiden Jahre nicht. Aber unsere Mitarbeiter des Schmiedag-Werkes Haspe haben mit Geduld alle Unbequemlichkeiten hingenommen, die bei der Erneuerung eines Werkes nun einmal nicht zu vermeiden sind, zumal dann, wenn der Umbau so schnell wie möglich und ohne Produktionseinbuße vorstatten gehen soll.

2800 Quadratmeter umschließt die neue Halle

An die Stelle enger, verschachtelt angeordneter alter Werksgebäude ist nun eine neue hohe Halle getreten, auf deren 2800 Quadratmeter Bodenfläche alle Produktionszweige – bis auf die Streckenbogenfertigung – untergebracht sind. An die Stirnfront der Werkshalle schließt sich ein zweigeschossiges Bürogebäude, in dem die Betriebsleitung, die technischen Büros, die Arbeitsvorbereitung und die Meisterstuben untergebracht sind.

◀ In dieser neuen Halle – sie umfaßt 2800 Quadratmeter – sind bis auf die Streckenbogenfertigung alle Produktionszweige des Werkes Haspe untergebracht. Der Bildausschnitt zeigt die Presserei, in der Preßteile vor allem für den Fahrzeug- und Maschinenbau hergestellt werden

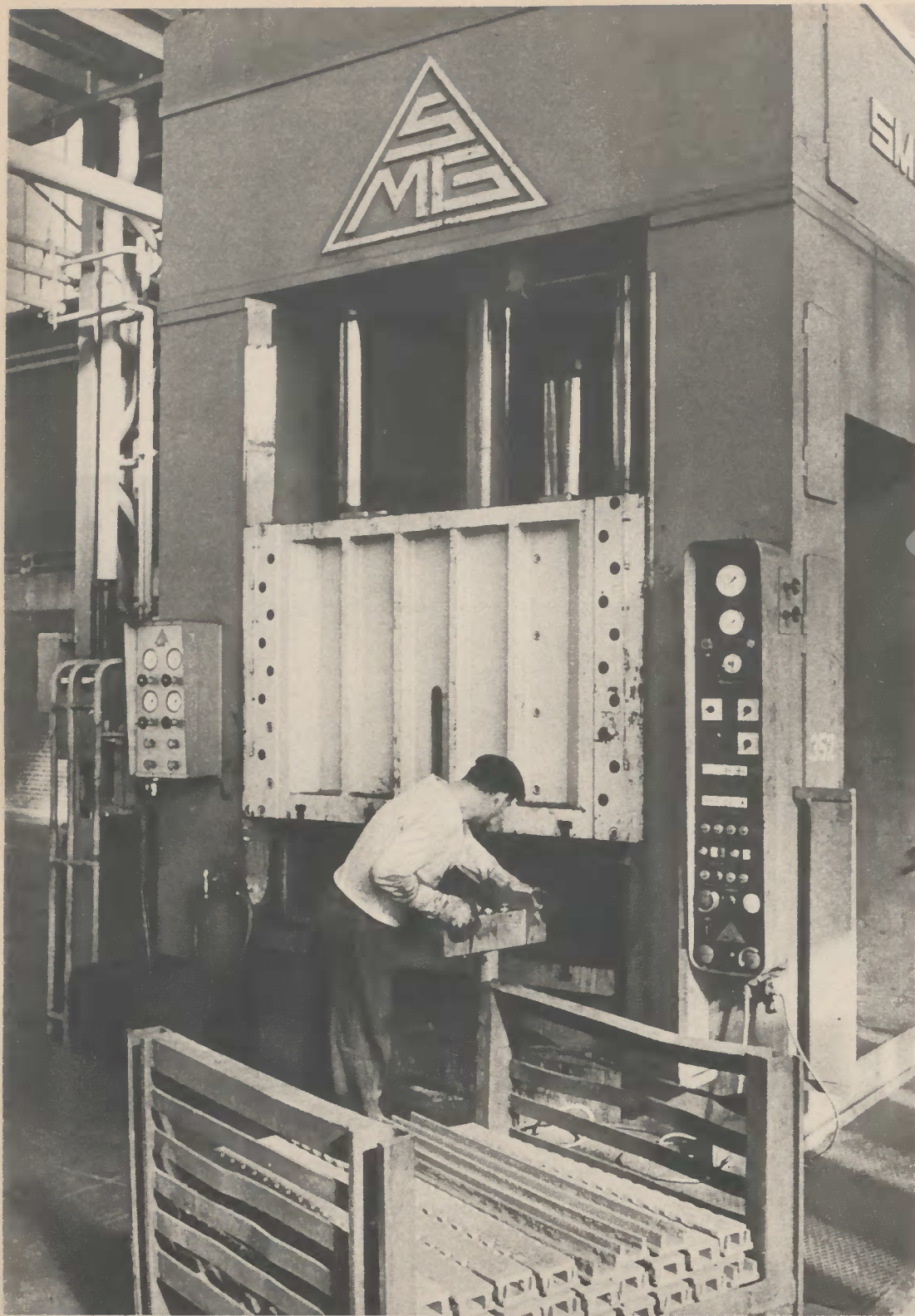
Die Halle selbst ist in zwei Schiffe geteilt, in denen je ein für Reparaturarbeiten bestimmter Kran läuft. Den Materialtransport besorgen Gabelstapler, die sich sicher und schnell auf den gekennzeichneten Fahrstraßen bewegen und das Vormaterial von den Bereitstellplätzen zu den Bearbeitungsmaschinen bringen, beispielsweise zu den in zwei Reihen angeordneten Pressen, an denen Zieh- und Zieh- bis zu 1200 x 2000 Millimeter hergestellt werden. Die meisten der Zieh-, Spindel-, Exzenter- oder Kurbelpresen, deren Druckkraft von 25 bis 800 Tonnen reicht, sind mit Öfen verbunden, so daß auch Warmpreßteile gefertigt werden können. Die mit der Presserei eng zusammenarbeitende Schweißerei verfügt über 14 Schweißkabinen, die an der Längswand der Halle angeordnet sind. Neue Schutzgasschweißanlagen und Stumpfschweißmaschinen ermöglichen nunmehr alle Schweißarbeiten vom Elektroden- über Schutzgas- und Ellira- bis zum Punkt- und Stumpfschweißen. Die Werkzeugmacherei, die die Werkzeuge für die Pressen, die Vorrichtungen zum Schweißen und die Lehren für die Streckenbogenfertigung baut, liegt der Schweißerei gegenüber an der anderen Längswand.

Drei automatische Straßen für Streckenbögen

An die Rückfront der Halle schließt sich der Verladeplatz an, auf dem Lastkraftwagen und Eisenbahnwaggons mit den Erzeugnissen des Werkes Haspe witterungsgeschützt beladen

▲ An der Vorderfront der neuen Werkshalle steht ein schlichtes Verwaltungsgebäude, in dem auch die technischen Büros, die Arbeitsvorbereitung und die Meisterbüros untergebracht sind

werden. Hinter dem Versand erhebt sich die zweite Werkshalle, in der auf drei automatischen Straßen Streckenbögen gefertigt werden, die die Bergbaustahl GmbH & Co vertreibt. Das Vormaterial für die Streckenbögen – von der Westfalenhütte gelieferte Glockenprofile – ist in Boxen im Materiallager untergebracht und wird von einem Magnetkran zu den Entstapelgestellen am Beginn der Fertigungsstraßen transportiert. Dort entnehmen Hydraulikzylinder dem Bund die einzelnen Stangen, und Aufnahmearme legen sie auf den Rollgang. Entsprechend dem vorgewählten Programm trennt eine Säge die Stangen in die gewünschten Längen, eine Bürstvorrichtung entgratet sie an der Sägekante, und eine Bohrmaschine versieht sie mit den vorgesehenen Bohrlöchern. Nach diesen vorbereitenden Arbeitsgängen läuft das Material einer Vergüteanlage zu. Zuerst wird es in einem 24 Meter langen Ofen auf die nötige Temperatur erhitzt, dann von einer Brause allseitig abgeschreckt und schließlich im Anlaßofen erneut erwärmt. Darauf formen verschiedene Maschinen die Stangen zu Bogen und Ringen. Die stark erweiterte Vergütekapazität hat den Kühlwasserbedarf des Werkes stark ansteigen lassen, so daß eine eigene Wasserversorgungsanlage mit Pumpstation, Filteranlage und Kühl-

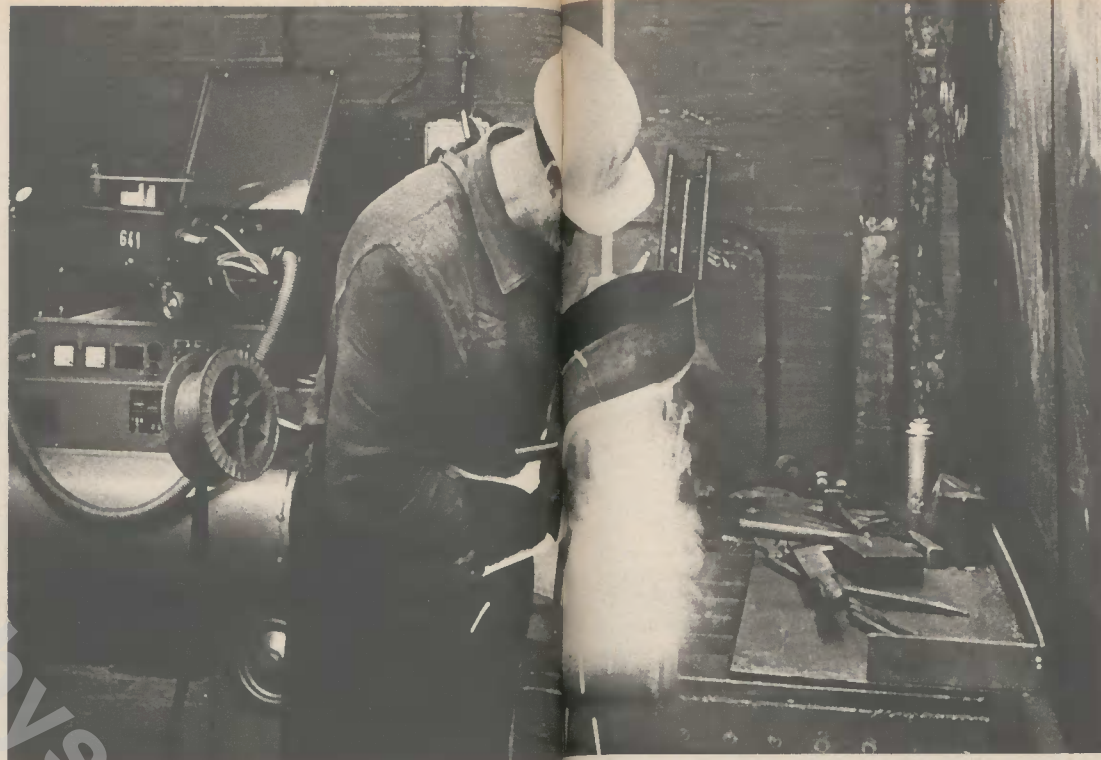


▲ An dieser ölhydraulischen Presse – gesteuert von Herbert Witte – werden mit einer Druckkraft bis zu 650 Tonnen Ziehteile bis zu 1200mal 2000 Millimeter hergestellt

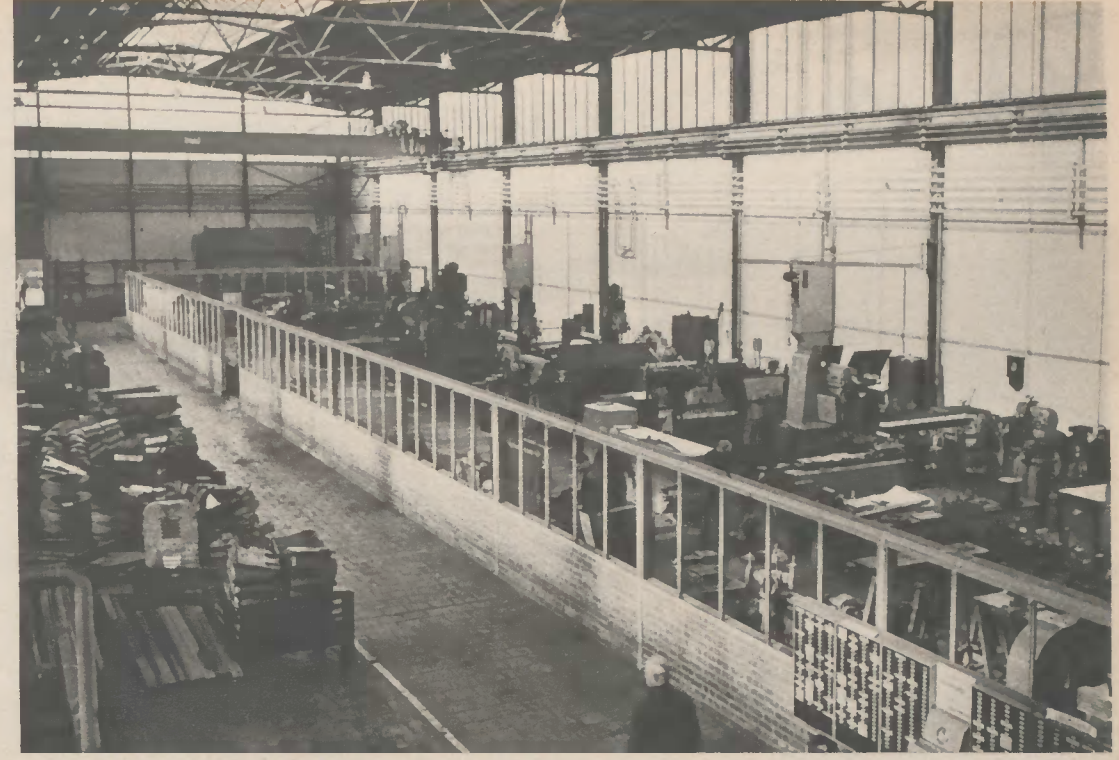
turm eingerichtet wurde, die den Kreislauf des Wassers besorgt.

Neben den neugeschaffenen Produktionsanlagen sind für unsere 200 Hasper Mitarbeiter auch neue Waschräume mit Brausen, Wasch- und Desinfektionsanlagen entstanden. Außerdem wurde ein Aufenthaltsraum eingerichtet, in dem jeder das warme Mittagessen einnehmen kann, das täglich vom Werk Eckesey geliefert wird.

Mit dem Bau der neuen Werkshalle und des neuen Verwaltungsgebäudes und mit den übrigen Erneuerungsarbeiten überall auf dem Werksgelände wurden der Arbeitsablauf im Werk Haspe neu geordnet und alle Möglichkeiten der Rationalisierung genutzt.



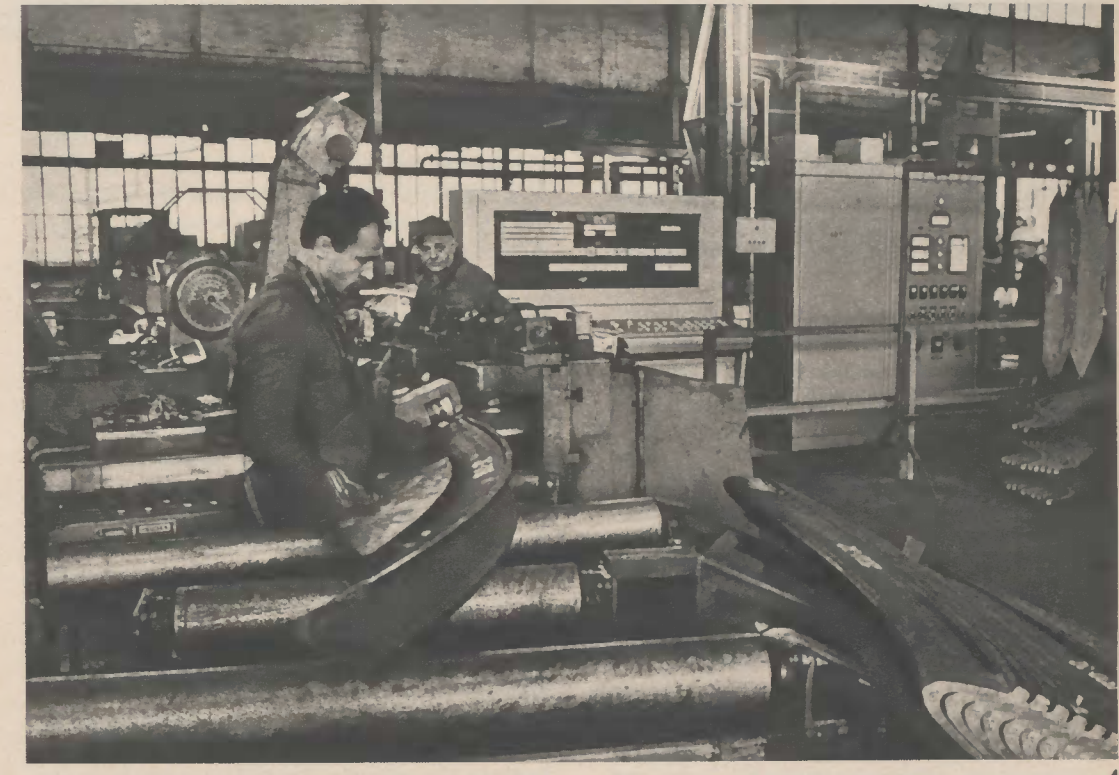
1



2



3



4

1 Die Schweißerei arbeitet eng mit der Presserei zusammen und ist mit neuen Schutzgasschweißanlagen und Stumpfschweißmaschinen für alle Schweißarbeiten ausgerüstet. Unser Bild zeigt Hugo Turk bei der Arbeit

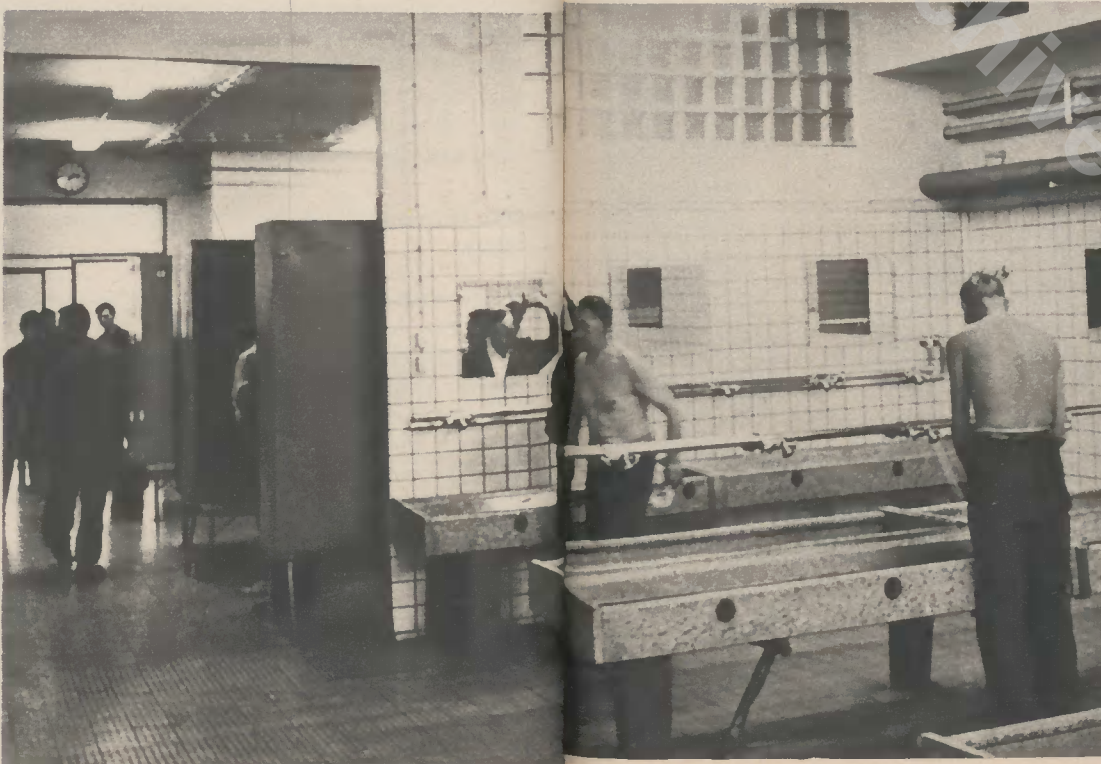
2 An einer Längswand der neuen Halle liegt die von den Produktionsanlagen durch eine Glaswand getrennte Werkzeugmacherei

3 Ein Kran transportiert die in den Boxen des Materiallagers abgelegten Glockenprofile zu den Entstapelgestellen (im Hintergrund), die den Beginn der drei automatischen Fertigungsstraßen für Streckenbögen bilden

4 Die Streckenbogenfertigung wird automatisch gefahren. An einem Leuchtbild (Bildmitte) kann jeder Arbeitsgang verfolgt werden. Im Vordergrund prüft Joannis Simeonidis – er stammt aus Griechenland – mit einer Lehre ein fertiggebogenes Glockenprofil, hinter ihm Friedrich Körner

5 Im Zuge der Erneuerung entstanden neue Waschräume mit Kleiderschränken, Waschbecken und Duschkabinen

6 Im neuerrichteten Aufenthaltsraum können unsere Mitarbeiter des Werkes Haspe zu Mittag ein vom Werk Eckesey kommendes warmes Essen einnehmen



5



6

Stahlwirtschaft im Umbruch



Eisenhüttentag 1966

5000 Stahlfachleute, darunter 220 Besucher aus 22 europäischen und außereuropäischen Ländern, versammelten sich am 3. und 4. November in Düsseldorf zum Eisenhüttentag 1966. Nach den Fachsitzungen am ersten Tag der Veranstaltung stand in der Hauptsitzung der Vortrag von Bergassessor a. D. Dr. Hans-Günther Sohl, dem Vorsitzenden der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, zum Thema „Stahlwirtschaft im Umbruch“ im Mittelpunkt. In seinen Ausführungen legte er die gegenwärtigen Probleme und Aufgaben der deutschen Stahlindustrie dar.

„Überall in der Welt“, so sagte Dr. Sohl, „wo Stahl erzeugt wird, sucht man nach neuen Wegen, überall orientiert sich die Stahlwirtschaft neu. Dabei sind es nicht die technischen Entwicklungen des Eisenhüttenwesens im Hochofen-, Stahl- und Walzwerksbereich allein, die die Stahlwirtschaft in neue Bahnen drängen: in jüngster Zeit gewinnen darüber hinaus allgemeinwirtschaftliche, politische und soziale Einflüsse eine immer größere Bedeutung. In der Bundesrepublik ist gerade in diesen Monaten von der Stahlindustrie mehr die Rede gewesen als irgendwann zuvor. Unsere Probleme beschäftigen heute eine breite Öffentlichkeit.“

Wettbewerb der Systeme

Und wie sieht es in anderen Stahlländern aus? In diesem Jahr hat nach leidenschaftlichen Auseinandersetzungen die erneute Nationalisierung der britischen Stahlindustrie greifbare Gestalt gewonnen. Für die französische Stahlindustrie ist ein Stahlplan mit massiven Hilfen aufgestellt worden, der die dortigen Wettbewerbsbedingungen entscheidend verbessert. Unsere japanischen Konkurrenten haben mit staatlicher Förderung eine Ordnung geschaf-

fen, die einem handfesten Einheitskartell gleichkommt. Und wenn man dazu noch die Staatskombinate des Ostblocks auf der einen Seite und andererseits die besondere Form des Oligopols in den USA sieht, so kann man geradezu von einem ‚Wettbewerb der Systeme‘ sprechen. Auch in diesem Wettbewerb müssen wir bestehen!

Es gibt wohl kaum ein Industrieerzeugnis, bei dem ein so scharfer Wind im internationalen Wettbewerb weht wie bei Eisen und Stahl, zumal in den letzten Jahren weltweit die Produktionskapazitäten dem Bedarf vorausgeeilt sind. In diesem Wettkampf geht es letztlich um die Entscheidung für oder wider ein freiheitliches Wirtschaftssystem. Hier hat die deutsche Stahlindustrie ihre Stellung bezogen. Wir wollen keine Staatskombinate und keine Nationalisierung, wir wollen aber auch keine ‚Planification‘ und kein Einheitskartell. Freiheit ohne Ordnung aber führt zum Chaos.

So herrscht am deutschen Stahlmarkt seit Jahren kein fairer Wettbewerb mehr, sondern eine heillose Unordnung. Sie trifft die Produzenten, aber auch die Verbraucher. Wenn die Freiheit unserer sozialen Marktwirtschaft ihren Sinn behalten soll, dann müssen wir dort, wo es not tut, dafür sorgen, daß sie sich innerhalb einer gewissen Ordnung abspielt, deren Maßstäbe wir selbst zu setzen bereit sind. Es ist Aufgabe des Staates, für gleiche Wettbewerbsbedingungen zu sorgen; unsere Aufgabe ist es, uns in einem fairen Wettbewerb zu behaupten und weiterzuentwickeln.“

Nationale Alleingänge

Diese Prinzipien zu verfolgen, so führte Dr. Sohl weiter aus, werde durch die Wettbewerbsverzerrungen erschwert, die unsere wirtschaftliche Entwicklung seit langem beeinflusst hätten und heute stärker denn je beeinflussten. An zwei Beispielen aus der Erlös- und der Kosten- seite legte er dar, daß die Lage unserer Industrie hauptsächlich auf politischen und wirtschaftspolitischen Entscheidungen oder Unterlassungen zurückzuführen sei, die unsere Handlungsfähigkeit im Rahmen einer freien Wirtschaft weitgehend beeinträchtigt. Dabei wies er nach, daß die Erlöseinbußen der deutschen Industrie keine Folge eines fairen Wett-

ist, im Rahmen der Montanunion hierfür eine Lösung zu finden. Die Franzosen haben inzwischen gehandelt und im Rahmen ihres Stahlplanes auch die Herabsetzung der Preise für Gemeinschaftskohle auf das Weltmarktniveau vorgesehen. Nach dem Scheitern einer Gemeinschaftslösung wird man es der deutschen Stahlindustrie nicht verargen können, wenn sie nun auch ihrerseits auf schnelle nationale Maßnahmen drängt.

Wir haben deutlich genug gesagt, daß wir selbst keine Subventionen in Anspruch nehmen wollen. Aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen, die beim Bergbau liegen, geben wir jedoch der Gewährung von Ausgleichszahlungen für Inlandkohle gegenüber der Einfuhr von US-Kohle den Vorzug, so wie es inzwischen auch in Frankreich geschehen ist, in einem Land also, in dem der Bergbau längst nicht die Bedeutung hat wie bei uns. Wenn die Hohe Behörde inzwischen einen erneuten Versuch unternommen hat, die Kokskohlenfrage auf Montanunionsebene zu regeln, so können wir das nur begrüßen.“

Notwendige Maßnahmen

Es käme jetzt darauf an, so fuhr er fort, alles daran zu setzen, um im Interesse der Unternehmen, der Aktionäre und der Belegschaften die notwendigen Schritte zu tun, mit denen unsere Stahlwirtschaft wieder auf eine festere Grundlage gestellt werden könne. Für den Erfolg komme es in erster Linie auf solche Maßnahmen an, die eine relativ schnelle Bereinigung der Situation versprechen. Das seien die Erhöhung der Umsatzausgleichsteuer, die Ausgleichszahlung für Kokskohle und die Bildung der Walzstahlkontore. „Ich möchte nachdrücklich darauf hinweisen“, so sagte Dr. Sohl, „daß damit jeweils völlig verschiedene Tatbestände mit gänzlich verschiedenen Ursachen und Auswirkungen angegangen werden. Sie können deshalb nicht als ein ‚Paket‘ betrachtet werden, das man aufschnüren kann, um dann das eine oder andere gegeneinander auszutauschen. Alle drei Maßnahmen, und zwar jede für sich, sind dringend erforderlich, um Gefahren von der Stahlindustrie abzuwenden, die zu Gefahren für unsere Volkswirtschaft und letztlich auch für unsere Politik werden können.“

Dr. Sohl ging dann auf die Bildung der Walzstahlkontore ein, deren Notwendigkeit inzwischen allgemein anerkannt werde. Durch die Gruppenbildung in den Walzstahlkontoren erwartet man eine Verbesserung der Situation, und zwar durch Rationalisierung und damit Kostensenkung in Produktion und Verkauf, durch eine bessere Abstimmung der Investitionen, durch eine schnellere und wirkungsvollere Anpassung der Produktion an die Nachfrage sowie durch eine Stabilisierung des Marktes, die auch im Interesse der Verbraucher liege. (WERK UND WIR berichtete über die Kontore in Heft 8/1966.)

„Wenn nun seit einigen Monaten“, so schloß der Vortragende diesen Themabereich, „zu unseren Ertragssorgen vom Auftragseingang her noch mengenmäßige Absatzsorgen hinzukommen, so sollten eigentlich alle für unsere Wirtschaft Verantwortlichen anerkennen, daß die Stahlindustrie von sich aus die Lösung ihrer Probleme soweit möglich in die eigene Hand genommen und darüber hinaus Vorschläge zur Abhilfe gemacht hat, die kurzfristig realisiert werden können. Wir sind selbstbewußt genug zu meinen, daß wir hierbei nicht etwa einfache und verstaubte Ideen ausgegraben haben – wir haben vielmehr einen modernen Weg der Zusammenarbeit gesucht und gefunden, der den Anforderungen von heute gerecht wird und der in der Öffentlichkeit gelegentlich sogar als ‚kühn‘ empfunden und bezeichnet wurde.“

bewerbs im Markt sei, sondern im Zusammenhang mit den Wettbewerbsverzerrungen in der Montanunion und den Alleingängen nationaler Regierungen gesehen werden müßten. Hier zeigten sich die folgenschweren Auswirkungen einer Integration, die auf halbem Wege steckenbleibe.

Als Beispiel für die Kostenfaktoren, die zu einer Diskriminierung der deutschen Stahlindustrie führten, ging Dr. Sohl auf den Preis für Kokskohle ein und sagte: „Daß ausgerechnet bei diesem Bindeglied zwischen Kohle und Stahl eine einschneidende Wettbewerbsverzerrung besteht, ist ebenso unbestritten wie die bedauerliche Tatsache, daß es bisher nicht gelungen

▼ Bergassessor a. D. Dr. Hans-Günther Sohl, Vorsitzender der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, umriß in seinem Vortrag mit dem Thema „Stahlwirtschaft im Umbruch“ die drängenden Probleme und Aufgaben, mit denen sich die deutsche Stahlindustrie in naher Zukunft auseinandersetzen muß



Währung und Preise

Bei einem Blick auf die Auswirkungen der Wirtschaftspolitik der Bundesrepublik auf die Stahlindustrie ging Dr. Sohl auf die Notwendigkeit ein, Währung und Preise zu stabilisieren. Es bedürfe keiner Diskussion darüber, so sagte er, daß Regierung und Bundesbank bedürfe differenzierter Lenkungsmaßnahmen. Man müsse einen Unterschied machen zwischen der öffentlichen Hand und der Wirtschaft, aber auch zwischen der Konsumgüter- und der Investitionsgüterindustrie. Die letztere gerate zur Zeit in besorgniserregender Weise ins Hintertreffen. Hier liege ein Gefahrenherd für unsere Gesamtwirtschaft, denn eine anhaltende Stagflation oder gar eine Rezession gerade in der Investitionsgüterindustrie und dem Grundstoffbereich könne nicht ohne tiefgreifende Auswirkung auf unser gesamtes wirtschaftliches und öffentliches Leben bleiben.

Dem deutschen Bergbau und der deutschen Stahlindustrie seien bei der Beschlußfassung über den Montanvertrag im Bundestag die „besten Wettbewerbsbedingungen“ zugesagt worden. Nur in diese Richtung gingen die wiederholten Appelle der Industrie an den Staat. Es stimme einfach nicht, daß die Stahlindustrie in schlechten Zeiten nach der Hilfe des Staates rufe, während sie in guten Zeiten die Marktwirtschaft proklamiere. Vielmehr sei es so, daß man sie in guten Zeiten nicht in den vollen Genuß der Möglichkeiten kommen ließ, die die freie Marktwirtschaft bot. In schlechten Zeiten dagegen wolle man sie nur allzu gern dem freien Spiel der Kräfte überlassen, ohne die Wettbewerbsgleichheit hergestellt zu haben, die durchzusetzen man sich verpflichtet habe.

Im Interesse des Staatshaushaltes

„Wir wären froh“, so sagte Dr. Sohl zum Schluß, „wenn wir in unserer Arbeit möglichst

▼ Professor Dr. Helmut Thielicke, Hamburg, sprach über das Thema „Die Selbstzerstörung der Freiheit“. Wie auch in den vergangenen Jahren bildete damit ein Vortrag allgemeinen Inhalts den Abschluß des Eisenhüttentages



wenig an unsere Regierung zu appellieren brauchten, und wir werden es auch künftig nur dann tun, wenn es sich um Fragen der Wettbewerbsgleichheit handelt, deren Lösung von politischen Entscheidungen abhängt. Bei der engen Bindung, die Bund und Länder – gewissermaßen als stille Partner – zu unseren Unternehmen haben, dürfte es sich sicher lohnen, darüber nachzudenken, ob das Ziel der Wettbewerbsgleichheit – auch im Interesse des Staatshaushalts – nicht wesentlich stärker in den Mittelpunkt unserer amtlichen Wirtschaftspolitik gestellt werden sollte.

Eine Industrie, die wie die deutsche Stahlindustrie mit etwa 50 v. H. ihres Absatzes direkt und indirekt vom Export abhängig ist, muß nicht nur aus ihrer Grundeinstellung, sondern auch aus ihrer Interessenlage heraus Anhänger einer freien und liberalen Weltwirtschaft sein. Wo aber diese Haltung nur von uns erwartet wird und man dabei sein eigenes Schäfchen durch nationale Schutzmaßnahmen ins Trockene zu bringen sucht, sollten wir uns nicht scheuen, unverzüglich mit nationalen Maßnahmen zu antworten. Ohne gleiche Wettbewerbsbedingungen kann es auf die Dauer keine gesunde Wirtschaft geben, kein Wachstum, keine Stabilität und keine Vollbeschäftigung, und daher muß diese Aufgabe im Rahmen unserer Wirtschaftspolitik Vorrang vor jeder anderen haben. Schließlich bedarf es, wenn wir unser Ziel erreichen wollen, einer engen und vertrauensvollen Zusammenarbeit mit unseren Sozialpartnern. Gerade in Zeiten, wie wir sie heute durchmachen, wird es sich erweisen, ob die echte Partnerschaft über Gruppeninteressen hinaus wirksam wird und sich im Interesse des Ganzen auswirkt. Erfreulicherweise haben sich in letzter Zeit Fortschritte in Richtung auf eine solche Partnerschaft erkennen lassen.“

Fachvorträge und allgemeiner Schluß

Auch in diesem Jahr bildete ein Vortrag allgemeinen Inhalts den Abschluß der Hauptsitzung. Professor Dr. Helmut Thielicke, Hamburg, sprach zum Thema „Die Selbstzerstörung der Freiheit“. Gegenüber dem kommunistischen Osten, so führte er aus, erhebe sich bei uns die Frage, ob unsere Freiheit noch ein eigenes Gewicht besitze oder ob nicht bestimmte Entwicklungen unserer Gesellschaft dirigistische und konformistische Tendenzen mit sich brächten, die die innere Selbstbehauptung des einzelnen in Frage stellten. Professor Thielicke untersuchte auf theologischer und philosophischer Basis die Erscheinungen, die darauf hindeuteten, daß unser Freiheitsbewußtsein und unser Verständnis des Wesens der Freiheit gemindert und erkrankt seien.

Innerhalb der Fachsitzungen am Vortage, bei denen in Gruppen 15 Vorträge erstattet wurden, kam auch ein Hoesch-Mitarbeiter zu Wort. Dipl.-Ing. Werner Risse, Betriebschef und Leiter der Abteilung Energiewirtschaft, sprach über die „Verwendbarkeit und Bewertung des Hochofengases unter dem Einfluß der gegenwärtigen Brennstoff-Marktlage“. Ausgehend von der Feststellung, daß der Koksverbrauch der Hochofen in den letzten Jahren gesunken sei und gleichzeitig sich der Heizwert und die je Tonne Roheisen anfallende Menge des Hochofengases vermindert habe, behandelte er die Frage, inwiefern es technisch und wirtschaftlich sinnvoll ist, den Heizwert des Hochofengases durch Zusetzen eines hochwertigen Brennstoffes anzuheben. Er kam zu dem Schluß, daß das Hochofengas auch bei niedrigerem Heizwert durchaus noch lohnend auf den Hüttenwerken eingesetzt werden könne. Es müsse hierbei den Verbrauchern zugeführt werden, bei denen es den höchsten anlegbaren Preis erzielt.

Was tun bei Streit im Arbeitsleben?



Die eigene Gerichtsbarkeit für Rechtsfälle im Arbeitsleben

Warum gibt es für die im Arbeitsleben entstehenden Rechtsfälle eine eigene Gerichtsbarkeit? Wie unterscheiden sich die verschiedenen Instanzen voneinander und wie sind sie besetzt? Wer kann Beisitzer eines Arbeitsgerichts werden? Wie läuft ein Verfahren vor dem Arbeitsgericht ab? Durch wen können sich Arbeitnehmer wie Arbeitgeber vor dem Arbeitsgericht vertreten lassen? Diese und manche andere Fragen beantwortet Assessor Hermann Franksen von der Rechtsabteilung unserer Hauptverwaltung im folgenden Bericht.

Die Gerichte für Arbeitssachen (Arbeitsgerichte, Landesarbeitsgerichte, Bundesarbeitsgericht) bilden in der Bundesrepublik eine besondere Gerichtsbarkeit. Sie unterscheiden sich erheblich von den allgemeinen Gerichten für Zivilsachen (Amts-, Land-, Oberlandesgerichten, Bundesgerichtshof), vor allem bezüglich ihrer Besetzung und ihres Verfahrens. Die Gründe, eine besondere Gerichtsbarkeit für Arbeitssachen einzurichten, ergeben sich aus den besonderen Anforderungen, die die im Arbeitsleben zu entscheidenden Rechtsfälle stellen. Für das Arbeitsverhältnis gelten besondere Rechtsvorschriften, die sich nicht nur aus zahlreichen Einzelgesetzen, sondern auch aus ebenso zahllosen Tarifverträgen und Betriebsvereinbarungen ergeben. Die Richter der Arbeitsgerichte müssen also ein rechtliches Sondergebiet beherrschen. Diese Spezialisierung auf ein bestimmtes Rechtsgebiet rechtfertigt eine besondere Gerichtsbarkeit. Daneben gibt es in der Bundesrepublik für weitere Spezialgebiete besondere Gerichte, zum Beispiel die Verwaltungsgerichte, Finanzgerichte und Sozialgerichte. Die Rechtsprechung der Arbeitsgerichte beschränkt sich zwar auf einen bestimmten, genau zu umgrenzenden Lebensbereich, nämlich die Rechts-

beziehungen zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern und ihren Verbänden sowie auf die Arbeitsverfassung (Betriebsverfassungsrecht, Mitbestimmung, Tariffähigkeit). Dieser Lebensbereich ist aber so vielfältig, daß er sich nur schwer in die Tätigkeit der allgemeinen Gerichte hätte eingliedern lassen.

Arbeitnehmer und Arbeitgeber an der Rechtsprechung beteiligt

Der Hauptgrund, eine besondere Gerichtsbarkeit für Arbeitssachen zu bestellen, war aber der Wille des Gesetzgebers, die beteiligten Berufskreise (Arbeitnehmer und Arbeitgeber) an der Rechtsprechung der Arbeitsgerichte zu beteiligen und das Verfahren zu vereinfachen und zu beschleunigen. Anders als die Zivilgerichte, die, abgesehen von den Kammern für Handelssachen, nur mit Berufsrichtern besetzt sind, bestehen die Gerichte für Arbeitssachen aus einem oder mehreren Berufsrichtern und aus zwei oder vier Beisitzern aus den Kreisen der Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Die Einzelheiten ergeben sich aus folgendem Schema:

1. Instanz: Arbeitsgericht

Arbeitsgerichte sind zuständig für alle Verfahren ohne Rücksicht auf deren Art und die Höhe des Streitwertes, es besteht kein Vertretungszwang, und die Kammern sind mit einem Vorsitzenden (Berufsrichter) und zwei Arbeitsrichtern (je einem Arbeitnehmer und einem Arbeitgeber) besetzt. Bei Streitigkeiten zwischen Tarifvertragsparteien über Tarifverträge oder über die Tariffähigkeit einer Vereinigung wird eine erweiterte Kammer mit einem Vorsitzenden und vier Arbeitsrichtern (je zwei Arbeitnehmern und zwei Arbeitgebern) einberufen.

Berufungsinstanz: Landesarbeitsgericht

Die Landesarbeitsgerichte sind zuständig für Berufungen oder Beschwerden gegen Urteile und Beschlüsse der Arbeitsgerichte. Berufung

wird nur bei Streitwerten über 300 DM oder bei besonderer Zulassung gewährt. Rechtsschutzsekretäre der Gewerkschaften, Geschäftsführer der Arbeitgeberverbände oder Rechtsanwälte müssen die Parteien vertreten. Die Kammern sind mit einem Vorsitzenden (Berufsrichter) und zwei Landesarbeitsrichtern (je einem Arbeitnehmer und einem Arbeitgeber) oder vier Landesarbeitsrichtern (je zwei Arbeitnehmern und zwei Arbeitgebern) besetzt.

Revisionsinstanz: Bundesarbeitsgericht

Das Bundesarbeitsgericht ist für Revisionen gegen Urteile der Landesarbeitsgerichte und Rechtsbeschwerden zuständig. Revisionen sind allerdings nur zulässig bei Streitwerten über 6000 DM, bei besonderer Zulassung durch das Landesarbeitsgericht oder bei einem abweichenden Urteil des Landesarbeitsgerichts von einem Urteil des Bundesarbeitsgerichts. Die Senate sind mit drei Berufsrichtern und zwei Bundesarbeitsrichtern (je einem Arbeitnehmer und einem Arbeitgeber) besetzt. Eine wichtige Rolle für die Fortbildung des Arbeitsrechts spielt der Große Senat des Bundesarbeitsgerichts, der aus sechs Berufsrichtern und zwei Bundesarbeitsrichtern besteht. Er kann von den übrigen Senaten des Bundesarbeitsgerichts in Fällen besonderer rechtlicher Bedeutung angerufen werden.

Die Stimme des Beisitzers hat das gleiche Gewicht

Bemerkenswert ist, daß die Beisitzer in der 1. Instanz und in der Berufungsinstanz (also bei den Arbeits- wie Landesarbeitsgerichten) den Berufsrichter überstimmen können. Die Stimme der Beisitzer hat nämlich bei der Urteilsfindung das gleiche Gewicht wie die Stimme des Berufsrichters. Die Beisitzer haben eine starke Stellung und damit die Möglichkeit, die Entscheidung der Arbeitsgerichte und Landesarbeitsgerichte aufgrund ihrer Berufserfahrung und Betriebskenntnis erheblich zu

▲ Diese Aufnahme entstand bei einer Kammerverhandlung des Arbeitsgerichtes Dortmund unter dem Vorsitz des Arbeitsgerichtsrates Flux (Mitte). Links und rechts neben ihm die beiden Arbeitsrichter und ganz rechts die Protokollführerin; im Vordergrund der Kläger mit seinem Anwalt

beeinflussen. Es wäre allerdings falsch, in den von den Organisationen der Arbeitnehmer und Arbeitgeber gestellten Beisitzern Interessenvertreter zu sehen. Die Beisitzer sind ebenso wie die Berufsrichter an Gesetz und Recht gebunden und durch Eid verpflichtet, objektiv zu urteilen.

Nicht jeder Staatsbürger kann Beisitzer bei einem Gericht für Arbeitssachen werden. Abgesehen von einem bestimmten Alter (25, 30 und 35 Jahren je nach Arbeits-, Landesarbeits- und Bundesarbeitsgericht) und dem Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte und der Wählbarkeit in den Deutschen Bundestag muß der Bewerber im Bezirk des Arbeitsgerichts seit mindestens einem Jahr als Arbeitnehmer oder Arbeitgeber tätig sein. Landesarbeitsrichter sollen mindestens vier Jahre Beisitzer eines Arbeitsgerichts, also eines erstinstanzlichen Gerichts gewesen sein. Bundesarbeitsrichter müssen besondere Kenntnisse auf dem Gebiet des Arbeitsrechts und des Arbeitslebens haben und sollen längere Zeit in Deutschland als Arbeitnehmer oder Arbeitgeber tätig gewesen sein. Durch diese Voraussetzungen unterscheidet sich das Amt der Beisitzer erheblich vom Amt des Schöffen oder Geschworenen bei den Schöffengerichten, Großen Strafkammern und Schwurgerichten, bei denen es auf bestimmte berufliche Erfahrungen der Schöffen in der Strafrechtspflege nicht ankommt. Die Beisitzer bei den Gerichten für Arbeitssachen werden auf Vorschlag der Gewerkschaften, der Arbeitgeberverbände und der Gemeinden und anderen Körperschaften des öffentlichen Rechts vom Landesarbeitsminister oder vom Bundesarbeitsminister ernannt, und zwar auf die Dauer von vier Jahren. Ihr Amt ist ein unentgeltliches Ehrenamt.

Wo sind Arbeitsgerichte zuständig?

Die Zuständigkeit der Arbeitsgerichte umfaßt alle Bereiche des Arbeitslebens, das Recht des Einzelarbeitsverhältnisses wie das kollektive Arbeitsrecht. Die Arbeitsgerichte entscheiden also über Lohnforderungen und Urlaubsansprüche, über Ansprüche auf Ausstellung eines Zeugnisses oder Eingruppierung nach einem Tarifvertrag, über Kündigungsschutzklagen und Schadenersatzansprüche wegen Arbeitsvertragsbruchs, über die Verletzung der Fürsorgepflicht durch den Arbeitgeber und Schadenersatzklagen wegen Verletzung der aus einem Tarifvertrag folgenden Friedenspflicht oder über Klagen auf Erfüllung sonstiger in einem Tarifvertrag durch einen Berufsverband ausdrücklich übernommener Pflichten, über die Wahlanfechtung einer Betriebsratswahl und die Bestellung eines Wahlvorstandes, über die Abberufung von Betriebsratsmitgliedern und auch über Entscheidungen im Rahmen des Mitbestimmungs- und Mitwirkungsrechts des Betriebsrats, um nur einige Beispiele zu nennen. Die Einzelheiten ergeben sich aus dem Paragraphen 2 des Arbeitsgerichtsgesetzes, der hier aus Platzgründen nicht wiedergegeben werden kann. Die Zuständigkeit der Arbeitsgerichte beschränkt sich aber auf das Arbeitsrecht, das gesamte übrige bürgerliche Recht gehört zur Zuständigkeit der Zivilgerichte.

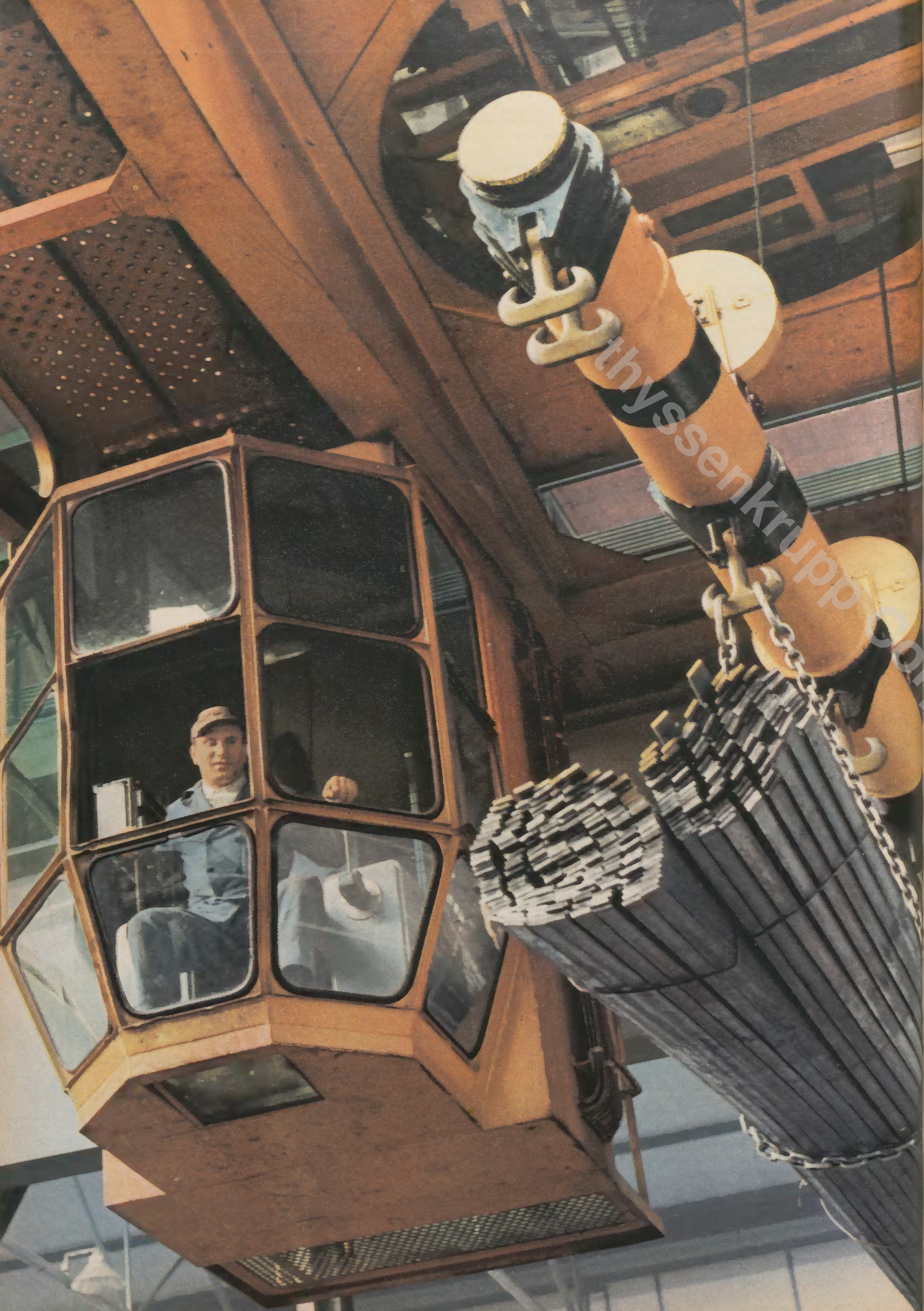
Wie ein Rechtsstreit abläuft

Das Verfahren der Arbeitsgerichte unterscheidet sich in wesentlichen Punkten vom Verfahren der sonstigen Zivilgerichte. Bevor der Rechtsstreit vor der Kammer verhandelt wird, hält der Vorsitzende allein einen sogenannten Güetermin ab. In diesem Termin erörtert er den Rechtsstreit mit den Parteien und versucht eine gütliche Einigung herbeizuführen. Diese Einrichtung hat sich bewährt. Zahlreiche Arbeitsgerichtsprozesse enden bereits im Güetermin mit einem Vergleich, also durch gegenseitiges Nachgeben beider Prozeßparteien. Bei Beendigung des Rechtsstreits durch Vergleich entstehen keine Gerichtsgebühren. Scheitert der Güetermin, ordnet das Gesetz für das weitere Verfahren an, daß es möglichst in einem Kammertermin zu Ende zu führen ist. Der Arbeitsgerichtsprozeß soll im Interesse des Klägers, das ist in der überwiegenden Zahl der Fälle ein Arbeitnehmer, beschleunigt durchgeführt werden. Ladungs- und Einlassungsfristen (Zustellung der Klage und Ladung spätestens zwei Tage vor dem Termin) sind wesentlich kürzer als vor den Zivilgerichten. Für die Arbeitsgerichte gibt es auch keine Gerichtsferien. Die Beschleunigung des Verfahrens ist gerechtfertigt, wenn man bedenkt, daß Arbeitsgerichtsprozesse häufig Kündigungsschutzansprüche oder Lohnforderungen zum Gegenstand haben, also Fragen, die für den Lebensunterhalt des Arbeitnehmers und seiner Familie sehr wichtig sind. Der Vorsitzende muß den Kammertermin sorgfältig vorbereiten. Er wird also den Parteien aufgeben, den zu entscheidenden Sachverhalt dem Gericht vollständig mitzuteilen, alle Beweismittel wie Zeugen, Urkunden, ärztliche Gutachten oder Bescheinigungen anzugeben und dem Gericht Hinweise auf das im Einzelfall anzuwendende Kollektivrecht (Tarifverträge, Betriebsvereinbarungen) und Arbeitsvertragsrecht (Einzelarbeitsvertrag, schriftliche oder mündliche Zusage des Arbeitgebers) zu geben. Der Vorsitzende lädt in der Regel die Zeugen bereits zum ersten Kammertermin, in dem gegebenenfalls auch die Beweisaufnahme durchgeführt wird.

Der Rechtsstreit wird vor der Kammer ausführlich erörtert. Dabei haben Kläger und Beklagter ihre Auffassungen über den Sachverhalt und das anzuwendende Recht vorzutragen. Die Beisitzer können sich in die Verhandlung einschalten und Fragen an die Parteien stellen. Danach wird die Beweisaufnahme über die strittigen tatsächlichen Punkte durchgeführt. Nach der Beweisaufnahme zieht sich das Gericht zur Beratung zurück. Diese Beratung, an der nur die drei Mitglieder der Kammer teilnehmen dürfen, ist geheim. Im Anschluß an die Beratung wird das beschlossene Urteil sofort verkündet und vom Vorsitzenden mündlich begründet. Der Kläger erfährt also noch im Kammertermin, ob und aus welchen Gründen er den Rechtsstreit gewonnen oder verloren hat. Die Urteile der Arbeitsgerichte und Landesarbeitsgerichte sind mit einer eingehenden Rechtsmittelbelehrung versehen.

Klagen können mündlich erhoben werden

Das Gesetz erleichtert im übrigen die Stellung des Klägers durch verschiedene Vorschriften. Klagen brauchen beim Arbeitsgericht nicht schriftlich eingereicht zu werden. Sie können auch mündlich zu Protokoll der Geschäftsstelle erhoben werden. Diese Einrichtung, die es auch bei den Amtsgerichten, nicht dagegen bei den Landgerichten gibt (Rechtsantragsstelle), hat für Prozesse vor dem Arbeitsgericht eine erhebliche Bedeutung. Vor den Arbeitsgerichten erster Instanz besteht kein Anwaltszwang, und zwar ohne Rücksicht auf die Höhe und auf die Art des Anspruchs. Jeder Arbeitnehmer oder Arbeitgeber (auch Ausländer) kann also eine Arbeitsgerichtsklage erheben, ohne vorher einen Rechtsanwalt mit der Vertretung seiner Interessen beauftragen zu müssen. Die Erhebung einer Klage vor dem Arbeitsgericht ist auch nicht von einer vorab gezahlten Gerichtsgebühr abhängig. Die Gebühren der Arbeitsgerichte, die niedriger als die Gebühren der übrigen Zivilgerichte sind, werden erst nach Verkündung des Urteils fällig. Jeder Arbeitnehmer kann sich vor dem Arbeitsgericht durch einen Rechtsschutzsekretär seiner Gewerkschaft vertreten lassen. Die Gewerkschaft einzuschalten, ist empfehlenswert, da der Arbeitnehmer dadurch die für den Termin aufzuwendende Zeit erspart und damit einen Lohnausfall vermeidet und weil er durch die rechtskundigen Sekretäre der Gewerkschaften schon vor Erhebung der Klage erfahren kann, ob er Aussicht auf Erfolg hat. Arbeitgeber können sich ebenfalls durch die Vertreter ihrer Verbände vertreten lassen. Rechtsanwälte sind dagegen bei Arbeitsgerichten erster Instanz nur beschränkt zur Parteivertretung zugelassen, nämlich nur dann, wenn das zur Wahrung der Rechte der Parteien notwendig ist oder wenn der Streitwert mehr als 300 DM beträgt. Lassen sich die Parteien vor Gericht vertreten, so kann das Gericht ihr persönliches Erscheinen anordnen. Eine Besonderheit des Arbeitsgerichtsprozesses muß sich jeder Arbeitnehmer merken. In Arbeitsgerichtsverfahren erster Instanz besteht keine Kostenersatzpflicht für außergerichtliche Kosten, das heißt, die unterliegende Partei, gleichgültig ob es sich dabei um einen Arbeitnehmer oder einen Arbeitgeber handelt, braucht der obsiegenden Partei nicht deren Kosten für einen Rechtsanwalt zu erstatten. Bei Beauftragung eines Rechtsschutzsekretärs oder Verbandsgeschäftsführers entstehen keine Kosten. Bei Arbeitsgerichtsverfahren muß also überlegt werden, ob der geltend gemachte Anspruch die aufzuwendenden Kosten lohnt.



Einer,
der
für
viele
steht

Menschen
wie
du
und
ich

In dieser Aufsatzreihe stellen wir unseren Lesern aus der Vielzahl der in unseren Werken und Verwaltungen ausgeübten Berufe und Tätigkeiten Menschen vor, die stellvertretend für ihre Arbeitskollegen stehen. Nachdem wir 1964 den Hochöfner, den Hauer, die Laborantin, den Ausbilder, den Seilermeister, die Stenotypistin, den Betriebsdirektor, den Elektrohauser, den Schmied, den Forschungsassistenten, den Kaufmann, den Walzer, und 1965 den Schachtschmied, den Matrosen, den Maschinenschlosser, den Former, den Konstruktionstechniker, den Lokführer, den Fertigungsingenieur, den Ofenmaurer, den Werkzeugmacher, den Lackierer, den Kontrolleur und den Dreher vorgestellt haben, setzen wir unsere Reihe 1966 mit dem Kraftwerkselektriker, dem Innentransportfahrer, dem Programmierer, dem Schweißer, dem Kokereisteiger, dem Industriekaufmann, dem Walzendreher, dem Modellschreiner und dem Härter fort.

Sie verstehen sich ohne Worte. Eine kaum sichtbare Handbewegung genügt, und der Kranführer weiß, was die Einhänger unten von ihm wollen. Seine Blicke wechseln rasch zwischen den Einhängern und der schwebenden Last hin und her. Er sitzt deshalb etwas vorgebeugt, während seine Hände über zwei Steuerknüppel die Krantraverse mit dem eingehängten Stabstahlbündel heben, senken, drehen oder weiterfahren. Er ist ganz bei der Sache und muß es sein, denn auf seine Aufmerksamkeit verlassen sich die Einhänger bei ihrer nicht ungefährlichen Arbeit.

Vormittags „Eingang“ – nachmittags „Kommissionen“

Kurt Fiss ist einer der Kranführer im Lager des Hoesch Eisenhandels. Die Halle 2 – die Stabstahlhalle – ist sein Arbeitsgebiet. Rund 2500 Quadratmeter Fläche bestreicht er mit seinem Kran, holt aus den beiden Fächerreihen Flacheisen, Winkelleisen, Rundeisen oder Vierkant-eisen und transportiert die über 6 oder 12 Meter langen Stahlstäbe zur Waage und von da zur Ablage, wo die Bündel nachmittags auf Lastwagen verladen werden. Vormittags dagegen ist er meist mit dem „Eingang“ beschäftigt: Auf Güterwagen der Eisenbahn rollt dann der überwiegend von der Westfalenhütte gelieferte Stabstahl bis vor die Regale, in die ein Stabstahlbündel nach dem anderen behutsam eingeordnet wird.

Kurt Fiss ist seit 1960 Kranführer. Davor bestimmten Tapeten, Farben und Teppiche seine Arbeitswelt. Denn nach der Schulentlassung erlernte er in einem Tapetengeschäft den Beruf des Einzelhandelskaufmanns. Nach einem weiteren Jahr als Verkäufer bei seiner Lehrfirma hatte er an dem erlernten Beruf jedoch keine rechte Freude mehr – er ärgerte sich beispielsweise über den langen Arbeitstag von 9 bis 19 Uhr (von der zweistündigen Mittagspause hatte er nichts, weil es nach Hause zu weit war) –, so daß er kurzerhand beschloß, noch einmal von vorn anzufangen.

Vom Teppich zum Stahl

Sein Vater, der als Lagermeister beim Hoesch Eisenhandel beschäftigt ist, riet, sich doch zu erkundigen, ob nicht beim Eisenhandel eine Chance bestehe, kaufmännischer Angestellter zu werden. Kurt stellte sich vor und vereinbarte, zunächst als Einhänger im Lager anzufangen.

Der Kranführer

Es war ja nicht sicher, ob er, der bisher mit Teppichen und Tapeten umgegangen war, sich nun an Eisen und Stahl gewöhnen würde. So kam er in die Baustahlgewebe-Abteilung und lernte, wie man als Einhänger mit den Kollegen und mit dem Kranführer zusammenarbeitet, wie einzelne Stahlmatten zu Paketen und verschiedene Pakete zu Kommissionen zusammengestellt werden. Von den Stahlmatten wechselte er zu den Trägern und von da in noch manche andere Abteilung, bis er sich nach eineinhalb schnell verfloßenen Jahren an sein ursprüngliches Ziel erinnerte, das ihm aber jetzt gar nicht mehr so erstrebenswert wie seinerzeit erschien. Er hatte inzwischen eine andere Idee: Er wollte Kranführer werden, sprach darüber mit seinem Meister und kletterte einige Monate später als Anlernling in die Führerkabine eines Krans.

Autofahren ist leichter

Dort oben erwartete Kurt Fiss manche Überraschung. Schon bald merkte er, daß sich das Kranfahren von unten leichter ausnimmt, als wenn man selbst am Steuerknüppel oder Handrad sitzt. Das Autofahren beispielsweise – er hatte gerade seinen Führerschein gemacht – schien ihm in vieler Hinsicht leichter. Ein Auto hält, wenn man bremst – die Last an einem plötzlich zum Stillstand gebrachten Kran dagegen fängt zu schaukeln an. Dasselbe geschieht, wenn die Traverse – der Querträger, an dem die Last mit Ketten befestigt ist – beim Anheben nicht genau senkrecht über der Last steht. So dauerte es seine Zeit, bis der junge Kranführer das Fingerspitzengefühl entwickelt hatte, mit dem er heute die Stabstahlbündel hochhebt und gerade ausgerichtet und oft auf den Zentimeter genau auf der Ladefläche eines

Lastwagens absetzt. Doch lernte er nicht nur seinen Kran beherrschen: Von Anfang an erzog er sich auch zu ständiger Achtsamkeit, denn er wußte aus seiner Tätigkeit als Einhänger, wie leicht ein Unfall geschehen kann.

Orientierungsfahrten auch bei Nacht

Sechs Jahre sind seitdem vergangen, und Kurt Fiss ist heute ein alter Hase in seinem Fach. Doch die reiche Erfahrung, die er bisher sammeln konnte, hat nicht nur Vorteile: Sie kann auch abstumpfen, die Aufmerksamkeit vermindern und nachlässig machen. Diesen Gefahren wirken die Steckenpferde unseres Kranführers entgegen. Er ist regelmäßig Gast im Hallenbad und macht durch Schwimmen die mangelnde Bewegung während der Arbeitszeit wett. Daneben und in erster Linie aber ist er Mitglied des Motor-Touring-Clubs Unna. Gern beteiligt er sich beim Slalomfahren oder beim Manövrieren in abgesteckten Feldern. Genauso viel Spaß machen ihm Orientierungsfahrten – bei Tag oder Nacht –, bei denen es gilt, an Hand von Karten oder Zeichnungen ein bestimmtes Ziel ausfindig zu machen. Außerdem muß man die vorgeschriebene Geschwindigkeit einhalten und alle Kontrollposten anfahren, um Strafpunkte zu vermeiden.

So übt und überprüft Kurt Fiss in der Freizeit auf spielerisch-entspannende Weise immer wieder seine Reaktionsfähigkeit, seine geistige Beweglichkeit und sein technisches Geschick.

▼ Als Mitglied eines Motor-Touring-Clubs beteiligt sich Kurt Fiss in seiner Freizeit am Slalomfahren, bei Orientierungsfahrten oder beim Manövrieren in abgesteckten Feldern



passiert
notiert
fotografiert

Auf seiner Reise durch die Bundesrepublik besuchte Emmanuele Clarizio, Erzbischof und Apostolischer Nuntius in Santo Domingo auf den Kanarischen Inseln, das Ruhrgebiet. Bei einem Rundgang durch verschiedene Betriebe der Hoesch AG in Dortmund galt sein Interesse der Eisen- und Stahlgewinnung und der Verarbeitung. An den Arbeitsplätzen unterhielt sich der Erzbischof mit vielen unserer Belegschaftsmitglieder. In der Lehrwerkstatt der Westfalenhütte verschaffte er sich einen Eindruck von der Ausbildung der Lehrlinge, und im Gespräch mit dem Leiter der Kaufmännischen Werkschule informierte er sich über die Weiterbildung von Hoesch-Mitarbeitern. Unsere Aufnahme zeigt ihn mit seinem Dolmetscher (rechts) und Felix Nientiedt am Hochofen 7.



Die Betriebsräte unserer Werke der Weiterverarbeitung führten am 2. November in Hohenlimburg eine Arbeitstagung durch, auf der sie unter Vorsitz von Paul Huf – auf unserem Bild in der Mitte stehend – Lageberichte aus den einzelnen Betrieben gaben. An der Tagung nahm auch Albert Pfeiffer als Vorsitzender des Gemeinschaftsausschusses aller Betriebsräte der Hoesch AG teil. Arbeitsdirektor Walter Hölkeskamp stellte sich den Betriebsräten als neues Mitglied des Vorstandes der Hoesch AG vor. Auf unserem Bild links neben Paul Huf Rudolf Loskand, Betriebsratsvorsitzender der Schmiedag, vor ihm die drei Betriebsratsmitglieder der Hohenlimburger Walzwerke, Walter Wellmann, Hermann Krause und Werner Imsiepen.

Lehrlinge der Hoesch AG Rohr- und Bauteilwerk Hamm bildeten unter Leitung von Schlosservorarbeiter Gisbert Büsse eine Freizeitgruppe. Die Jugendlichen kommen regelmäßig zweimal in der Woche zusammen und fertigen Holz- und Mosaikarbeiten. Im November trafen sie sich sogar täglich und stellten verschiedenes Spielzeug her, das sie Waisenkindern zu Weihnachten schenken möchten. Vorher wollen sie die Arbeiten noch im Empfangsraum der Verwaltung ausstellen. Unser Bild zeigt vier der bastelnden Lehrlinge in ihrer Werkstatt, es sind von links Rolf Faller, Günter Schäfer, Heinz Josef Lenz und Wolfgang Fittinghoff. Sie stehen alle noch im ersten Lehrjahr.



Bei dieser Krippe aus Annaberg im Erzgebirge, dem traditionsreichen deutschen Bergbauregion, ist der Stall ein Grubenhaus, das Kind liegt in einem Grubenhund, Josef trägt Bergmannskleidung und hält eine Freiburger Blende (Grubenlampe). Mehrere Bergleute in ihrer überlieferten Bergmannskleidung kommen hinzu. Die Frauen tragen erzgebirgische Tracht. – Wir fotografierten die Schnitzarbeit im Bergbau-Museum Bochum



Johannes Bobrowski

Der verspätete Hirt

Ich schreckte auf vom Schlafe,
fuhr in die Nagelschuh,
und meine braven Schafe
die taten selbst im Schlafe
noch ihre Stimm' dazu

zu jenem hellen Schalle,
der mich vom Schlafe rief,
die andern Hirten alle,
die eilten schon dem Schalle
nach, da lag der Schnee so tief.

Der Wind sprang mir entgegen,
als ich die Tür auftat,
da kam auf allen Wegen
vom Himmel hoch entgegen
ein Jubellied aus Gnad.

Da steh' ich vor der Hütte,
wie brennt das Herz in mir!
Sie knien um die Schütte,
die andern in der Hütte,
ich stehe an der Tür.

Soll ich hinein mich wagen
zum Kindlein dort so zart?
Es rinnt, kaum zu ertragen
(warum, ich kann's nicht sagen),
die Trän' mir in den Bart.

Johannes Bobrowski, geboren 1917 in Tilsit an der Memel, gestorben 1965 in Ostberlin, wurde vor allem durch seine Gedichte bekannt.

Als ich Christtagsfreude holen ging



Unsere diesjährige Weihnachtsgeschichte hat Peter Rosegger geschrieben. Peter Rosegger – er lebte von 1843 bis 1918 – war der Sohn eines steiermärkischen Gebirgsbauern. Innig verbunden mit seiner Heimat, wurde er zu ihrem bedeutendsten Schilderer; seine Gabe, das Große im Kleinen und Alltäglichen zu sehen und zu beschreiben, hat ihn weit über die Grenzen seiner Heimat bekannt gemacht.

In meinem zwölften Lebensjahre wird es gewesen sein, als am Frühmorgen des heiligen Christabends mein Vater mich an der Schulter rüttelte: ich solle aufwachen und zur Besinnung kommen, er habe mir etwas zu sagen. Die Augen waren bald offen, aber die Besinnung! Als ich unter Mithilfe der Mutter angezogen war und bei der Frühsuppe saß, verlor sich die Schlaftrunkenheit allmählich, und nun sprach mein Vater: „Peter, jetzt höre, was ich dir sage. Da nimm einen leeren Sack, denn du wirst was heimtragen. Da nimm meinen Stecken, denn es ist viel Schnee, und da nimm eine Laterne, denn der Pfad ist schlecht, und die Stege sind vereist. Du mußt hinabgehen nach Langenwang. Den Holzhändler Spreitzegger zu Langenwang, den kennst du, der ist mir noch immer das Geld schuldig, zwei Gulden und sechsunddreißig Kreuzer für den Lärchbaum. Ich laß ihn bitten drum; schön höflich anklopfen und den Hut abnehmen, wenn du in sein Zimmer trittst. Mit dem Geld gehst nachher zum Kaufmann Doppelreiter und kaufst zwei Maßel Semmelmehl und zwei Pfund Rindschmalz und um zwei Groschen Salz, und das tragst heim.“ Jetzt war aber auch meine Mutter zugegen, ebenfalls schon angekleidet, während meine

sechs jüngeren Geschwister noch ringsum an der Wand in ihren Bettchen schliefen. Die Mutter, die redete drein wie folgt: „Mit Mehl und Schmalz und Salz allein kann ich kein Christtagessen richten. Ich brauch' dazu noch Germ (Bierhefe) um einen Groschen, Weinbeerln um fünf Kreuzer, Zucker um fünf Groschen, Safran um zwei Groschen und Neugewürz um zwei Kreuzer. Etliche Semmeln werden auch müssen sein.“

„So kaufest es“, setzte der Vater ruhig bei. „Und wenn dir das Geld zu wenig wird, so bittest den Herrn Doppelreiter, er möcht' die Sachen derweil borgen, und zu Ostern, wenn die Kohlenraitung (Verrechnung) ist, wollt' ich schon fleißig zahlen. Eine Semmel kannst unterwegs selber essen, weil du vor Abend nicht heimkommst. Und jetzt kannst gehen, es wird schon fünf Uhr, und daß du noch die Achte-Messe erlangst zu Langenwang.“

Das war alles gut und recht. Den Sack band mein Vater mir um die Mitte, den Stecken nahm ich in die rechte Hand, die Laterne mit der frischen Unschlittkerze in die linke, und so ging ich davon, wie ich zu jener Zeit in Wintertagen oft davongegangen war. Der durch wenige Fußgeher ausgetretene Pfad war holperig im tiefen Schnee, und es ist nicht immer leicht, nach den Fußstapfen unserer Vordenen zu wandeln, wenn diese zu lange Beine gehabt haben. Noch nicht dreihundert Schritte war ich gegangen, so lag ich im Schnee, und die Laterne, hingeschleudert, war ausgelöscht. Ich suchte mich langsam zusammen, und dann schaute ich die wunderschöne Nacht an. Anfangs war sie ganz grausam finster, allmählich hub der Schnee an, weiß zu werden und die Bäume schwarz, und in der

Höhe war helles Sternengefunkel. In den Schnee fallen kann man auch ohne Laterne, so stellte ich sie seithin unter einen Strauch, und ohne Licht ging's nun besser als vorhin.

In die Talschlucht kam ich hinab, das Wasser des Fresenbaches war eingedeckt mit glattem Eise, auf welchem, als ich über den Steg ging, die Sterne des Himmels gleichsam Schlittschuh liefen. Später war ein Berg zu übersteigen; auf dem Passe, genannt der „Höllenkogel“, stieß ich zur wegsamen Bezirksstraße, die durch Wald und Wald hinabführt in das Mürztal. In diesem lag ein weites Meer von Nebel, in welches ich sachte hineinkam, und die feuchte Luft fing an, einen Geruch zu haben, sie roch nach Steinkohlen; und die Luft fing an, fernen Lärm an mein Ohr zu tragen, denn im Tale hämmerten die Eisenwerke, rollte manchmal ein Eisenbahnzug über dröhnende Brücken.

Nach langer Wanderung ins Tal gekommen zur Landstraße, klingelte Schlittengeschelle, der Nebel ward grau und lichter, so daß ich die Fuhrwerke und Wandersleute, die für die Feiertage nach ihren Heimstätten reisten, schon auf kleine Strecken weit sehen konnte. Nachdem ich eine Stunde lang im Tale fortgegangen war, tauchte links an der Straße im Nebel ein dunkler Fleck auf, rechts auch einer, links mehrere, rechts eine ganze Reihe – das Dorf Langenwang. Alles, was Zeit hatte, ging der Kirche zu, denn der Heilige Abend ist voller Vorahnung und Gottesweihe. Bevor noch die Messe anfang, schritt der hagere gebückte Schulmeister durch die Kirche, musterte die Andächtigen, als ob er jemanden suche. Endlich trat er an mich und fragte leise, ob ich ihm nicht die Orgel melken wolle, es sei der Mesnerbub krank. Voll Stolz

und Freude, also zum Dienste des Herrn gewürdigt zu sein, ging ich mit ihm auf den Chor, um bei der heiligen Messe den Blasebalg der Orgel zu ziehen.

Ferner erinnere ich mich, an jenem Morgen nach dem Gottesdienste in der dämmerigen Kirche vor ein Heiligenbild hinge kniet zu sein und gebetet zu haben um Glück und Segen zur Erfüllung meiner bevorstehenden Aufgabe. Das Bild stellte die vierzehn Nothelfer dar – einer wird doch dabei sein, der zur Eintreibung von Schulden behilflich ist. Es schien mir aber, als schiebe während meines Gebetes auf dem Bilde einer sich sachte hinter den anderen zurück.

Trotzdem ging ich guten Mutes hinaus in den nebeligen Tag, wo alles emsig war in der Vorbereitung zum Feste, und ging dem Hause des Holzhändlers Spreitzegger zu. Als ich daran war, zur vorderen Tür hineinzugehen, wollte der alte Spreitzegger, soviel ich mir später reimte, durch die hintere Tür entweichen. Es wäre ihm gelungen, wenn mir nicht im Augenblicke geschwant hätte: Peter, geh nicht zur vorderen Tür ins Haus wie ein Herr, sei demütig, geh zur hinteren Tür hinein, wie es dem Waldbauernbuben geziemt. Und knapp an der hinteren Tür trafen wir uns.

„Ah, Bübel, du willst dich wärmen gehen“, sagte er mit geschmeidiger Stimme und deutete ins Haus, „na, geh dich nur wärmen. Ist kalt heut!“ Und wollte davon.

„Mir ist nicht kalt“, antwortete ich, „aber mein Vater läßt den Spreitzegger schön grüßen und bitten ums Geld.“

„Ums Geld? Wieso?“ fragte er, „ja richtig, du bist der Waldbauernbub. Bist früh aufgestanden heut, wenn du schon den weiten Weg kommst. Rast nur ab. Und ich laß deinen Vater auch schön grüßen und glückliche Feiertage wünschen; ich komm' ohnehin ehzeit einmal zu euch hinauf, nachher wollen wir schon gleichwerden.“

Fast verschlug's mir die Rede, stand doch unser ganzes Weihnachtsmahl in Gefahr vor solchem Bescheid.

„Bitt' wohl von Herzen schön ums Geld, muß Mehl kaufen und Schmalz und Salz, und ich darf nicht heimkommen mit leerem Sack.“

Er schaute mich starr an. „Du kannst es!“ brummte er, zerrte mit zäher Gebärde seine große, rote Brieftasche hervor, zupfte in den Papieren, die wahrscheinlich nicht pure Banknoten waren, zog einen Gulden heraus und sagte: „Na, so nimm derweil das, in vierzehn Tagen wird dein Vater den Rest schon kriegen. Heut hab' ich nicht mehr.“

Den Gulden schob er mir in die Hand, ging davon und ließ mich stehen.

Ich blieb aber nicht stehen, sondern ging zum Kaufmann Doppelreiter. Dort begehrte ich ruhig und gemessen, als ob nichts wäre, zwei Maßel Semmelmehl, zwei Pfund Rindschmalz, um zwei Groschen Salz, um einen Groschen Germ, um fünf Kreuzer Weinbeerln, um fünf Groschen Zucker, um zwei Groschen Safran und um zwei Kreuzer Neugewürz. Der Herr Doppelreiter bediente mich selbst und machte mir alles hübsch zurecht in Päckchen und Tütchen, die er dann mit Spagat zusammen in ein einziges Paket band und an den Mehlsack so hing, daß ich das Ding über der Achsel tragen konnte, vorn ein Bündel und hinten ein Bündel.

Als das geschehen war, fragte ich mit einer nicht minder tückischen Ruhe als vorhin, was das alles zusammen ausmache.

„Das macht drei Gulden fünfzehn Kreuzer“, antwortete er mit Kreide und Mund.

„Ja, ist schon recht“, hierauf ich, „da ist derweil ein Gulden, und das andere wird mein Vater, der Waldbauer in Alpel, zu Ostern zahlen.“

Schaute mich der bedauernswerte Mann an und fragte höchst ungleich: „Zu Ostern? In welchem Jahr?“

„Na, nächst Ostern, wenn die Kohlenraitung ist.“

Nun mischte sich die Frau Doppelreiterin, die andere Kunden bediente, drein und sagte: „Laß ihm's nur, Mann, der Waldbauer hat schon öfter auf Borg genommen und nachher allemal ordentlich bezahlt. Laß ihm's nur.“

„Ich laß ihm's ja, werd' ihm's nicht wieder wegnehmen“, antwortete der Doppelreiter. Das war doch ein bequemer Kaufmann! Jetzt fielen mir auch die Semmeln ein, welche meine Mutter noch bestellt hatte.

„Kann man da nicht auch fünf Semmeln haben?“ fragte ich.

„Semmeln kriegt man beim Bäcker“, sagte der Kaufmann.

Das wußte ich nun gleichwohl, nur hatte ich mein Lebtag nichts davon gehört, daß man ein paar Semmeln auf Borg nimmt, daher vertraute ich der Kaufmännin, die sofort als Gönnerin zu betrachten war, meine vollständige Zahlungsunfähigkeit an. Sie gab mir zwei bare Groschen für Semmeln, und als sie nun noch beobachtete, wie meine Augen mit den reiffeuchten Wimpern fast unablässig an den gedörrten Zwetschgen hingen, die sie einer alten Frau in den Korb tat, reichte sie mir auch noch eine Handvoll dieser köstlichen Sache zu: „Unterwegs zum Naschen.“

Nicht lange hernach, und ich trabte, mit meinen Gütern reich und schwerbepackt, durch die breite Dorfgasse dahin. Überall in den Häusern wurde gemetzgert, gebacken, gebraten, gekellert; ich beneidete die Leute nicht: ich bedauerte sie vielmehr, daß sie nicht ich waren, der, mit so großem Segen beladen, gen Alpel zog. Das wird morgen ein Christtag werden! Denn die Mutter kann's, wenn sie die Sachen hat. Ein Schwein ist ja auch geschlachtet worden daheim, das gibt Fleischbrühe mit Semmelbrocken, Speckfleisch, Würste, Nierenlümperln, Knödelfleisch mit Kren, dann erst die Krapfen, die Zuckernudeln, das Schmalzkoch



so viel überschüssiger Kraft, und ich vermag mein Bündel kaum zu schleppen.

Mittlerweile war es Mittagszeit geworden. Durch den Nebel war die milchweiße Scheibe der Sonne zu sehen; sie war nicht hoch am Himmel hinaufgestiegen, denn um vier Uhr wollte sie ja wieder unten sein, zur langen Christnacht. Ich fühlte in den Beinen manchmal so ein heißes Prickeln, das bis in die Brust hinaufstieg, es zitterten mir die Glieder. Nicht weit von der Stelle, wo der Weg nach Alpel abzweigt, stand ein Kreuz mit dem lebensgroßen Bilde des Heilands. Es stand, wie es heute noch steht, an seinem Fuß Johannes und Magdalena, das Ganze mit einem Bretterverschlag verwahrt, so daß es wie eine Kapelle war. Vor dem Kreuze auf die Bank, die für kniende Beter bestimmt ist, setzte ich mich nieder, um Mittag zu halten. Eine Semmel, die gehörte mir, meine Neigung zu ihr war so groß, daß ich sie am liebsten in wenigen Bissen verschluckt hätte. Allein das schnelle Schlucken ist nicht gesund, das wußte ich von anderen Leuten, und das langsame Essen macht einen längeren Genuß, das wußte ich von mir selber. Also beschloß ich, die Semmel recht gemächlich und bedächtig zu genießen und dazwischen manchmal eine gedörrte Zwetschge zu naschen. Es war eine sehr köstliche Mahlzeit; wenn ich heute etwas recht Gutes haben will, das kostet außerordentliche Anstrengungen aller Art; ach, wenn man nie und nie einen Mangel zu leiden hat, wie wird man da arm!

Und wie war ich so reich damals, als ich arm war! Als ich nach der Mahlzeit mein Doppelbündel wieder auflud, war's ein Spaß mit ihm, flink ging es voran. Als ich später in die Bergwälder hinaufkam und der graue Nebel dicht in den schneebeschwerten Bäumen hing, dachte ich an den Grabler Hansel. Das war ein Kohlenführer, der täglich von Alpel seine Fuhr ins Mürztal lieferte. Wenn er auch heute gefahren wäre! Und wenn er jetzt heimwärts mit dem leeren Schlitten des Weges käme und mir das Bündel auflüde! Und am Ende gar mich selber! Daß es so heiß sein kann im Winter! Mitten in Schnee und Eisschollen schwitzen! Doch morgen wird alle Mühsal vergessen sein. – Derlei

Gedanken und Vorstellungen verkürzten mir unterwegs die Zeit.

Auf einmal roch ich starken Tabakrauch. Knapp hinter mir ging – ganz leise auftretend – der grüne Kilian. Der Kilian war früher einige Zeit lang Forstgehilfe in den gewerkschaftlichen Waldungen gewesen, jetzt war er's nicht mehr, wohnte mit seiner Familie in einer Hütte drüben in der Fischbacher Gegend, man wußte nicht recht, was er trieb. Nun ging er nach Hause. Er hatte einen Korb auf dem Rücken, an dem er nicht schwer zu tragen schien, sein Gewand war noch ein jägermäßiges, aber hübsch abgetragen, und sein schwarzer Vollbart ließ nicht viel sehen von seinem etwas fahlen Gesicht. Als ich ihn bemerkte hatte, nahm er die Pfeife aus dem Munde, lachte laut und sagte: „Wo schiebst denn hin, Bub?“

„Heim zu“, meine Antwort.

„Was schleppst denn?“

„Sachen für den Christtag.“

„Gute Sachen? Der Tausend sapperment! Wem gehörst denn zu?“

„Dem Waldbauer.“

„Zum Waldbauer willst gar hinauf? Da muß gut antauchen.“

„Tu's schon“, sagte ich und tauchte an.

„Nach einem solchen Marsch wirst gut schlafen bei der Nacht“, versetzte der Kilian, mit mir gleichen Schritt haltend.

„Heut wird nicht geschlafen bei der Nacht, heut ist Christnacht.“

„Was willst denn sonst tun, als schlafen bei der Nacht?“

„Nach Kathrein in die Mette gehen.“

„Nach Kathrein?“ fragte er, „den weiten Weg?“

„Um zehn Uhr abends gehen wir von Haus fort, und um drei Uhr früh sind wir wieder daheim.“

Der Kilian biß in sein Pfeifenrohr und sagte: „Na, hörst du, da gehört viel Christentum dazu.“

Beim Tag ins Mürztal und bei der Nacht in die Mette nach Kathrein! So viel Christentum hab' ich nicht, aber das sage ich dir doch: Wenn du dein Bündel in meinen Buckelkorb tun willst, daß ich es dir eine Zeitlang trag und du dich ausrasten kannst, so hast ganz recht, warum soll der alte Esel nicht auch einmal tragen!“

Das Weihnachtsfest rückt näher, und wieder finden alle Mitarbeiter und Freunde des Hauses Hoesch ein Buch als Jahresgabe der Zeitschrift WERK UND WIR auf dem Weihnachtstisch. Zum erstenmal sind auch die Betriebschaftsmitglieder der Werke und Gesellschaften der Dortmund-Hörder Hüttenunion einbezogen, denn seit dem Tage des Zusammenschlusses, dem 1. Oktober 1966, gehören sie ja zu Hoesch.

„Seit 1955“, so ist im Geleitwort zu lesen, „suchen in ununterbrochener Folge diese Jahresgaben ein Band besonderer Art zwischen dem Hause Hoesch und seinen Mitarbeitern zu knüpfen. Jedes dieser kleinen Büchlein hatte

ein eigenes Gesicht, hatte seine eigene, unverwechselbare Stimmung – liebenswürdig-heitlich, nachdenklich und zur Besinnung anregend. Wir dürfen es einmal ganz offen sagen: Es war ermutigend für uns alle, die wir an der Gestaltung der Jahresgaben mitwirken durften, wie sich Jahr für Jahr die Stimmen der Leser mehrten, denen eine oder andere der Bücher, vielleicht auch nur dieser oder jener Beitrag innerhalb der Bücher, etwas gegeben hat, was mit Geld allein nicht zu bekommen ist: eine Stunde ungetrübten Vergnügens, Stoff für die Phantasie, Kenntnisse, die ihm nützlich werden konnten, Einsichten, die ihm halfen, sich im Leben einzurichten, das Leben besser zu meistern. Das Buch, um das es

hier geht, handelt eben von den Schwierigkeiten, mit dem Leben ‚fertig‘ zu werden.

‚Unfertig ist der Mensch‘. Das ist ein unbequemes Thema, gern zugegeben. Aber die Erfahrung der zwölf Jahre hat uns gezeigt, daß wir unseren Lesern sehr wohl auch ‚unbequem‘ kommen dürfen, solange wir bei der Wahrheit bleiben. Dafür, daß wir dies tun, können wir einen unverdächtigen Kronzeugen ersten Ranges nennen: Es ist Heinrich Böll, dessen Bücher überall in der Welt genannt werden, wenn nach der heutigen deutschen Literatur gefragt wird. Böll hat zusammen mit seinem Freunde Erich Kock diese Jahresgabe für uns zusammengestellt.“

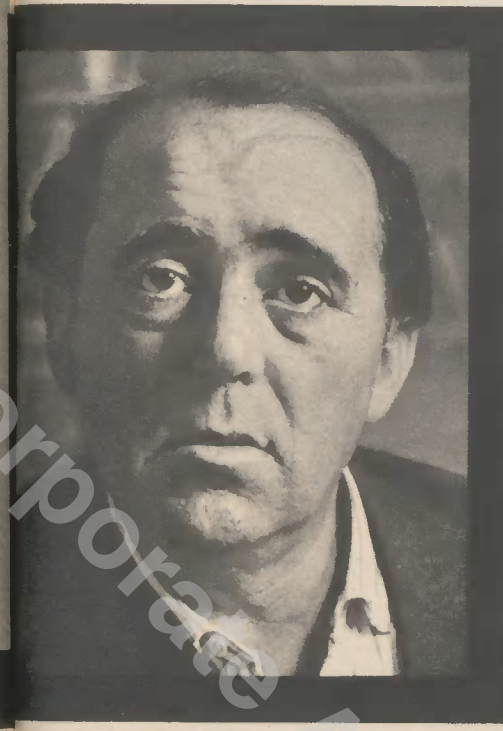
Heinrich Böll ging also wieder einmal einen „unbequemen“ Weg; ein „bequemer“ Schriftsteller ist er nie gewesen. Als „echter Zeuge Nachkriegsdeutschlands“, wie ihn die Kritik nannte, setzte er sich in seinen Romanen, Erzählungen, Satiren und Hörspielen mit dem Schicksal der Kriegsgeneration auseinander, der er selbst angehört. 1917 geboren, nahm er von 1939 bis 1945 an den Feldzügen in Frankreich und Rußland teil und wurde mehrmals verwundet. Böll schildert den Krieg mit den Augen der Opfer: Menschen erleiden den Krieg als sinnloses, grausames Geschehen. Das Soldatsein erscheint dem Autor als organisierte Langeweile und der Krieg als eine Art Krankheit, die zum Schluß alle ergreift. Böll hat ebenso nachdrücklich seine Folgen dargestellt: Kinder ohne Väter, verbitterte Heimkehrer und Kriegsbeschädigte, die Unsicherheiten der Nachkriegszeit oder die Profitgier jener Zeitgenossen, die aus der Not ihrer Mitmenschen Nutzen zogen. Viele Bücher Bölls enthalten den Protest gegen die Gleichmacherei der heutigen Gesellschaft, die den Menschen durch ideologischen Druck gängeln und hörig machen will. Die Leser scheinen an Heinrich Böll die Verbindung von Humor und Schwermut, Witz und Trauer zu schätzen, der auch seine Satiren entsprungen sind. Bölls Werke sind in alle Weltsprachen übersetzt worden. Bisher erhielt er neun Kunst- und Literaturpreise.



Erich Kock

sehe. Erich Kock schrieb die Drehbücher zu den Filmen über Kardinal von Galen, Edith Stein, Franz Stock, Bischof Ketteler und Teilhard de Chardin. Zwei seiner Filme wurden 1963 und 1966 in Monte Carlo ausgezeichnet. Bekannt wurde Erich Kock durch seine scharfsichtigen Diagnosen im Westdeutschen Rundfunk, mit denen er Zeiterscheinungen umreißt und versucht, dem auf die Spur zu kommen, was uns im tiefsten bedroht und bedrückt. Seine Prosa ist vorurteilslos, und vielleicht sind ihm deshalb so viele treffende Urteile über Lebensäußerungen in der Industriegesellschaft gelungen. Im Vorwort zu unserer Jahresgabe geht Heinrich Böll darauf ein, warum auch dieses Büchlein nicht nur Unterhaltungstoff enthalten sollte. Er schreibt: „Diese Text- und Bildauswahl hier ist, wie die beiden Herausgeber zuversichtlich hoffen, weit von dem entfernt, was dem Publikum gewöhnlich als ‚Unterhaltung‘ geboten oder angeboten wird. Sie bieten ihm als Lektüre an, was sie auswählen, um darzustellen, was in diesem Band darzustellen war: in Ausschnitten aus der Literatur ein Weg von der Kindheit ins Alter, wobei sich die Lebensabschnitte Kindheit, Jugend, Lebensmitte, Alter nicht etwa als rund erwiesen, schon gar nicht als abgerundet. Der Mensch, das scheint die Literatur besser zu wissen als die Wissenschaft, ist nie fertig und wird nie fertig; Schmerz und Freude jedes Lebensabschnittes reichen in alle anderen hinein.“

Der Schriftsteller und Journalist Erich Kock, dergemeinsam mit Heinrich Böll unsere Jahresgabe zusammenstellte, wurde 1925 in Münster geboren und studierte nach Krieg und Gefangenschaft Theologie, Philosophie und Germanistik. Er ist Mitarbeiter des Rundfunks und Fernsehens.



Heinrich Böll

Damit war ich einverstanden, und während mein Bündel in seinen Korb sank, dachte ich: Der grüne Kilian ist halt doch ein besserer Mensch, als man sagt.

Dann rückten wir wieder an, ich huschte frei und leicht neben ihm her.

„Jaja, die Weihnachten!“ sagte der Kilian fauchend, „da geht's halt drunter und drüber. Da reden sich die Leut' in eine Aufregung und Frömmigkeit hinein, die gar nicht wahr ist. Im Grund ist der Christtag wie jeder andere Tag, nicht einen Knopf anders. Der Reiche, ja, der hat jeden Tag Christtag, unsereiner hat jeden Tag Karfreitag.“

„Der Karfreitag ist auch schön“, war meine Meinung.

„Ja, wer genug Fische und Butter und Eier und Kuchen und Krapfen hat zum Fasten!“ lachte der Kilian.

Mir kam sein Reden etwas heidentümlich vor. Doch was er noch weiteres sagte, das verstand ich nicht mehr, denn er hatte angefangen, sehr heftig zu gehen, und ich konnte nicht recht nachkommen. Ich rutschte auf dem glitschigen Schnee mit jedem Schritt ein Stückchen zurück, der Kilian hatte Fußseisen angeschnallt, hatte

lange Beine, war nicht abgemattet – da ging's freilich voran.

„Herr Kilian!“ rief ich.

Er hörte es nicht. Der Abstand zwischen uns wurde immer größer, bei Wegbiegungen entschwand er mir manchmal ganz aus den Augen, um nachher wieder in größerer Entfernung, halb schon von Nebeldämmerung verhüllt, aufzutauchen. Jetzt wurde mir bang um mein Bündel. Kamen wir ja doch schon dem Höllkogel nahe. Das ist jene Stelle, wo der Weg nach Alpel und der Weg nach Fischbach sich gabeln. Ich hub an zu laufen; im Angesicht der Gefahr war alle Müdigkeit dahin, ich lief wie ein Hündlein und kam ihm näher. Was wollte ich aber anfangen, wenn ich ihn eingeholt hätte, wenn ihm der Wille fehlte, die Sachen herzugeben, und mir die Kraft, sie zu nehmen? Das kann ein schönes Ende werden mit diesem Tage, denn die Sachen lasse ich nicht im Stich, und sollte ich ihm nachlaufen müssen bis hinter den Fischbacher Wald zu seiner Hütte!

Als wir denn beide so merkwürdig schnell vorwärtskamen, holten wir ein Schlittengespann ein, das vor uns mit zwei grauen Ochsen und einem schwarzen Kohlenführer langsam des

Weges schliff. Der Grabler Hansel. Mein grüner Kilian wollte schon an dem Gespann vorbeihuschen, da schrie ich von hinten her aus Leibeskräften: „Hansel! Hansel! Sei so gut, leg mir meine Christtagssachen auf den Schlitten, der Kilian hat sie im Korb, und er soll sie dir geben!“ Mein Geschrei muß wohl sehr angstvoll gewesen sein, denn der Hansel sprang sofort von seinem Schlitten und nahm eine tatbereite Haltung ein. Und wie der Kilian merkte, ich hätte hier einen Bundesgenossen, riß er sich den Korb vom Rücken und schleuderte das Bündel auf den Schlitten. Noch knirschte er etwas von „dummen Bären“ und „Undankbarkeit“, dann war er aber auch schon davon.

Der Hansel rückte das Bündel zurecht und fragte, ob man sich draufsetzen dürfe. Das, bat ich, nicht zu tun.

So tat er's auch nicht, wir setzten uns hübsch nebeneinander auf den Schlitten, und ich hielt auf dem Schoß sorgfältig mit beiden Händen die Sachen für den Christtag. So kamen wir endlich nach Alpel. Als wir zur ersten Fresenbrücke gekommen waren, sagte der Hansel zu den Ochsen: „Oha!“ und zu mir: „So!“ Die Ochsen verstanden und blieben stehen, ich verstand

nicht und blieb sitzen. Aber nicht mehr lange, es war ja zum Aussteigen, denn der Hansel mußte links in den Graben hinein und ich rechts den Berg hinauf.

„Dank dir's Gott, Hansel!“

„Ist schon gut, Peterl.“

Zur Zeit, da ich mit meiner Last den steilen Berg hinaufstieg gegen mein Vaterhaus, begann es zu dämmern und zu schneien. Und zuletzt war ich doch daheim.

„Hast alles?“ fragte die Mutter am Kochherd mir entgegen.

„Alles!“

„Brav bist. Und hungrig wirst sein.“

Beides ließ ich gelten. Sogleich zog die Mutter mir die klingelnde gefrorenen Schuhe von den Füßen, denn ich wollte, daß sie frisch eingefettet würden für den nächtlichen Mettengang. Dann setzte ich mich in der warmen Stube zum Essen.

Aber siehe, während des Essens geht es zu Ende mit meiner Erinnerung. – Als ich wieder zu mir kam, lag ich wohlausgeschlafen in meinem warmen Bette, und zum kleinen Fenster herein schien die Morgen Sonne des Christtages.



Das Werk Otto Burrmeisters wirkt weiter



Am 20. Oktober schloß Otto Burrmeister für immer die Augen. Wenige Wochen vorher hatte er sein Werk, die Ruhrfestspiele, in jüngere Hände gegeben. Das Ruhrgebiet verlor einen Mann, der, wie Ludwig Rosenberg in seinen Abschiedsworten sagte, mit Zähigkeit und Beharrlichkeit, mit unerschütterlichem Optimismus und Besessenheit in ständigem Kampf für das scheinbar Unmögliche die Aufgabe vollendete, die er sich gestellt hatte.

Der berühmte Austausch von Kunst gegen Kohle zwischen Hamburg und Recklinghausen ist fast schon Legende geworden. Hans Böckler übertrug ihm die Leitung der Ruhrfestspiele, Theodor Heuss sicherte ihm die Hilfe des Staates, die Zahl der Freunde und Förderer wuchs mit den Erfolgen. In der Laudatio auf den DGB-Kulturpreisträger Burrmeister hieß es: „Recklinghausen wurde wie Leipzig und Eisenach, wie München und Godesberg ein geschichtlicher Ort der deutschen Arbeiterbewegung. Otto Burrmeister eroberte ihr eine neue Provinz, die musische.“

Der „Vater der Ruhrfestspiele“, wie er oft genannt wurde, hat es noch erleben dürfen, daß die besten Schauspieler zwischen Hamburg, Berlin und München das neue eigene Haus in Recklinghausen mit Leben füllten; dieses Haus, dem Bundespräsident Professor Heuss beim ersten Spatenstich mit auf den Weg gab, „es möge sein ein Haus der Musen, ein Ort menschlicher Begegnung, eine Burg freien Denkens“. In diesem Haus war er jetzt aufgebahrt. Das Ruhrgebiet nahm Abschied von einem Mann, der ein Vermächtnis hinterließ, das verpflichtet. Seit Jahren hat auch WERK UND WIR die Höhe-

punkte der Festspiele in ausführlichen Berichten gewürdigt und festgehalten, denn viele unserer Belegschaftsmitglieder gehören zu den treuesten Besuchern. In dem Buch „Aufbruch ins Revier“, der Jahresgabe 1962 von WERK UND WIR, sind mehrere Beiträge über die Ruhrfestspiele, was sie sind und wie sie wurden, enthalten. Ihnen entnehmen wir die folgenden Auszüge, um in Erinnerung zu rufen, wie ein Kulturwerk wuchs, ohne das jedes Bild vom heutigen Leben des Menschen zwischen Rhein und Weser unvollständig wäre.

Ein Ziel ohne Beispiel

„Wir sind allesamt gebrannte Kinder. Der Schrecken zweier Weltkriege sitzt uns noch im Nacken. Wir haben in den Katastrophen der letzten vier Dezennien schmerzlich erfahren und leidvoll gelernt, wie wenig menschliche Vernunft vermag, wenn die Triebe des Menschen losgelassen sind, wenn die Apokalyptischen Reiter rasen. Wir sind gewarnt. Nur Faulheit im Denken, nur Erinnerungsschwäche, nur Stumpfheit, die aus Erfahrenem nicht lernt, können uns glauben machen, daß „alles nicht so schlimm sei“, und uns veranlassen, im Trott des Gewohnten zu verharrern. Unser bestes Wissen und unser tiefstes Gewissen aber rufen uns auf, zu erkennen, daß wir in einer außerordentlichen menschlichen Situation und vor einer außerordentlichen Aufgabe stehen, zu deren Bewältigung es außerordentlicher Anstrengungen unseres Fühlens und Denkens bedarf. Eine neue Spannweite und Spanntiefe, eine härtere Zucht des Geistes sind erforderlich,

eines Geistes, der sich nicht gestattet, die harte Wirklichkeit durch Illusionen zu verschönen. Im Wolkenkuckucksheim ist die Aufgabe nicht zu lösen. Wir haben nur Hoffnung, sie zu bewältigen, wenn wir eine neue innere Ordnung des Zusammenlebens der Menschen herbeiführen, und dieses Bemühen muß in uns selbst, im eigenen Hause, im eigenen Volke beginnen.“ Das sind Worte, die bei einem denkwürdigen Jubiläum gesprochen wurden: 1958, als die Ruhrfestspiele ihr zehnjähriges Bestehen feierten. Der sie sagte, hieß Otto Burrmeister. Er kam aus der Arbeiterjugend, war Kulturreferent des Deutschen Gewerkschaftsbundes, war irgendeiner aus der Masse derer, für die Osthaus gegen die Vorurteile und den aufgeblasenen Bildungsdünkel seiner Zeit zu Felde zog – einer aus der Masse derer, für die der Bankierssohn bereits um 1900 die Forderung erhob, daß die Gaben unserer großen Künstler den Vielen zugänglicher sein müßten, die die Kunst als einen Luxus der Reichen betrachteten. Burrmeister, mit seiner weißen Mähne von Jean Vilar, dem Begründer von Frankreichs Théâtre National Populaire, der „Löwe von Recklinghausen“ getauft, wurde der Motor der Ruhrfestspiele, der unermüdliche Rufer, der allem, was sich in Recklinghausen tat, die Grundwahrheit unterstellte, von der er durchdrungen ist: daß es für den Arbeiter heute nicht allein ein Recht auf Kultur gibt, sondern daß dem Arbeiter die Mitverantwortung für die Kultur zugefallen ist. Burrmeister und die Seinen setzten mit den Ruhrfestspielen einen anspruchsvollen Arbeiter voraus, der – wie Walter Dirks es treffend formuliert hat – „bereit sein muß, sich an die-

sem Abend der Herausforderung auszusetzen, die ein Werk von Rang in einer Aufführung von Rang an ihn stellt, an seine Aufnahmefähigkeit, seine Intelligenz, seinen Lebensernst, seine Erlebniskraft und seine Bildung – ja, auch an seine Bildung“.

Ob die Ruhrfestspiele solch hohe Erwartungen einlösen, ob das Maß, das sie setzen, erfüllt wird, ob sie diesem Arbeiter entsprechen oder ob dieser Arbeiter auch dem Materialismus der Zeit erliegt und nicht mehr fühlt, was ihm hier geboten wird – wer will es sagen? Ganz sicher verlören diese „Festspiele der Werktätigen“ ihren tiefen Sinn, wenn sie sich zu bloßer Schau-stellung entleerten. Wie alles Lebendige sind auch sie von der Gefahr der Erstarrung nicht ausgeschlossen.

Aber welch ein Zeichen für unsere Zeit geht von ihnen aus! Ihre Geschichte macht es deutlich, diese Geschichte, die in den dunkelsten – und zugleich hoffnungsvollsten Tagen unseres Volkes, im Jahre 1946, beginnt . . .

Ein Anfang ohne Vorbild

„Im bösen, eisigen Hungerwinter des Jahres 1946 erhielten die Männer vom Betriebsrat der Recklinghausener Zeche Ewald/König Ludwig einen Hilferuf des Inhalts: Könnt ihr uns nicht Koks schicken? Sonst friert die Hydraulik unserer Hamburger Staatsoper ein, und auf Jahre wird unser Theaterleben vernichtet. Da saßen sie dann, Stanislaus Jendrowiak, Heinrich Engelbach, Johannes Kampmeier und Direktor Wittek an der Spitze, und drehten den Hilferuf hin und her. Die Geschichte war wahrlich nicht

einfach, denn Kohle und Koks waren damals Gold, und die Besatzungsmacht kontrollierte die Förderung genau. Auch Sonderschichten wären für diesen Zweck nicht genehmigt worden. Doch traf es sich glücklicherweise, daß in jenen Tagen auf Ewald/König Ludwig zufällig keine Waage vorhanden war. Die englischen Fahrer ließen sich ihre Autos vollschütten, und wenn die Federung das vorgeschriebene Belastungsmaß anzeigte, dann riefen die Tommys 'stop' – aber die auf dem Bezugschein angegebene Menge war an diesem Punkt fast nie erreicht. So blieb stets 'ein bißchen' Koks übrig – und damit halfen die Bergleute von Ewald/König Ludwig den Hamburger Theaterleuten, obwohl die hierfür Verantwortlichen damit in jener hart regierten Zeit kein kleines Risiko eingingen.“

Diesen Bericht ergänzt die Werkzeitschrift der Zeche Ewald/König Ludwig; über die Vorgänge auf der Suderwicher Schachtanlage, die zur Geburtsstätte der Festspiele wurde, heißt es dort:

„Im Juni 1947 kamen die Hamburger mit 150 Künstlern nach Recklinghausen und hier zuerst zur Suderwicher Schachtanlage. Hamburgs Bürgermeister Max Brauer stellte sich auf die Treppe, die zum Fördergerüst führte, und rief: 'Festspiele in Salzburg, weshalb nicht Festspiele in Recklinghausen?' So wurden die Ruhrfestspiele geboren.“

Wie dann die Partner Deutscher Gewerkschaftsbund und Stadt Recklinghausen diesen Gedanken verwirklichten, schildert ein Bericht des Recklinghausener Oberstadtdirektors Dr. Michaelis, der im Frühjahr 1947 mit dem Oberbürgermeister Bitter zur Schachtanlage Ewald/König Ludwig gebeten worden war. Er sagte vor dem Stadtparlament:

„Wir trafen dort Direktor Dr. Hillenhiemrichs und einige andere Herren der Verwaltung und des Betriebsrates der Zeche sowie die Herren Otto Burrmeister, Mendt und Zotzmann als Vertreter der Künstler der Hamburger Staatstheater. Es

wurde uns folgendes mitgeteilt: Im vergangenen Winter habe die Zeche König Ludwig unter persönlichen Opfern der Belegschaft den Hamburger Staatstheater Koks geliefert. Die Lieferung dieses Kokses sei für die Hamburger Theater eine Lebensfrage gewesen. Infolgedessen hätten die Hamburger als Dank für die Lieferung versprochen, im Sommer nach Recklinghausen zu kommen, um vor der Belegschaft der Zeche zu spielen. Dieses Versprechen hätten die Staatstheater auch wahrgemacht und sich mit ihrem gesamten Ensemble – etwa 150 Menschen – angemeldet. Da erst sei sich die Zeche über den Umfang des Angebots klargeworden und glaubte nicht, der Sache organisatorisch gewachsen zu sein. Insbesondere sei die Unterbringung und Verpflegung einer so großen Zahl von Menschen – man muß die damalige Notzeit berücksichtigen – der Zeche allein unmöglich. Es wurde nun an Oberbürgermeister Bitter und mich die Frage gerichtet, ob die Stadtverwaltung da helfen könne. Oberbürgermeister Bitter erklärte sich sofort grundsätzlich bereit und schlug vor, die Aufführung im Städtischen Saalbau stattfinden zu lassen. Ich machte den Vorschlag, daß die Stadt und die Zeche die Sache gemeinsam, und zwar halbpark aufziehen sollten. Wenn die Stadt für die sonstige städtische Bevölkerung etwa die Hälfte der Plätze bekomme, so könne man durch die Her-gabe von Eintrittskarten genügend Bürger dazu bringen, die Mitglieder des Ensembles in Privatquartiere aufzunehmen.“

Die Aufführungen waren ein beispielloser Erfolg. Insbesondere aber erwies sich das Zusammenleben der Künstler in den Privatquartieren mit der hiesigen Bevölkerung als besonders fruchtbar, es entstand eine wirklich schöne Atmosphäre, die dem Hamburger Regierenden Bürgermeister Max Brauer sofort auffiel, als er für einen Tag in Recklinghausen erschien. Er spürte das Zukunftstrachtige heraus und gab dem in einer Rede auf der Zeche König Ludwig 4/5 und abends nach der Aufführung bei einem



Theodor Heuss: Neue Verantwortungen



▲ Am 10. März 1959 wurde im Hause des Bundespräsidenten in Bonn das Kuratorium „Freunde der Ruhrfestspiele“ gegründet mit dem Ziel, den Ruhrfestspielen in Recklinghausen eine eigene Heimstätte zu schaffen. Das Bild zeigt den damaligen Bundespräsidenten Prof. Heuss mit Otto Burckhardt (Mitte) und dem früheren 1. Vorsitzenden der IG Bergbau, August Schmidt, vor dem Modell des Ruhrfestspielhauses in der Villa Hammerschmidt

Wie Professor Theodor Heuss, der Otto Burckhardt beim Aufbau des Kulturwerkes so viel geholfen hat, über die Ruhrfestspiele dachte, das sprach er in einer Rede aus, die er am 17. Mai 1951 zur Eröffnung des Kongresses der Deutschen Lehrerverbände in Stuttgart gehalten hat:

„Aber das ist immer so, daß auch die Demokratie, die allen das gleiche Recht und die gleiche Chance gibt, dankbar sein muß für die, die einen aktiven Willen formen im

Ernst und im Spiel. Hier ruhen auch die wesentlichen Kräfte für ein volkstümliches Kulturbewußtsein, das auch Zuwachs an Staatsbewußtsein bringen wird. Was ist in Deutschland an Freiwilligkeit erdrückt worden, an redlichem, ehrenamtlichem Wirken abgestorben! Wieviel möchte sich wieder regen, wieviel hat sich wieder geregt trotz aller Mühseligkeiten! Unser heutiger Staat hat da ein böses Erbe angetreten! Er muß sich seiner Sondersituation bewußt bleiben, daß ihm gegenüber als einem Unternehmer in Kulturwerten nach der brutalen Übermächtigung des Religiösen, des Geistigen, des Wissenschaftlichen, des Künstlerischen im System des totalitären Staates tiefes Mißtrauen begegnet. Und während er dieses Mißtrauen spürt, auch seine tiefere Verursachung, bekommt er gleichzeitig die Briefe, die Forderungen, die Vorwürfe und Erwartungen, er solle dies und jenes helfen, das und das machen, und vielleicht nur, weil er ein Verwalter des Etats ist. Die Schichten, denen es eine Tradition war, im freien Dienst am Geistigen, Kulturpolitik ohne Nebentöne zu machen, das Mäzenatentum, von dem Bibliotheken, Theater, Orchester mitlebten, sind in zwei Inflationen reduziert. Noch sind die Nachfahren nicht gesichert. Gibt es neue tragende Schichten? Wie ist ihre Gesinnung? Ich halte es für eine wunderschöne Sache, daß jetzt die sogenannten ‚Ruhr-Festspiele‘ mit vom Deutschen Gewerkschaftsbund getragen werden als ein Aufnehmen von Verantwortungen, die früher außerhalb seiner Ziele und Geschäfte gelegen waren.“

die Not zu wenden – und jedes hilflose Treiben im Strudel der Verhältnisse, jedes bloße Objektsein im Griffen seelenloser Mechanismen ist Not!

Die großen Werke der Kunst sind unsere heilsamsten Bildner, wie es die großen Weisen, wie es die großen Heiligen sind. Von ihnen und durch sie werden wir – indem wir einiges von den Kräften spüren, die sie haben entstehen lassen – vermögend, uns zu bilden und mit uns selbst die Welt in die Verfassung zu bringen, in der uns darzustellen uns aufgegeben ist. Weil dem so ist, weil ohne die großen Vorbilder der Mensch nicht werden kann, was seine Bestimmung ist, folgt die Gewerkschaft ureigenster Verpflichtung, wenn sie dem Volke im Lichte in diesen Festspielen die Leuchterfeuer zeigt, an denen wir uns orientieren können.

Walter Dirks: Wege zu sich selbst

Die Ruhrfestspiele sind weder eine Sonderfeier noch eine Sonderbildungsaktion für Arbeiter oder für Arbeitnehmer. Sie sind eine besondere Chance für Arbeiter und Arbeitnehmer, in größerer Gemeinsamkeit das zu tun, was sie immer und überall zu tun haben, an dem großen Gespräch teilzunehmen, das wir als Zeitgenossen und Menschen miteinander führen, als Ratlose und Ratsuchende, als Schuldige und Heilsuchende, in dem großartigen und nicht ungefährlichen Abenteuer, das wir menschliche Kultur und Geschichte nennen.

Wir sitzen nicht nur politisch alle in einem Boot, sondern auch als Kulturbedürftige. Es gibt kein Sonderboot für Kulturbesitzer mehr. Hier ist die Kulturarbeit des Deutschen Gewerkschaftsbundes gerechtfertigt. Man versucht oft, ihn auf seine arbeitsmarktpolitische Funktion einzuengen und festzulegen. Man gestattet ihm nur

seinen Einfluß auf die Löhne und andere Elemente des Arbeitsbeitrages und noch nicht einmal auf die Preise, ohne die doch der wahre Lohn, der Reallohn, nicht zu bestimmen ist. Erst recht bestreitet man ihm seine Zuständigkeit im Leben der Kultur. Aber der Arbeitnehmer ist nicht nur als Lohnempfänger zu definieren. Man kann ihn nicht aufspalten in einen Faktor Arbeitsmarktpolitik, für den die Gewerkschaften zuständig sind, in einen Faktor Politik, für den die Parteien zuständig sind, in einen Faktor Kultur, für den die deutschen Länder zuständig sind. Es bekommt dem Menschen nicht gut, wenn er in drei Teile zerschnitten wird. Wenn Kunst nicht ein Genußmittel ist, nicht eine Traumwelt, nicht ein Sonderbezirk außerhalb des eigenen menschlichen Schicksals, wenn Kunst vielmehr ein Weg des Menschen zu sich selbst ist, dann schließt die geschichtliche Solidarität der Arbeitnehmer im Abenteuer der menschlichen Geschichte auch die Kunst ein.

Dann ist es das Recht der Gewerkschaft, sich um eine Selbstbildung ihrer Mitglieder, sich um das Bildungsgespräch ihrer Mitglieder und um das Bildungsgespräch zwischen ihnen und der Gesellschaft zu kümmern. Sie darf das nicht nur tun, sie muß es tun. Sie ließe ihre Leute im Stich, wenn sie sich auf amerikanische Manier nur um den Arbeitsvertrag kümmern wollte. Darum vor allem um der Solidarität in ihrer ganzen Tiefe willen, sind die Ruhrfestspiele legitim. Sie sind im Grunde ein Erweis von Solidarität.

Hoesch half bauen Jeder Mitarbeiter gab 1,- DM

Vor einigen Jahren wurde ein todkrank junger Amerikaner aus Texas von einem Arzt in Recklinghausen geheilt. Es war im Sommer, und der junge Texaner hatte die Festspiele miterlebt. In seiner Freude, das Leben wiederzuhaben, ging er zur Städtischen Sparkasse von Recklinghausen und zahlte 25 Dollar ein. Das Sparkonto, das er eröffnete, trug keinen Namen, nur den Verwendungszweck: Konto für ein Festspielhaus der Ruhrfestspiele.

Das war der Anfang. Bewegt durch diese Tat gab ein Schauspieler die Gage einer Vorstellung, was wiederum ein Beamter der Stadt vernahm: sogleich verpflichtete er sich, bis zum Ende seines Lebens monatlich zwei Mark auf

das Konto ohne Namen einzuzahlen. Als das bekannt wurde, rührte es sich überall. Das erste Werk, in dem man zusammentrat und zu Spenden aufrief, war Hoesch. Am 20. Januar 1959 kam folgender einstimmiger Beschluß des Gemeinschaftsausschusses der Betriebsräte aller Hoesch-Gesellschaften zustande:

Der Gemeinschaftsausschuß der Betriebsräte aller Hoesch-Gesellschaften, der mehr als 50 000 Belegschaftsmitglieder vertritt, beschloß in seiner heutigen Sitzung einstimmig, für den Bau des Hauses der Ruhrfestspiele im Volkspark zu Recklinghausen im Namen der Belegschaften der Hoesch-Werke einen Betrag von etwa 52 000 DM, nämlich je Belegschaftsmitglied 1 DM, zu spenden.

Der Gemeinschaftsausschuß läßt sich, ange-regt durch die Veröffentlichungen über den bevorstehenden Bau, von dem Gedanken leiten, daß die Ruhrfestspiele, die in größter Notzeit auf Initiative der Arbeitnehmer an der Ruhr vom Gewerkschaftsbund und der Stadt Recklinghausen gegründet wurden, heute wie damals ihre tiefe Berechtigung haben. In den vergangenen Jahren konnten die Kartenwünsche der Belegschaften nur in geringem Umfang befriedigt werden; dem soll das neue Haus abhelfen. Der Gemeinschaftsausschuß ist insbesondere aber auch der Ansicht, daß das Haus nicht nur mit staatlichen Mitteln erbaut werden sollte; die Bedeutung der Ruhrfestspiele für die Arbeitnehmer an Rhein und Ruhr verlangt auch eine Initiative der Arbeitnehmer.

Der Gemeinschaftsausschuß verbindet mit dieser Spende den dringenden Wunsch, daß in Zukunft – wie es in den vergangenen Jahren oft geschah – die Festspiele nicht nur auf Recklinghausen beschränkt bleiben, sondern daß möglichst viele Orte außerhalb Recklinghausens bespielt werden, damit das kulturelle Erlebnis breitesten Kreisen vermittelt wird.

▼ Am 12. Juni 1959 überreichte Helmut Turck (links), der damalige Vorsitzende des Gemeinschaftsausschusses aller Hoesch-Betriebsräte, im Rahmen einer Feierstunde Otto Burckhardt einen Scheck in Höhe von 50150 DM als Spende aller Belegschaftsmitglieder der Hoesch AG für den Bau des Ruhrfestspielhauses. Dr. Harald Koch (rechts) konnte in dieser Feierstunde auch den Schauspieler Will Quadflieg (zweiter von rechts) begrüßen, der sich als Ausdruck des Dankes spontan erboten hatte, vor den Hoesch-Mitarbeitern Schillersche Gedichte vorzutragen



Wir lesen für Sie

Zum Nach- denken und zur Kritik

DIE WELT

Bundesarbeitsminister Hans Katzer nahm in der Tageszeitung „Die Welt“ am 24. September 1966 zu grundsätzlichen Fragen der Berufsausbildung Stellung.

Für ein gewachsenes System Von Hans Katzer

Einer Sozialpolitik, deren wesentliches Ziel die soziale Gerechtigkeit und eine freiheitliche, wirtschaftlich stabile Ordnung in unserer Gesellschaft ist, stellt sich naturgemäß die Frage nach den wirkungsvollsten Mitteln, dieses Ziel zu erreichen. Zur Sozialpolitik gehört die Berufsbildungspolitik.

Das Wesen der Berufsbildung – die ich im weiten Sinne unter Einbeziehung aller Bildungsformen wie Ausbildung, Fortbildung und Umschulung verstehe – liegt nicht in einem schematischen, unpersönlichen Abrichten auf die Bedingungen eines speziellen Arbeitsplatzes, nicht im „Funktionierbarmachen einer menschlichen Arbeitsmaschine“.

Richtig verstandene Berufsbildung ist personale Bildung, die den Menschen auf einen wesentlichen, die Persönlichkeit bestimmenden Prozeß in seinem Leben vorbereitet und ihn während seines ganzen Arbeitslebens fördernd begleitet.

Eine begrüßenswerte Konsequenz dieser Auffassung ist die Tatsache, daß mit ihr der lange Zeit bewußt oder unbewußt konservierte Gegensatz zwischen allgemeiner und beruflicher Bildung in der Bildungstheorie – und nicht nur dort – geschwunden ist. Ich will in diesem Zusammenhang nur auf die Bemühungen um den Ausbau des zweiten Bildungsweges sowie um Form und Inhalt der Hauptschule hinweisen. Es wird heute auch nicht mehr ernsthaft bestritten, daß die durch umfassende und breit angelegte Berufsbildung erworbenen Kenntnisse, Fertigkeiten und Erfahrungen in unserer Leistungsgesellschaft weitgehend die gesellschaftliche Stellung und den Lebensstandard des einzelnen bestimmen. Wir wissen, daß darüber hinaus ein beruflich „Gebildeter“ in seinem Selbstverständnis und dem Verständnis seiner Umwelt von Grundeinstichen ausgehen kann, die ihn befähigen, dem „bonum commune“ in einer demokratischen Staatsform aus Überzeugung zu dienen.

Die Grunderfordernisse einer Reform des Berufsbildungsrechts liegen darin – den sozialen und pädagogischen Charakter der Ausbildung mit den wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu verknüpfen; – das Berufsausbildungswesen zu modernisieren und zu rationali-

sieren, damit der Berufsnachwuchs sich der technischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung auf breiter beruflicher Grundlage anpassen kann; – die Rechtsmaterie systematisch, einheitlich und umfassend zu ordnen und die Rechtszersplitterung auf diesem Gebiet zu beseitigen.

Um von vornherein den Verdacht zu zerstreuen, es sei beabsichtigt, die Berufsausbildung zu verstaatlichen oder zu reglementieren, sei darauf hingewiesen, daß, soweit ich sehe, eigentlich alle Beteiligten das gewachsene System der beruflichen Bildung in der Bundesrepublik, gekennzeichnet durch das Nebeneinander von Berufsschule und Betrieb, im Prinzip für zweckmäßig halten.

Unbeschadet davon bedürften aber eine Reihe von Sachverhalten, von denen ich einige besonders wichtige kurz ansprechen will, dringend einer Regelung, möglichst in einem einheitlichen Berufsausbildungsgesetz.

Auf Grund nationaler und internationaler Erfahrungen werden die rechtlichen Grundlagen für Forschung, Dokumentation und Statistik auf dem Gebiet der Berufsbildung fixiert werden müssen. Das, was bisher auf diesem Gebiet geschehen ist, kann verbessert werden. Die Grundlagen der Berufsbildung, die Ordnung ihrer Durchführung und ihre Anpassung an die technischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungen müssen durch bundeseinheitlich untersuchte und erarbeitete Steuerungs- und Ordnungsmittel gesichert und gefestigt werden.

Ein zweiter Komplex hängt zusammen mit der staatlichen Anerkennung von Berufen, in denen ausgebildet werden kann. Das bisherige Verfahren ist, wie die Fachleute beklagen, aufwendig, zeitraubend und in der Wirkung unsicher. Hier sollten klare und eindeutige Normen gesetzt werden, die über eine reine Empfehlung hinausgehen. Dabei muß vor allem den Problemen der Stufen-

ausbildung sowie der außer- und überbetrieblichen Ausbildung besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Neue Ausbildungsformen sind organisch, methodisch und didaktisch richtig in die Ausbildungspläne einzubeziehen. Ein dritter Gesichtspunkt, der bei einer Regelung des Ausbildungsrechts Beachtung verdient, ist der, daß es mir wünschenswert erscheint, auf Bundesebene ein Gremium von Sachverständigen auf dem Gebiet der Berufsbildung zusammenzurufen, welches beratend zur Verfügung steht, wenn grundsätzliche Fragen der Berufsbildung erörtert werden müssen.

arbeitskamerad

Ein Lehrmeister schreibt an die Eltern:

Liebe Eltern! Aller Anfang ist schwer, und dies trifft auch für das Berufsleben zu. Denken Sie einmal zurück an die ersten Gehversuche Ihres Kindes. Wie schwer waren die ersten Schritte, und welche Freude herrschte nach dem gelungenen Versuch.

Können wir das nicht auch von der Lehre sagen? Die ersten Schritte ins Berufsleben sind von Ihrem Kinde bereits getan, zaghaft, fast schüchtern. Müssen wir uns darüber wundern? Ihre Tochter, Ihr Junge kamen doch mit einer Berufsvorstellung zu uns, die eher traumhaft war, als daß sie der Wirklichkeit entsprach. Die Umstellung vom Schulbetrieb zum Industriebetrieb ist groß. Wer vermag die körperliche, physische und geistige Umstellung ganz zu erfassen, die von dem Jugendlichen zu bewältigen ist? Und sie sind doch noch halbe Kinder, wenn sie zu uns kommen.

Wie schwer fällt daher die Einstellung zur Sorgfalt, zur Arbeitsdisziplin, zur Exaktheit; und all diese Dinge sind doch unumgänglich für das Bestehen in der Lehre und im Beruf. Man kann es nachfühlen, daß daraus erste Krisen entstehen, bei denen die Lust zum Lernen rasch entflieht. Helfen Sie Ihrer Tochter und Ihrem Sohne über die gefährlichen Klippen hinweg. Vielleicht erinnern Sie sich, vor 30 Jahren war es nicht anders.

Was wir uns vor allen Dingen wünschen, ist, daß Ihre Tochter oder Ihr Sohn den notwendigen Arbeitseifer mitbringt und eine gewisse Zuneigung zum gewählten Beruf. Sie und Ihr Kind sollten in diesem Beruf eine wirkliche Existenzgrundlage erblicken; dann können wir das gemeinsame Ausbildungsziel erreichen.

Im Betrieb hat Ihr Kind nur noch eine achtsündige Arbeitszeit. Gewiß muß es auch außerhalb des Betriebes lernen. Aber ihm steht eine ausreichende Freizeit zur Verfügung. Sie sinnvoll zu verbringen, ist äußerst wertvoll. Achten Sie darauf, mit wem Ihr Kind umgeht.

Weder das Moped noch das Kino vermögen das Rüstzeug für den Beruf zu vermitteln. Durch eigenes Vorbild müssen wir den Verlockungen der Unterhaltungsindustrie entgegenwirken, wenn wir nicht nach Jahren vor den Trümmern der Erziehungsergebnisse an der kommenden Generation stehen wollen. Halten Sie Ihr Kind darum zum Beispiel auch an, den Gruß als eine Sprache des Anstandes zu erkennen und die Achtung vor dem Alter in seine Vorstellungswelt einzubeziehen.

Fleiß, Aufmerksamkeit, Ehrlichkeit und Pünktlichkeit sind im Berufsleben Grundpfeiler, die nicht hoch genug eingeschätzt werden können. Bagatellisieren Sie daher nicht die Vernachlässigung der Schulaufgaben, sondern achten Sie darauf, daß Ihr Kind auch das theoretische Grundwissen in der Berufsschule aufnimmt.

Liebe Eltern! Wir bemühen uns nach Kräften, unseren Erziehungsauftrag fachgerecht, geduldig und liebevoll auszuführen. Doch müssen wir um Ihre Unterstützung bitten, denn auf sich gestellt, bleiben unsere Versuche vielleicht nicht vergebens, aber doch Stückwerk. Dort jedoch, wo wir an einem Strang ziehen und die menschliche und berufliche Erziehung unserer Lehrlinge als ernste lebenswichtige Aufgabe betrachten, ist uns der Erfolg sicher.

„arbeitskamerad“ – 10/66 (Werkzeitschrift der Aluminium-Industrie-Gemeinschaft Konstanz GmbH)

Mit der Kamera in den Winter

Der Winter – eine Jahreszeit voller Gegensätze. Einmal strahlend helle Tage mit azurblauem Himmel, dann aber dunkle Wochen und alles grau in grau. Und doch ist diese Jahreszeit sehr „fotogen“.

Freilich, ganz leicht macht es uns der Winter nicht. Da ist einmal der eisige Ostwind, der uns

trotz strahlenden Sonnenscheins den Aufbruch schwerfallen läßt. Oder es ist unangenehm feuchtkalt, und dichter Nebel liegt über dem Land. Aber dagegen kann man ja etwas tun: Ziehen Sie sich zum Winterausflug mit der Kamera warm an. Sind Sie nämlich erst einmal draußen und haben die besten Motive vor der Kamera, dann werden Sie kaum gute Ergebnisse erzielen, wenn Sie frieren, wenn Schnee in Ihre Schuhe eindringt und Ihre Füße ein Bad nehmen. Sie werden beim Fotografieren ungeduldig, nehmen sich nicht die nötige Zeit, und Eile ist der Feind eines guten Landschaftsfotos.

Denken Sie bei Ihrer Kleidung auch daran, daß Sie bei Winteraufnahmen oft den gebahnten Weg verlassen, durch Neuschnee stapfen müssen. Keilhosen oder Gamaschen halten den Schnee, wenigstens für eine Weile, davon ab, in die Schuhe einzudringen. „Empfehlenswert“ ist weiterhin eine Pudelmütze, die über die Ohren gezogen wird. Skimützen mit ihrem Schirm sind besonders bei Aufnahmen im Hochformat nicht praktisch, da die Kamera oft mit dem Mützenschirm in Konflikt kommt. Und schützen Sie nicht nur sich selbst vor den Unbilden der Witterung, denken Sie auch an

Ihre Kamera, wenn Sie bei großer Kälte unterwegs sind. Tragen Sie sie möglichst nah am Körper, also unter dem Anorak oder dem Mantel, am besten wohlverpackt im Rucksack. Besonders wenn Sie mit Skiern unterwegs sind und einmal stürzen, ist dort die Kamera meist am sichersten. Liegen die Temperaturen weit unter dem Gefrierpunkt, besteht nämlich die Gefahr, daß der Verschuß „steif“, das heißt zu langsam wird. Überbelichtungen sind dann die Folge.

Wenn Sie in der Hütte oder im Gasthaus rasten, Vorsicht vor dem Beschlagen der Objektive! Warten Sie am besten, bis das Beschlagene von selbst abgetrocknet ist, und wischen Sie nicht mit dem Taschentuch über das Objektiv. Einmal besteht die Gefahr, daß das Objektiv verkratzt wird, zum anderen läuft es doch gleich wieder an. Wenn Sie mit beschlagenem Objektiv in die starke Kälte hinaustreten, kann das Beschlagene unter Umständen vereisen. Vor jeder Aufnahme sollte man dann das Objektiv kontrollieren, ob es auch klar ist.

Bei Winteraufnahmen ist ein wenig empfindlicher Film gerade richtig, da er die kleinsten Details auch bei starker Vergrößerung ohne

störendes Korn wiedergibt. Diese Filme werden gut ausentwickelt. Man kann die vorgeschriebene Entwicklungszeit sogar um 10 bis 20 v.H. überziehen, um brillante Negative zu erhalten.

Besonders bei Aufnahmen im Hochgebirge ist man oft überwältigt von der Pracht der Winterlandschaft. Dörfer, Straßen, Kapellen liegen wie Spielzeug vor unseren Augen ausgebreitet. Dahinter die Kulisse der Felsstürme. Wer jetzt einfach drauflosknipst, wird von seinen Bildern später enttäuscht sein. Die gleißendhelle Wirklichkeit ist auf den Bildern grau in grau, das ganze Bild langweilig und ohne Kontraste. Denken Sie vor allem bei Winteraufnahmen daran: Fotografieren heißt, mit Licht schreiben, mit Licht malen. Licht wird unterstrichen durch Schatten. Beziehen Sie also diese Schatten in Ihre Landschaftsaufnahmen mit ein.

Die Sonne steht im Winter selbst in den Mittagstunden tief am Horizont und bringt lange Schatten in die Landschaft. Seitenlicht verleiht jetzt den Landschaftsaufnahmen Tiefe und Raumwirkung. Auch sorgt die Sonne besonders am frühen Morgen dafür, daß der Mittel- oder Hintergrund im Schatten liegt. Vor solch einem dunklen Hintergrund heben sich Details

wie Bäume im Rauhref mit Neuschnee besonders gut ab.

Sehr günstig für Landschaftsaufnahmen ist auch die Sonne schräg von vorn gegen die Kamera. Jetzt kommt die Struktur der kleinen Schnee- und Eiskristalle gut zur Geltung. Unentbehrlich ist, wie immer, auch hier die Gegenlichtblende. Bei Schneeaufnahmen sollten Sie sie immer aufsetzen, da die Schneeflächen stark reflektieren. Dadurch können leicht Verschleierungen entstehen. Kontrollieren Sie aber trotz Gegenlichtblende vor jeder Aufnahme Ihr Objektiv – oder lassen Sie es kontrollieren –, ob auch kein Sonnenstrahl auf die Frontlinse treffen kann. Wenn ja, dann müssen Sie abschatten. Bester Schattenspender ist nach meinen Erfahrungen ein Schirm. Bei strahlendem Sonnenschein mit Regenschirm in der Landschaft! – Sie können des mitleidigen Lächelns der nichtfotografierenden Menschheit sicher sein. Aber wer zuletzt lacht, ... Ihre Aufnahmen werden es beweisen.

Weiter hilft bei schwarz-weißen Aufnahmen ein Gelbfilter, den Schnee plastischer wiedergeben. Dieser Filter sorgt dafür, daß Blau dunkler erscheint. Insbesondere Schatten wer-

Um eigene Erfahrungen zu sammeln, sollte man am Anfang lieber zwei Aufnahmen mehr machen. Nach dem ersten Farbumkehrfilm im Winter wissen Sie dann, wie Sie in Zukunft bei derartigen Aufnahmen verfahren müssen. Diese Regel gilt aber nur bei kontrastarmen Motiven weiß in weiß. Bei Motiven mit starkem Vordergrund zum Beispiel wird belichtet wie gemessen. Beziehen Sie auch bei Winteraufnahmen einen Vordergrund in Ihre Bilder ein. Sei es eine Skipspur, die ins Bild hineinführt, ein Durchblick durch schneebedeckte Zweige auf ein fernes Bergmassiv oder ein Baumstamm, von der Sonne wirkungsvoll beleuchtet. Immer sorgt der Vordergrund für eine angenehme Unterbrechung der weiten Schneefläche. Setzen Sie diesen Vordergrund wirksam ins Bild, so daß er sich auch deutlich vom Hintergrund abhebt. Günstig ist hier die „Froschperspektive“, die Aufnahme vom Boden aus. Ein Vordergrund, so gegen den Horizont gestellt, ist immer ein überzeugender Blickfang. Machen Sie selbst einmal mehrere Aufnahmen, eine vom Auge, eine vom Boden aus. Der Vergleich wird auch Sie überzeugen.

Dr. Georg Wolff



1 Hier hat der Fotograf die Bildwirkung dadurch erhöht, daß er das helle Motiv vor einen dunklen Hintergrund stellte

2 Der Blick auf die Bergspitzen über ein dunkles Tal hin wäre wenig „fotogen“, würde er nicht zum Durchblick durch das Filigran der winterlichen Zweige

3 Schräg von vorn fällt das Licht, die Skipspur führt in den Vordergrund, ein Gelbfilter verstärkt die Kontraste: Schnee und Bäume werden plastisch

4 Nicht nur die „schöne“ Landschaft liefert auch im Winter dankbare Motive – wie diese Sicht auf einen Förderturm beweist

den dadurch „schwärzer“, der Kontrast wird erhöht. Auch wird der im Winter oft nur „weißblaue“ Himmel durch das Gelbfilter verstärkt, wodurch sich Schnee und Rauhref auf Ästen besser vom Himmel abheben. Weiterhin sorgt es für stärkere Wiedergabe der Wolken oder verdichtet den Rauch, der aus Schornsteinen oder Lokomotiven emporsteigt. Aber vergessen Sie nicht, bei Benutzung eines Gelbfilters die Belichtung zu verlängern!

Die Belichtung sollten Sie übrigens vor jeder Aufnahme mit dem Belichtungsmesser genau messen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß Belichtungsmesser allgemein auf Motive mittlerer Helligkeit und mittlerer Kontraste „geeicht“ sind. Haben Sie überwiegend helle Flächen im Bild, fotografieren Sie kontrastarme Motive, so zeigt der Belichtungsmesser für Farbaufnahmen mit Farbumkehrfilm zu hohe Werte an. Je nach Gerät müssen Sie hier eine halbe bis eine Blende zugeben. Wenn Sie also zum Beispiel Blende 16 und 1/125 Sekunde bei einem Farbfilm von 18 DIN gemessen haben, stellen Sie Blende 11 bis 16 oder gar nur Blende 11 bei 1/125 ein.

Die einzelnen Geräte reagieren verschieden.

Gute Fotos gesucht für unseren Fotowettbewerb 1967

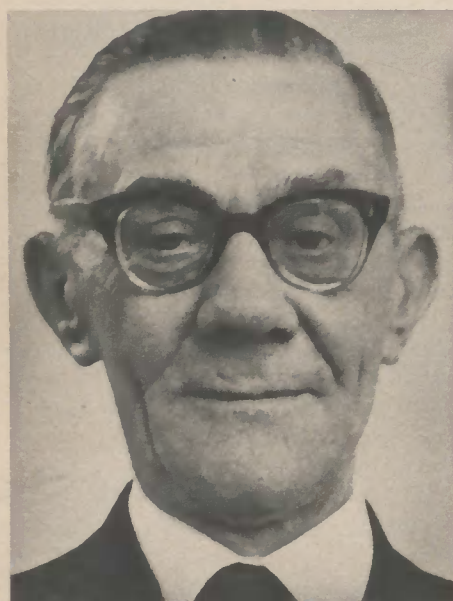
Viele unserer Belegschaftsmitglieder lesen ihre Zeitschrift „von hinten“: sie schlagen als erstes die vorletzte Seite von WERK UND WIR auf, ehe sie diesen oder jenen Artikel lesen. Hier finden sie den Fotowettbewerb, den sie nicht mehr missen möchten. Wir bitten deshalb unsere Mitarbeiter und Pensionäre auch weiterhin um viele Einsendungen, denn auch im Jahre 1967 soll unser Fotowettbewerb weiterlaufen. Für jedes veröffentlichte Bild erhält der Einsender eine Prämie in Höhe von 30 DM und ein Buch über die Fotografie. Bei den Bildsendungen ist nur wenig zu beachten: Die Vergrößerungen sollen, damit eine gute Wiedergabe im Druck möglich ist, nicht zu klein und möglichst „weiß/hochglanz“ sein. Vor allem aber vergessen Sie bitte nicht, Ihre genaue Anschrift und das Werk, in dem Sie beschäftigt sind, auf der Rückseite der Fotos zu vermerken. Bei Ferienfotos bitten wir um die Angabe des Ortes, wo sie aufgenommen sind. Unsere Adresse ist: „Fotowettbewerb WERK UND WIR“, Hoersch AG, 46 Dortmund, Eberhardstr. 12.

Die Monatsthemen 1967:

Januar	Basteln in der Familie
Februar	Winter
März	Fotografische Experimente
April	Kinder spielen
Mai	Der lachende Mensch
Juni	Tore und Gitter
Juli	Aus der Welt der Technik
August	Meine schönste Aufnahme
September	Blumen
Oktober	Aus dem Urlaub
November	Blätter und Gräser
Dezember	Blumen auf der Fensterbank



Am 8. Januar 1967 blickt Friedrich Weber auf 50 Jahre Arbeit bei Hoesch zurück. Er trat im Jahre 1917 in das technische Büro der Hütte ein und wurde als Gehilfe angelernt. 1934 wechselte er ins Vorzimmer der Hüttendirektion über, wo er hauptsächlich Personalangelegenheiten bearbeitete. Am 1. Februar 1941 wurde er zum stellvertretenden Bürovorsteher ernannt. Nachdem er noch im Jahre 1944 Soldat werden mußte und zwei Jahre später aus englischer Kriegsgefangenschaft zurückkehrte, arbeitete er zunächst im Walzwerk Barop. Bald darauf übernahm er in der Revisionsabteilung der Hoesch-Hauptverwaltung das Sachgebiet des Firmenauskunftswesens und der Pensionsrückstellungen. 1953 berief ihn das Vertrauen der Belegschaft der Hauptverwaltung in den Betriebsrat, dem er seither ununterbrochen – und seit 1958 als Vorsitzender – angehört. Seinen beiden Steckenpferden, der Malerei und dem Garten, bleibt er auch im Ruhestand treu, der für ihn am 1. Februar 1967 beginnt.



Bernhard Gorshöfer begeht am 14. Januar 1967 sein 50jähriges Arbeitsjubiläum bei Hoesch. Er begann bei der Firma Von der Becke & Co. und arbeitete dort zwei Jahre als Stanzer. Dann wechselte er zur Westfalenhütte über, kam in die Lokomotivabteilung, war als Heizer und Rangierer beschäftigt, bis er 1919 in der Maschinenabteilung der Walzwerke I und III als Schmierer an der Blockmaschine und am Drilling stand. 1922 wurde Bernhard Gorshöfer als Maschinist angelernt. Bis zu seinem 61. Lebensjahr hat er in diesem Beruf in der Maschinenabteilung der Walzwerke an Säge, Rollgängen, Knüppelscheren und Steuerbühnen gearbeitet. Bevor er 1964 in die Magazinausgabe an der Feineisenstraße überwechselte, versah er einige Jahre Dienst als Pumpenwärter im Walzwerk I. Bernhard Gorshöfer, dessen Vater schon 30 Jahre im Thomaswerk der Westfalenhütte tätig war, ist Dortmund. Er findet Erholung in seinem Kleingarten.

Arbeitsordnung Grundlage reibungsloser Zusammenarbeit (11)

Fünf der insgesamt acht Abschnitte, in die sich unsere Arbeitsordnung unterteilt, haben wir bisher in zehn in WERK UND WIR erscheinenden Folgen erläutert. Um es unseren Lesern zu erleichtern, die eine oder andere Bestimmung mit den entsprechenden Erläuterungen noch einmal nachzulesen, geben wir nachstehend eine Übersicht über die bisher in WERK UND WIR behandelten Fragen zur Arbeitsordnung:

Aufgaben der Arbeitsordnung	Heft 1 / 1966
Abschnitt I „Allgemeine Bestimmungen“	Heft 2 / 1966
Abschnitt II „Begründung, Änderung und Ende des Arbeitsverhältnisses“	Heft 3 / 1966 Heft 4 / 1966
Abschnitt III „Allgemeine Rechte und Pflichten aus dem Arbeits- verhältnis“	Heft 5 / 1966 Heft 6 / 1966
Abschnitt IV „Arbeitszeit und Arbeitsentgelt“	Heft 7 / 1966 Heft 8 / 1966
Abschnitt V „Ordnung und Verhalten im Betrieb und bei der Arbeit“	Heft 9 / 1966 Heft 11 / 1966

In dieser Folge nun behandeln wir den Abschnitt VI der Arbeitsordnung

„Abwesenheitszeiten“

mit den §§ 43, 44 und 45.

§ 43 Urlaub

1) Die Dauer des Erholungsurlaubs richtet sich nach Gesetz, Tarifvertrag, Urlaubsordnung der Hoesch AG oder Einzelarbeitsvertrag. Der Urlaub soll zusammenhängend genommen werden.

Die gesetzliche Grundlage für den Urlaubsanspruch, den der Arbeitnehmer gegenüber dem Arbeitgeber in der Bundesrepublik Deutschland geltend machen kann, ist das am 1. Januar 1963 in Kraft getretene Mindesturlaubsgesetz für Arbeitnehmer (Bundesurlaubsgesetz). Dieses Gesetz legt für die Gewährung des Urlaubs einige Mindestnormen fest, die in tarifvertraglichen, betrieblichen und einzelvertraglichen Regelungen nicht unterschritten werden dürfen. So wird z. B. der Urlaub für Arbeitnehmer auf mindestens 15 Tage, für Arbeitnehmer nach Vollendung des 35. Lebensjahres auf mindestens 18 Tage festgesetzt. Die für unsere Werke und Gesellschaften geltenden tarifvertraglichen Urlaubsregelungen gehen in den meisten Fällen über diese Mindestnormen hinaus. Es würde zu weit führen, hier auf die Einzelheiten der tariflichen und betrieblichen Urlaubsregelungen einzugehen. Wer zusätzliche Informationen darüber wünscht, erhält diese Auskünfte von der zuständigen Personalabteilung oder von seinem Betriebsrat.

Der Urlaub soll der Erholung dienen und deshalb zusammenhängend genommen werden. Um die betrieblichen Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß der Urlaub nach Möglichkeit ungeteilt genommen und damit sinnvoll gestaltet werden kann, muß ein betrieblicher Urlaubsplan festgelegt werden. Der nächste Absatz schreibt deshalb vor:

(2) Jeder Betrieb und jede Abteilung legt im Einvernehmen mit dem Betriebsrat einen Urlaubsplan fest. Berechtigte Wünsche der Belegschaftsmitglieder sollen berücksichtigt werden. Die Teilung des Urlaubs ist nur einmal zulässig.

Auf die Vorschrift, daß der Jahresurlaub nur einmal geteilt werden darf, müssen Werksleitung und Betriebsrat bei der Aufstellung des Urlaubsplanes besonders achten. Der Urlaubszweck, nämlich Entspannung und Erholung nach einem Jahr angespannter Arbeit, kann nur erreicht werden, wenn

1. der Zeitraum für den Urlaub ausreichend bemessen ist, um neue Kräfte zu sammeln, und
2. während des Urlaubs jede Betätigung unterbleibt, die eine Entspannung und Erholung ausschließt.

Das Bundesurlaubsgesetz und auch die tarifvertraglichen Regelungen verbieten dem Arbeitnehmer, während des Urlaubs eine dem Urlaubszweck widersprechende Erwerbstätigkeit zu leisten. Dieses Verbot enthält auch unsere Arbeitsordnung im folgenden Absatz:

(3) Die Belegschaftsmitglieder dürfen während des Urlaubs keine dem Urlaubszweck widersprechende Erwerbsarbeit übernehmen.

Denjenigen Belegschaftsmitgliedern, die dem Unternehmen 25 Jahre und länger angehören, wird entsprechend einer betrieblichen Sonderregelung, die nunmehr auch in die Arbeitsordnung aufgenommen worden ist, jährlich ein bezahlter Sonderurlaub gewährt:

(4) Nach 25jähriger Tätigkeit erhalten Belegschaftsmitglieder jährlich 2 Werktage, nach 40jähriger Tätigkeit jährlich 3 Werktage bezahlten Sonderurlaub.

§ 44 Heilverfahren

Ist einem Belegschaftsmitglied ein Heilverfahren oder eine Erholungskur bewilligt worden, ist das Direktorium / der Vorstand / die Geschäftsführung unverzüglich von ihm zu unterrichten.

Die Unterrichtung der Werksleitung, die unverzüglich erfolgen muß, ist für einen ungestörten Betriebsablauf von größter Wichtigkeit, besonders in Zeiten, in denen die Beschaffung von Ersatzkräften schwierig ist. Es ist wichtig, zu wissen, daß nach dem Bundesurlaubsgesetz (§ 10) die auf eine Kur oder ein Heilverfahren entfallende Zeit nicht auf den Erholungsurlaub angerechnet werden darf. Dabei muß es sich um Maßnahmen der Heilbehandlung handeln, die von einem Träger der Sozialversicherung oder einem sonstigen So-

zialleistungsträger gewährt werden. Folgende Fälle sind von dieser Regelung ausgenommen:

- a) Beeinträchtigen die Kurmaßnahmen nicht erheblich die übliche Gestaltung des Erholungsurlaubs, kann die auf die Kur oder das Heilverfahren entfallende Zeit auf den Urlaub angerechnet werden;
- b) die auf eine Kur oder ein Heilverfahren folgende Schonzeit kann ganz oder teilweise auf den Urlaub angerechnet werden.

Diese Grundsätze der Anrechnung gelten auch für den Urlaub der jugendlichen Arbeitnehmer.

§ 45 Meldepflicht

(1) Ist ein Belegschaftsmitglied aus unvorhergesehenen wichtigen Gründen verhindert, die Arbeit aufzunehmen, so muß es dies unter Angabe der Gründe und der voraussichtlichen Dauer seines Fernbleibens unverzüglich seinem Vorgesetzten mitteilen.

Mit dieser Bestimmung der Arbeitsordnung wird den Belegschaftsmitgliedern die Pflicht auferlegt, bei unvorhersehbarer Arbeitsverhinderung dem Vorgesetzten so schnell wie möglich Grund und voraussichtliche Dauer des Fernbleibens mitzuteilen, damit die erforderlichen Entscheidungen im Betrieb getroffen werden können. Jeder unvorhergesehene Ausfall eines Belegschaftsmitgliedes stellt den Betrieb vor technische und organisatorische Schwierigkeiten, die sich nachteilig für den Betrieb und für alle anderen Mitarbeiter auswirken können. Dies ist nur zu vermeiden, wenn die für den Betriebsablauf und die Arbeitseinteilung verantwortlichen Vorgesetzten über den plötzlichen Ausfall eines Mitarbeiters sowie über Grund und voraussichtliche Dauer seines Fernbleibens schnellstens unterrichtet werden.

(2) Bei Krankheit oder Unfall hat das Belegschaftsmitglied eine Bescheinigung der Krankenkasse oder des behandelnden Arztes über die Arbeitsunfähigkeit unaufgefordert innerhalb von 4 Tagen bei der Personalabteilung einzureichen.

(3) Kommt das Belegschaftsmitglied den vorgenannten Verpflichtungen nicht nach, so gilt sein Fehlen als unentschuldig.

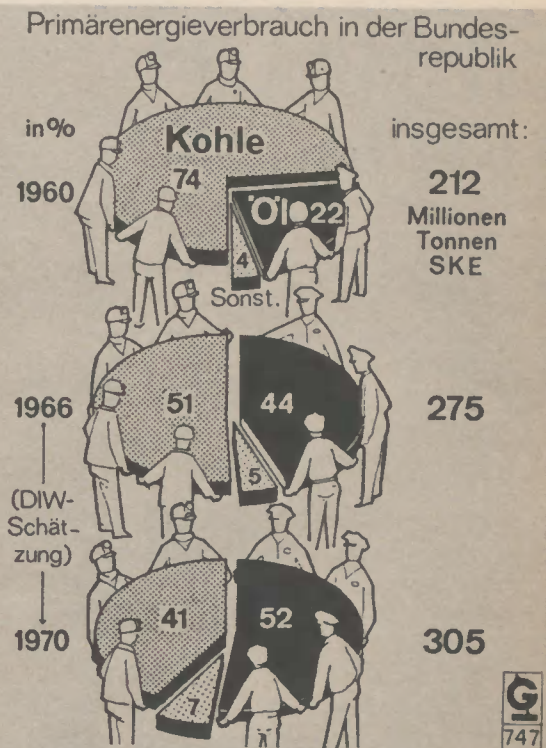
Mit anderen Worten: Wer sich nicht meldet und die dafür vorgeschriebenen Fristen, so z. B. im Krankheitsfalle, nicht einhält, verliert seine Ansprüche auf Lohnfortzahlung. Darüber hinaus droht ihm fristlose Kündigung; denn in § 10 b unserer Arbeitsordnung heißt es sinngemäß: Das Arbeitsverhältnis kann fristlos gekündigt werden, wenn ein Belegschaftsmitglied an drei Tagen hintereinander der Arbeit unentschuldig fernbleibt oder trotz schriftlicher Verwarnung wiederholt ohne Erlaubnis der Arbeit fernbleibt, verspätet zum Dienst erscheint oder seinen Arbeitsplatz unerlaubt vor Dienstschluß verläßt. Ebenso wie dem Vorgesetzten das längere Fernbleiben von der Arbeit zu melden ist, muß ihm auch rechtzeitig die Wiederaufnahme der Arbeit mitgeteilt werden, damit die erforderlichen Maßnahmen für einen reibungslosen Betriebsablauf getroffen werden können. Aus diesem Grunde heißt es im nächsten Absatz:

(4) Dauert die Arbeitsunfähigkeit länger als eine Woche, so hat das Belegschaftsmitglied die Wiederaufnahme der Arbeit seinem Vorgesetzten spätestens einen Tag vorher anzukündigen.

Zu dieser Bestimmung der Arbeitsordnung ist abschließend zu sagen: Wer sich an diese einfachen Ordnungsregeln der Meldepflicht bei Abwesenheitszeiten hält, erspart sich und dem Betrieb viel Unannehmlichkeiten und Ärger.

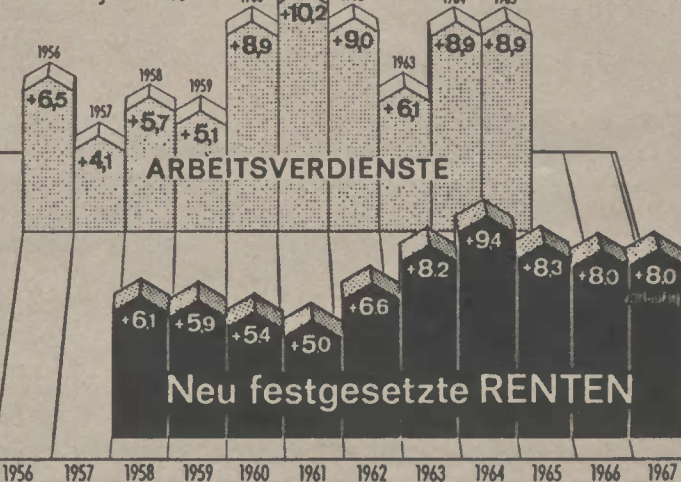
Mehr Energie – weniger Kohle

Drei Viertel des westdeutschen Energiebedarfs deckte die Kohle noch zu Anfang dieses Jahrzehnts; weniger als die Hälfte werden es vermutlich Ende der sechziger Jahre sein. Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung schätzt, daß 1970 nur noch etwa 40 v.H. unseres Primär-Energieverbrauchs von der Kohle bestritten wird. Ob freilich das Öl seinen Anteil so stark erhöhen wird, wie dies die Berliner Experten annehmen, hängt auch davon ab, wie rasch und wie kostengünstig sich das Angebot von Erdgas und Kernenergie ausweitet.

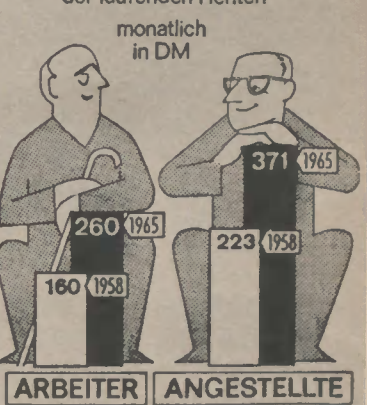


In zehn Jahren verdoppelt

Anstieg jeweils gegenüber dem Vorjahr in %



Durchschnittliches
ALTERSRUHEGELD
der laufenden Renten
monatlich in DM



Schon heute läßt sich ein Jahrzehnt der „dynamischen Rente“ überblicken, obwohl dieses System der gesetzlichen Altersversorgung erst im Frühjahr 1957 in Kraft trat und daher auch das Zehnjahresjubiläum erst 1967 fällig wird. Zu dieser Vorausschau bedarf es keiner Prophetengabe, es genügt die Kenntnis des Verfahrens, nach dem die Renten laufend erhöht werden. Im Grundsatz folgen die Renten den Verdiensten der noch aktiven Arbeitnehmer mit einem zeitlichen Abstand von drei Jahren. Der Durchschnittsverdienst der Jahre 1963 bis 1965 war 8,1 v.H. höher als der Durchschnitts-

verdienst der Jahre 1962 bis 1964. Um diesen Prozentsatz werden die 1967 neu festgesetzten Renten höher liegen als die 1966 festgesetzten. Die laufenden Renten wurden bisher um dieselben Prozentsätze, aber nochmals ein Jahr später gesteigert. Wer 1957 nach 50 Arbeitsjahren und durchschnittlichen Verdiensten Altersruhegeld beantragte, konnte mit 268 Mark Monatsrente rechnen; im kommenden Jahr wird ein „Neurentner“ unter den gleichen Voraussetzungen 530 Mark erhalten. Damit hat sich die Rentenhöhe binnen zehn Jahren fast verdoppelt.

Geh rechtzeitig zum Arzt!

SPRECHSTUNDE FÜR GESUNDE

Unser Werksarzt
Dr. Arnfried Müller
hat das Wort
zu diesen zehn
Themen:



- 1 Wer rastet, der rostet
- 2 Richte dich nach der inneren Uhr
- 3 Alle Tage einmal schwitzen
- 4 Freude und Gesundheit sind Geschwister
- 5 Manches ginge besser, wenn wir mehr gingen
- 6 Iß das Natürliche so natürlich wie möglich
- 7 Der Mensch ist keine Maschine
- 8 Herr im Hause bleiben! (Nikotin und Alkohol)
- 9 Jeder braucht Freunde und Nachbarn
- 10 Geh rechtzeitig zum Arzt



Für junge Menschen, die Arzt werden möchten, und die sich im Geiste bereits am Krankenbett Wunder verrichten sehen, ist der Studienbeginn eine heilsame Ernüchterung. Erst nach fünf Semestern, das sind 2½ Jahre, erscheint der Patient, der kranke Mensch, im Ausbildungsplan. Krank sein ist nämlich nur verständlich, wenn man weiß, was gesund sein ist. Diese Wissensvoraussetzung zu erarbeiten sind fünf Semester nicht zu lang. Eine Menge von Mißverständnissen zwischen Arzt und Patient rührt daher, daß beide glauben, es bestünde eine breite Basis gemeinsamen fachlichen Grundwissens, von der aus die jeweilige Krankheit gedeutet und behandelt werden könne. Eine solche Basis gibt es aber im Grunde nicht. Auch die derzeitige Hochflut an ärztlichen Beiträgen in der Presse, im Fernsehen und im Rundfunk ändert daran fast nichts. Eine Herzoperation, eine Fernsehgeburt oder der technische Aufwand bei einer Kobaltbestrahlung mögen den Laien staunen machen; indessen erwachsen daraus kaum medizinische Sachkenntnisse, wohl aber gewagte Hoffnungen und Unterstellungen, die oft der Wirklichkeit widersprechen. Für den Arzt sind diese Dinge überwiegend

unerfreulich. Es ist nämlich oft ungemein schwierig, ein wirres Gebilde von vorhandenen Vorstellungen so zu ordnen und zu richten, daß es zur Wirklichkeit einer eingetretenen Erkrankung paßt. Aus der dann notwendigen Korrektur von Fehlsichten bildet sich leicht Befremden oder Mißtrauen. Nicht wenige Patienten geraten darüber auf die Wanderschaft von Arzt zu Arzt. Da gibt es dann auf dieselbe Frage unterschiedliche Antworten, und nun wird Meinung gegen Meinung ausgespielt, teils in einer gewissen Schadenfreude über die widersprüchliche Medizin, teils in Sorge um den nun schwerer gewordenen eigenen Entschluß.

Es führen viele Wege nach Rom – und zur Gesundheit. Wer viele nach dem Weg fragt, wird vielerlei Auskunft bekommen. Es macht schließlich einen Unterschied, ob der Weg schnell oder kurz, bequem oder sicher, billig oder schön oder schonend sein soll. So gesehen, ist jeder Arzt ein Wegweiser, der sich um eine gute Antwort müht. Den Weg gehen muß jeder freilich selbst. Gesund werden und gesund bleiben zählen zu den Dingen, die andere nicht für uns übernehmen können. Eine weit überschätzte medizinische Sachkenntnis verführt leider auch immer häufiger dazu, selbst mit ärztlichem Handwerkszeug umzugehen. Zwar sind es weniger die ärztlichen Instrumente, mit denen sich Unberufene zu schaffen machen, aber im schier unübersehbaren Bereich der Tabletten, Tropfen, Salben und Zäpfchen wird so mancher tollkühne Versuch am lebenden Menschen gemacht. Daß solche Dinge vielfach ohne Schaden ablaufen, rechtfertigt noch nicht das Verfahren. Wer ein Medikament anwendet, muß wissen, was es ist, wie es wirkt, wann und wieviel man davon gibt, wie lange man davon geben darf, wie die Haltbarkeit ist, wie man es lagern muß, bei wem die Anwendung schaden kann und gegen welche Leiden es hilft. Die Druckbeigaben der Hersteller zu vielen Medikamenten sind mit Fachbegriffen durchsetzt und für den Laien vieldeutig bis unverständlich. Einzelne bedeutende Firmen rücken überhaupt davon ab, durch zu breite Information einen Mißbrauch zu begünstigen.

So wollen wir auch des Nachbarn Tabletten in dessen Schrank lassen oder noch besser, rasch in die Mülltonne werfen. Es muß schon ein Zufall sein, wenn solche halb zerpulverte, verfärbte Dinger nach langem Aufenthalt zwischen Gewürzen, Hosenkнопfen, Rabattsparheften und Kleingeld gerade gegen Ihr Leiden wirksam sein sollten. Die Wahrscheinlichkeit spricht eher für das Gegenteil. Bitte, nehmen Sie nichts ein, was nicht für Sie verordnet wurde. Der unkritische Dauergebrauch von irgendwelchen Medikamenten nach Laienempfehlung oder Selbstverordnung ist eine Volksseuche. Auch was man ohne Rezept erhält, kann bei falscher Anwendung von Schaden sein. Ein Leben, das nur mit Kopfschmerztabletten, Abführtabletten,



Dämpfungsmitteln, starkem Kaffee, viel Nikotin und Schlaftabletten zu ertragen ist, ist überhaupt kein Leben, sondern ein langgezogener Selbstmord. Über der gefährlichen Spielerei mit Medikamenten und allerlei Stümpereien im Aufgabenfeld des Arztes geht gleichzeitig ein weiterer volkstümlichen Heilwissens verloren. Unsere Mütter wußten noch alle mit der Schwitzpackung, dem Kopfdampfbad, dem Halswickel und den mancherlei Heiltees von der Kamille über Lindenblüten bis zu Schafgarbe und Tausendgüldenkraut umzugehen. Diese Kuren waren gut und sind es auch heute noch, weil sie allesamt die körpereigenen Heilkräfte auf den Plan rufen. Blieb der Erfolg dann trotzdem aus, so würde es Zeit für den Arzt, der dann, und zwar durchaus rechtzeitig, seine Maßnahmen traf. Ein persönliches Verhältnis zu einem Arzt als Vertrauensgrundlage sollte man bereits in gesunden Tagen anbahnen. Nachdem der Gesetzgeber 1957 die Gesundheitsvorsorge in den Leistungskatalog der Krankenversicherung mit einbezogen hat, ist der rechtzeitige Weg zum Arzt – noch ehe man krank ist – durchaus legal. Die freie Arztwahl gestattet es dabei jedem, einen ärztlichen Partner zu suchen, der nach seinem Wesen gefällt und zur besonderen Art der eigenen gesundheitlichen Anfälligkeit paßt. Am Ende trifft man so auf seinen Hausarzt. Der kennt uns und die Familie und verfügt über alle Unterlagen und Angaben wie Gewicht, Blutdruck, Vorkrankheiten und vieles mehr. Nur mit solchen Unterlagen sind Befundabweichungen wie Gewichtsverlust, Blutdruckanstieg und anderes sofort richtig zu deuten. Erst der Vergleich mehrerer Befunde gibt den sicheren Hinweis auf eine bestimmte

Entwicklung. So gesehen, ist für den Arzt manches harmlos – weil seit Jahren bekannt und unverändert –, was ein neu befragter Arzt vorerst bedenklich werten muß. Andererseits merkt der Hausarzt frühzeitig Veränderungen, die ein anderer Kollege nicht sofort erkennt, weil ihm die Vergleichsbefunde fehlen. Auch das weite Feld familiengebundener Schäden und Anfälligkeiten wird der Hausarzt klarer überblicken.

Menschen in unserem Lebensraum sollten als Kinder neben der gesetzlichen Pockenimpfung einen Impfschutz gegen Tuberkulose, Wundstarrkrampf, Diphtherie, Keuchhusten und Kinderlähmung erhalten. Die vier letztgenannten Erkrankungen lassen sich durch einen Vierfachimpfstoff gleichzeitig abdecken. Selbst eine sehr seltene stärkere Impfreaktion steht in keinem Verhältnis zur Gefährdung durch die genannten schweren Krankheiten. Kränkliche Menschen aller Altersstufen, Arbeitnehmer in Großbetrieben, und wer sonst ständig unter Menschen ist, sollte sich einmal jährlich gegen Grippe impfen lassen. Das schwächt den Verlauf echter Grippeeffekte wesentlich ab und bannt mancherlei Schnupfen und Heiserkeit.

Alle ungewöhnlichen Veränderungen am Körper zeigt man nicht zuerst dem Arbeitskollegen oder der Nachbarin, sondern dem Arzt. Man wird dann seine Angst los – die ja auch krank machen kann – und kommt zumindest rechtzeitig in Behandlung. Frauen gehen vom vierten Lebensjahrzehnt ab regelmäßig zum Frauenarzt. Gerade das setzt allerlei Vertrauen voraus. Der Zeitpunkt für Nachuntersuchungen sollte ebenso unaufschieblich sein wie ein Geburtstag. An den Reihenuntersuchungen der Schirmbildstellen in Gemeinde und Betrieb nimmt man

teil. Die Sorge um einen Röntgenshaden bei wiederholten Aufnahmen ist ein hoch gespielter und kaum je stichhaltiger Einwand. Der Weg zum Zahnarzt sollte genau wie Sommer und Winter zu jedem Jahr gehören. All das sind Dinge, die uns rechtzeitig mit dem Arzt in Berührung bringen, so früh jedenfalls, daß ernste Schäden in der Mehrzahl abzuwenden sind.

Mit dieser zehnten Unterhaltung beschließen wir die „Sprechstunde für Gesunde“. In unserer Beitragsfolge ging es uns nicht um Vollständigkeit; vielmehr sollte von einzelnen markanten Punkten aus das Gelände des Wohlbefindens und der Grenzbereich zum Kranken hin eingesehen werden. Ein wenig Gespür sollte geweckt werden für das, was uns nützt, und der Wunsch, in diese Richtung zu gehen. Die Verantwortung für die eigene Gesundheit und das Wohlbefinden kann man nicht anderen Leuten und Institutionen überlassen. Nirgendwo sonst im Leben lohnt es so sehr, Unternehmer zu sein. Wir sollten sie stets im Auge behalten, unsere Gesundheit, aber nicht den ausschließlichen Lebensinhalt daraus machen; denn – ganz im Vertrauen gesagt – wer nur an seine Gesundheit denkt, ist auch irgendwie krank.



Das kostbarste Gut eines Volkes sind seine Menschen, in deren Gedanken die Pläne entstehen, deren Hände die Werte schaffen und deren Herzen mutig genug sind, Gefahren auf sich zu nehmen, damit wir und unsere Kinder einer gesicherten Zukunft entgegengehen. Wir schulden ihnen Dank und jede erdenkliche Hilfe. HEINRICH LÜBKE

50 Hoesch AG Hauptverwaltung

8. 1. 1967 Friedrich Weber, Betriebsratsvorsitzender

Hoesch AG Hüttenwerke

14. 1. 1967 Bernhard Gorshöfer, Werkzeugausgeber
Werk Westfalenhütte
Maschinenabteilung

40 Hoesch AG Hüttenwerke

4. 12. 1966 Paul Klimmeck, Dreher
Werk Phoenix Hörde
Mech. Werkstatt

9. 12. 1966 Heinrich Hiltenkamp, Chemotechniker
Werk Phoenix Hörde
Versuchsanstalt

18. 12. 1966 Walter Lehne, Lokführer
Werk Union
Eisenbahn

27. 12. 1966 Karl Merfelskämper, Waschkauenwärter
Werk Phoenix Hörde
Allg. Betrieb

28. 12. 1966 Albert Schneifer, Vorrangierer
Werk Phoenix Hörde
Verkehrsbetrieb

3. 1. 1967 Karl Voss, Schlosser
Werk Union
Zentrale Reparaturwerkstatt

6. 1. 1967 Hans Kraleman, Schlosser
Werk Westfalenhütte
Steinfabrik

6. 1. 1967 Anton Kaluzynski, Vorarbeiter
Werk Westfalenhütte
Kaltwalzwerk

11. 1. 1967 Bruno Bach, Gleiswerker
Werk Union
Lok- und Eisenbahnbaubetrieb

11. 1. 1967 Alfred Kinder, Schlosser
Werk Westfalenhütte
Maschinenabteilung

17. 1. 1967 Wilhelm Strich, Walzwerker
Werk Union
Universalwalzwerk

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

4. 1. 1967 Franz Wiedkamp, Betriebschef

**Hoesch Maschinenfabrik
Deutschland AG**

4. 12. 1966 Wilhelm Kauschke, Dreher

25 Hoesch AG Hüttenwerke

30. 10. 1966 Paul Grzegorek, Betriebsbeobachter
Werk Westfalenhütte

3. 12. 1966 Heinrich Jütte, Maschinist
Werk Union
Dampfkraftwerk

4. 12. 1966 Rudolf Stolpmann, Klempner
Werk Phoenix Hörde
Bauabteilung

5. 12. 1966 Anna Brüske, Raumpflegerin
Werk Phoenix Hörde
Verw.-Abteilung

18. 12. 1966 Herbert Kröger, Walzendreher
Werk Union
Walzendreherei

19. 12. 1966 Hugo Mösta, Scherengehilfe
Werk Phoenix Hörde
Blechwalzwerk

25. 12. 1966 Heinrich Glose, Schlosser
Werk Union
M. B. Sinteranlage

6. 1. 1967 Heinz Reker, Maschinist
Werk Westfalenhütte
Maschinenabteilung

12. 1. 1967 Friedrich Enders, Stahlwerker
Werk Union
Martinstahlwerk

21. 1. 1967 Julius Gross, Maschinist
Werk Union
M. B. Walzwerk II

22. 1. 1967 Johann Miczynski, Schlosser-Kolonnenf.
Werk Westfalenhütte
Maschinenabteilung

25. 1. 1967 Josef Kaukas, 1. Ofenmann
Werk Westfalenhütte
Profilwalzwerk/Walzwerk 3

**Hoesch Maschinenfabrik
Deutschland AG**

5. 2. 1966 Erich Hedtmann, Hilfselektriker

**Rheinischer Vulkan, Chamotte-
und Dinaswerke mbH**

1. 12. 1966 Erwin Krebs, Aufbereiter

1. 12. 1966 Willi Küster, Bühnenfahrer

1. 12. 1966 Willi Meurer, Sortierer

1. 12. 1966 Hans Bandmann, Ofensetzer

Die Steckbriefe des St. Nikolaus

Jahrelang hing mein Pelzkragenpaletot unangetastet im Mottensack, weil er plustrig war. Ende November zog ich ihn heraus. Innen, tief in den Taschen, raschelten Scheine. Aber es waren keine Scheine, sondern Schmierzettel. Ich las: Molocher. Christl heikel beim Essen. Spuckt rote Rüben hintenherum auf den Teppich. Soll sich im Rechnen bessern. Rute zweimal pfeifen lassen. Meine Schrift war es nicht. Die Molochers kannte ich; daß die Christl rote Rüben auf den Teppich spuckte . . . ! Diese jungen Damen heutzutage! Aber das muß sich vor Jahren zugetragen haben. Auf dem nächsten Zettel stand, in der gewesenen Knabenschrift meines Jüngsten: Reinhard ist eigensinnig. Sein Leben gehört dem Fußball, das ist Götzendienst. Rüge erteilen. Schlägt gern seinen kleinen Bruder. Hat sich beim Abendessen hören lassen und damit geprahlt. Mit Rute unter die Nase fahren. Markus jähzornig, möchte immer alles haben. Kleinen Rutenschlag auf die Finger geben. Alexander sagt wüste Sachen, spuckt nach Fliegen an der Lampe. Mit Rute antupfen.



Das war ein Nikolaus-Gedächtniszettel, jetzt hatte ich's. Vor drei Jahren war Michael mit Sack und Pack über Land gezogen, angeworben von fremden Eltern, die ihm ihre Schreihals- und Bettnässersorgen zwischen die Nikolauspäckchen tuschelten. Zu Hause machte er Knüttelpoesie daraus und schrieb Regleangweisungen für Rutenstreichs. Ich hatte Lust, mir einen Bart umzuhängen, meinen mißbrauchten Paletot anzuziehen und mit einer Bambusrute auf seine Lateinhefte zu knallen: Michael. Verschleißt heimlich den Mantel seines Vaters, um arglosen Kindern als heiliger Nikolaus zu erscheinen. Erschreckt sie mit Ruten, die ihm selber zustehn. Dafür stecken ihm fremde Eltern fettige Eßwaren zu, die er in den sauberen Mantel seines Vaters stopft . . . ! Tatsächlich, beide Taschen pappten. Beim Metzger hatten sie ihm Wurst gegeben. Der fettfleckige Steckbrief für die Metzgerskinder empfahl für den kleinen Egid den Hausmacher-Reim: Und für dein Streunen und nachher Maulen Sollte dir Knecht Ruprecht den Hintern verhauen. Verhauen war rot unterstrichen, damit er nicht verhauen sagte. Irgendwo gab es ein Mariele Anger, das aufhören sollte, beim Stockinger Äpfel zu stibitzen und Autos die Zunge herauszustrecken, außerdem sollte es den Toni nicht immer mit dem nassen Suppenlöffel kitzeln – das konnte jetzt verheilt sein. Drei Jahre

mindestens waren die Zettel alt. Marga zeichnete sich durch freche Antworten aus, die sie ihrer älteren Schwester gab und „Sie streitet zuviel mit ihrem Bruder und verschüttet Mutters Parfüm und Puder...“ Schau, schau, intime Sachen kamen da ans Licht. Hansi ließ die Spielsachen un-aufgeräumt in der Küche herumliegen, und Nikolaus sollte dem Christkind einen erpresserischen Wink geben, die Bocks Eva sollte er mit platonischen Rutenpfeifen vom Naschen und Lügen kurlieren – war die Bocks Eva nicht die spargeldünne junge Dame, die täglich mit dem Frühzug in die Stadt fuhr?

Hubers Vroni war den himmlischen Aufsehern durch ihre Weigerung aufgefallen, den Teller sauber zu löffeln, wenn sie nicht nachlecken durfte (daß ausgerechnet Hubers sich an so was stören – und Peter gab dem trutzigen Schwesterchen Vroni unter dem Tisch einen „Spitz“, den er dadurch aus der Welt zu schaffen suchte, daß er leugnete, es gewesen zu sein:

Macht das Ofentürl auf und stiert hinein –
Möcht' wohl jetzt schon in der Hölle sein
donnerte Nikolaus den hinter den Ofen kriechenden Peter an und Knecht Ruprecht hatte hier, laut Regieanweisung, grauenerregend mit den Ketten zu rasseln. Andernfalls bekam er einen unsichtbaren Spitz vom Nikolaus.

Zwischendurch mußte Nikolaus mit meinem Pelzpaletot in die Küche der Brauerei bestellt worden sein, um das kichernde Herdmädchen zu durchschauern. Von der Frieda (Beiköchin, 26 Jahre, stand zwischengekritzelt) erfuhr ich, daß sie gerne heiraten möchte, aber keinen fände, weil sie mit Töpfen und Tellern hastig hantierte und ihr die Nerven davongaloppierten – solche fänden schwerlich einen Mann. Kochen könnte sie wohl, aber die Töpfe ... (Vorsicht, ist empfindlich, schrieb Nikolaus unschlüssig an den Rand.) Dann Maria, der Kochlehrling, zu ruhig. Hat bessere Nerven als Frieda, weil sie sich schont. Sitzt sträflisch gern herum, sogar bei starkem Andrang. Die Abspulerin Anna kann nicht aus dem Bett, abends findet sie nicht hinein – das mußte Nikolaus ihr stecken. Ganz zuunterst lag ein zerknüllter Zettel. „Nur eine dumme Glucke“, entzifferte ich mühsam, „nennt Nikolaus meschugge. Trotzdem hat er diese Nacht...“ Dann war der Zettel abgerissen, dicht vor dem Reim. Jammerschade. Gemacht. Gedacht. Gelacht. Gekracht? Wem das wohl galt? Es klang persönlich. „Sag mal“, fragte ich abends über die Zeitung hinweg, „welche dumme Glucke braucht bei uns auf dem Land Ausdrücke wie meschugge?“ Er zuckte gleichmütig mit den Achseln. Dann stützte er und wurde rot. „War Marianne da?“ – Ich zuckte gleichmütig mit den Achseln und las aus der Zeitung vor: „Trotzdem hat er diese Nacht / an Marianne auch gedacht...“ Entgeistert versuchte er durch meine Zeitung hindurchzustarren. *Otto Skalberg*

Ein Zauberring zum neuen Jahr

Ein König – so wurde im mittelalterlichen Persien erzählt – befahl seinen Weisen, ihm einen Ring anzufertigen, der ihn fröhlich mache, wenn er traurig, und traurig, wenn er fröhlich sei. Da brachten ihm die Weisen einen Ring, auf dem die Worte eingraviert waren: „Auch dies geht vorüber!“

Das ist ein tiefsinniges Wort, tiefsinniger als jener Schlager, der vor Jahren gewiß mit Recht modern war, denn er prägte uns in den Zeiten ziemlichen Tiefstandes die treffliche Wahrheit ein, es gehe alles vorüber, alles vorbei, und auf jeden Dezember folge todsicher ein Mai. Er vergaß hinzuzufügen, daß auf jeden Mai leider auch wieder todsicher ein Dezember folgt.

Darin liegt die Größe des alten persischen Wortes, daß diese verschlungene und unabwendbare Doppelseitigkeit unserer Lebenserfahrung ohne Illusion und ohne Pathos in das Licht des Täglichen gestellt wird. Und weil es täglich gilt, ist es ein gutes Wort zum neuen Jahr.

Es besteht auch in diesem Jahr kein Grund zu frenetischem Jubel, und viele, die so betont jubeln, überdecken damit nur ihre Unsicherheit. Es besteht aber auch kein Anlaß zu dunklen Weherufen. Dieses neue Jahr hat auf uns gewartet: mit Aufgaben, die bewältigt werden wollen; mit Glück, für das wir eine entschlossene Hand und ein weites Herz brauchen; mit Lasten, denen ohne Sentimentalität zu begegnen ist und die man immer wieder befragen sollte, was für eine Botschaft sie tragen.

Aber über diesem ganzen Jahr steht Tag für Tag die Inschrift: „Auch dies geht vorüber!“

Das mag eine gefährlich leichtfertige Lösung sein für den, der an der Oberfläche bleibt und sein Leben verspielt, anstatt es zu erfahren. Wer aber dieses Jahr wie sein Leben überhaupt als eine Gabe ansieht, mit der er etwas anzufangen habe, der überschätzt die Sonnentage nicht, als lachten sie ewig, denn sie gehen vorüber; aber er nutzt sie dankbar und intensiv, denn sie gehen vorüber. Und er lamentiert nicht verzweifelt, wenn die schweren Wetter kommen, denn sie gehen vorüber; sondern er bietet den widrigen Winden die Stirn, um im Widerstehen stärker zu werden, denn sie gehen vorüber. Und über all dem geht auch das Leben vorüber. Jahr für Jahr bröckelt ein Stück davon ab. Ist das zu beklagen? Ist es zu begrüßen?

Ich meine, es wäre nichts schrecklicher als die Vorstellung einer ewigen Wiederkehr, eines unaufhörlichen Auf und Ab. Es ist gut, daß es Geschichte gibt, die geschieht, Augenblicke, die nicht wiederkehren, Jahre, die dahin sind. Das erst gibt dem Augenblick, dem Tag, dem Jahr seinen Duft, sein Profil, seine menschenwürdige Entscheidung und Bedeutung. „Auch dies geht vorüber!“ Das stellt jeden Tag und jedes Jahr unter die Notwendigkeit, nach dem Bleibenden im Vergänglichen zu fragen, nach dem, das nicht „auf Zeit“ ist, und das heute und morgen und dieses neue Jahr und unser ganzes Leben hindurch als Zukunft auf uns zukommt.

Dr. Gerd Heinz-Mohr



1



2

Unser
Dezember-Thema:
„Abends in der Stadt“



Fotowettbewerb

Für den WERK UND WIR-Fotowettbewerb bitten wir unsere Leser, bis zum 3. Januar Aufnahmen zu dem Thema „Winter“ und bis zum 3. Februar zu dem Thema „Fotografische Experimente“ einzusenden.

- | | |
|-------------------|-------------------------------------|
| 1 Horst Steinbach | Dörken AG |
| 2 Erika Opfer | Hoesch Eisenhandel GmbH |
| 3 Werner Büsse | Hoesch AG
Walzwerke Hohenlimburg |
| 4 Leo Bölinger | Hoesch AG Bergbau |
| 5 Hans Reineke | Hoesch AG Bergbau |



5



3



4